



universität
wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Emotion aus der Redaktion. Strategien und Regeln
der Emotion(alisierung) in der Politikberichterstattung
österreichischer PrintjournalistInnen.“

verfasst von / submitted by

Karin Aistleitner, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

Für all die geöffneten Türen
Für das Vertrauen und die Geduld
Für Sicherheit und Freiheit
Für bedingungslose Unterstützung

Danke Mama. Danke Papa.

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	1
1.1 FORSCHUNGSFRAGEN UND GLIEDERUNG	4
2 EMOTION ZWISCHEN INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT	6
2.1 EMOTIONAL UND/ODER RATIONAL? PERSPEKTIVEN AUF DAS VERHÄLTNIS VON EMOTION UND VERNUNFT	6
2.2 EMOTION BESTIMMEN: MODERNE SUBJEKTORIENTIERTE KONZEPTE	9
2.3 FEELING RULES UND EMOTIONSMANAGEMENT	13
2.4 KOLLEKTIVE EMOTION UND EMOTIONALE ÖFFENTLICHKEIT	15
3 EMOTION IN DER (DEMOKRATIE)POLITISCHEN ARENA	18
3.1 EMOTION IN DER MODERNEN DEMOKRATIE	19
3.1.1 Die Emotionsaversion liberaler und deliberativer Demokratie	20
3.1.2 Demokratische Qualitäten politischer Emotionen	22
3.1.3 Bottom-up Emotion im „Dynamischen Republikanismus“	26
3.2 EMOTION UND EMOTIONALISIERUNG IN DER MEDIENDEMOKRATIE	27
4 EMOTION IM (PRINT-) POLITIKJOURNALISMUS - KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHE ANSÄTZE UND FORSCHUNGSSTAND.....	32
4.1 EMOTION IN DER NACHRICHTENWIRKUNG: <i>FRAMING</i> , <i>INVOLVEMENT</i> UND <i>POLITAINMENT</i>	32
4.2 JOURNALISTINNEN ALS <i>GATEKEEPER</i> IM EMOTIONSSTROM POLITISCHER BERICHTERSATTUNG	35
4.2.1 Politischer Printjournalismus in Österreich	38
4.2.2 Emotion im Nachrichtenproduktionsprozess	39
5 FORSCHUNGSDESIGN.....	46
5.1 METHODOLOGIE UND METHODE	46
5.1.1 Das Leitfaden gestützte (ExpertInnen-) Interview	47
5.1.2 Die dokumentarische Methode	50
5.2 FORSCHUNGSVORGEHEN	52
5.2.1 Leitfadenkonstruktion	52
5.2.2 Sampling-Strategie und Durchführung	54
5.2.3 Aufzeichnung, Transkription und Anonymisierung	56
5.2.4 Anwendung der dokumentarischen Analyse mit MaxQDA	57

6 ERGEBNISSE	59
6.1 „ES MACHT AUCH WAS MIT DER PERSON, DIE SELBER DANN IN DER GESCHICHTE IN DER GESCHICHTE DANN VORKOMMT“ (P4 S.49, Z.15) - EMOTIONALE UND EMOTIONALISIERENDE QUELLEN.....	61
6.1.1 <i>Die Emotion von Betroffenen/ Laien</i>	61
6.1.2 <i>Emotionale PolitikerInnen.....</i>	65
6.1.3 <i>Strategien zum journalistischen Umgang mit emotionalen Quellen</i>	69
6.2 „ES MENSCHELT IM NEWSROOM“ (P2 S.28, Z.13) – DIE EMOTION DER JOURNALISTINNEN	72
6.2.1 <i>Bewegende Erlebnisse und journalistische Empathie</i>	73
6.2.2 <i>Kritik und Emotion im journalistischen Rollenverständnis.....</i>	76
6.2.3 <i>Journalistische Leidenschaft</i>	77
6.2.4 <i>Eigene Emotion und Objektivität: Zur textlichen (nicht-) Verarbeitung eigener Emotion</i>	79
6.2.5 <i>Emotion in der Redaktion</i>	82
6.3 „MAN WEIß NIE WELCHEN NERV MAN TRIFFT“ (P2 S.27, Z.37) - DIE EMOTION DER LESERINNEN	86
6.3.1 <i>LeserInnen-Reaktionen nach Veröffentlichungen</i>	86
6.3.2 <i>Journalistische Verantwortung - In LeserInnen Positives bewegen</i>	89
6.3.3 <i>Ökonomische Bedeutung der Emotion von LeserInnen.....</i>	90
6.3.4 <i>Emotionalisierung durch PolitikerInnen und Medien</i>	93
7 ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION	98
8 FAZIT UND AUSBLICK.....	103
9 LITERATUR.....	105
10 ANHANG	112
10.1 LEITFADEN	112
10.2 TRANSKRIPTIONSREGELN	115
10.3 ABSTRACT DEUTSCH	116
10.4 ABSTRACT ENGLISCH	117

Tabellenverzeichnis

TABELLE 1: ÜBERSICHT UNTERSUCHUNGSSAMPLE PRINTJOURNALISTINNEN RESSORT POLITIK	56
TABELLE 2: ANALYSIERTE OBERTHEMEN, THEMEN UND UNTERTHEMEN	60

1 Einleitung

„Wahrlich: Politik wird zwar mit dem Kopf, aber ganz gewiss nicht *nur* mit dem Kopf gemacht.“ (Weber 1992, S.80)

Emotion und Politik gelten in Westeuropa traditionell als einander entgegengesetzte Größen, die es im Sinne eines gerechten demokratischen Willensbildungsprozesses zu trennen gilt. Insbesondere in Deutschland und Österreich wurde ihre Separation in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Folge der emotional-manipulativen politischen Inszenierung der Nationalsozialisten zur normativen Voraussetzung demokratischer Gesellschaften erhoben (vgl. Sauer 2013, S.241).

Wenngleich neuere Forschungsergebnisse diesen Dualismus in Frage stellen und darauf hinweisen, dass Emotionen unsere Denk- und Entscheidungsprozesse (und damit auch demokratische Wahlen) grundlegend mitbestimmen (vgl. Marcus 2003, S.187), hält sich bis heute weitgehend das Verständnis, dass weder die Entscheidungen politischer AkteurInnen, noch Wahlentscheidungen der BürgerInnen emotionsgeleitet gefällt werden (sollten). Der politische Diskurs sollte insgesamt – so die gängige Perspektive – auf Rationalität und Wissen basieren und „Wissen und Emotionen etablierten sich in der Politik wie auch in den (Sozial-)Wissenschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts freilich als nicht-vereinbare Gegensätze.“ (Sauer 2013, S.241) Als Bühne und aktive Gestaltungsinstanzen des politischen Diskurses und aufgrund des Einflusses auf Meinungsbildungsprozesse von BürgerInnen hat sich historisch dementsprechend auch ein problematisches Verhältnis von politischer Medienberichterstattung und Emotion entwickelt: Die Ideale des Journalismus sind häufig eng verknüpft mit klassischen Öffentlichkeitsmodellen, in denen Medien rational, objektiv und möglichst unter Verzicht auf Emotionalität berichten sollen (vgl. Pantti 2010, S.169).

Die Wurzeln dieser Trennung von Politik und Gefühl einerseits und von (Qualitäts-) Journalismus und Emotion andererseits, haben eine lange Tradition: sie liegen in einer angenommenen Dichotomie von Gefühl und Verstand, die im westlichen Denken seit der Antike dominiert und seit der Aufklärung besondere Aufmerksamkeit erfährt. Mit der Separation von Emotionalität und Rationalität geht in dieser Denktradition auch eine Unterordnung von Gefühlen unter die Vernunft einher: Rationalität sei – so die Annahme – die mentale Fähigkeit, die uns zu Freiheit verhilft und uns ermöglicht, politische Regime

zu etablieren, die demokratisch und gerecht sind. Emotionen wurden hingegen als mächtige, aber rätselhafte Kräfte verstanden, die unser Vermögen für Vernunft untergraben und damit aus Entscheidungsprozessen ausgeklammert werden sollten (vgl. Marcus 2003, S.182).

Trotz der tradierten Befürchtung einer Destruktion der Demokratie durch Emotionen scheint heute allerdings gleichzeitig weitgehende Einigkeit darüber zu bestehen, dass sich im aktuellen politischen Diskurs die Grenzen zwischen Politik und Emotion zunehmend auflösen und Gefühle an Bedeutung gewinnen (Bargetz & Sauer 2010, S.141). Die öffentliche Demonstration von Gefühlen und deren Berücksichtigung in der Kommunikation mit potentiellen WählerInnen wird heute geradezu erwartet (vgl. Sauer 2013, S.242) und auch in der journalistischen Berichterstattung, der in der modernen Demokratie als Bühne und aktive Gestaltungskraft im politischen Diskurs eine entscheidende Rolle zukommt (vgl. Fraas & Klemm 2005, S.5), wird in der einschlägigen Literatur häufig ein Zuwachs von Emotion(alisierung) diagnostiziert (vgl. Pantti 2010, S.169). Auch politischer Journalismus wird – so könnte das eingangs erwähnte Zitat erweitert werden – also gewiss nicht *nur* mit dem „Kopf“¹ gemacht.

Die Frage, welche Rolle Emotion im politischen Diskurs einnehmen darf und soll und wie folglich mit fremden und eigenen Emotionen im Prozess politischer Berichterstattung umzugehen ist, ist je nach Menschenbild und Öffentlichkeitsverständnis unterschiedlich zu beantworten und mittlerweile Thema interdisziplinärer Debatten (vgl. Marcus 2003, S.182).

Einerseits verdeutlichen neuere Studien das partizipative Potential und davon ausgehend alternative, auch positive Bewertungsperspektiven emotionalisierter Nachrichteninhalte (vgl. für einen Überblick Marcus 2003). In optimistischen Zugängen wird dies beispielsweise unter dem Schlagwort „*Politainment*“ (Dörner 2001) verhandelt. Leidenschaft und darauf aufbauendes *Engagement* werden dabei zu maßgeblichen Instrumenten zeitgemäßer politischer Kommunikation. Emotionen werden zudem häufig als Nachrichtenfaktor genannt und scheinen für Auswahl und Aufbereitung von Berichten und auch für die Aufmerksamkeitsgenerierung von enormer Wichtigkeit zu sein (vgl. Plasser & Lengauer 2010, S.82; Fengler & Vestring 2009, S.79).

¹ Hier als überspitzte Metapher für Vernunft/ Rationalität. Denn auch die übliche Trennung in der Lokalisierung von Vernunft (Kopf) und Gefühl (Herz oder Bauch) verweist auf die starke Verankerung dieses Dualismus in unserer Denktradition.

Pessimistischere Gesellschaftsdiagnosen sehen angesichts wachsender Emotionalisierung des öffentlichen politischen Diskurses allerdings weiterhin eine Gefahr für demokratische Gesellschaften. Dies wurde und wird aktuell unter anderem mit dem Schlagwort des „Postfaktischen Zeitalters“ breit diskutiert, in dem – so die Grundidee - Fakt und Meinung verschwimmen und *truth* zu „*truthiness*“ (Colbert 2005) wird. Was wahr bzw. Fakt ist tritt – so wird diagnostiziert – zunehmend zugunsten der Nähe zur eigenen Gefühlswelt, zu dem was sich wahr anfühlt – in den Hintergrund. Vernunftbasierter Diskurs wird durch emotionale Botschaften überlagert und führt – so die Befürchtung – zur schadhafte Manipulation von BürgerInnen, RezipientInnen bzw. potentiellen WählerInnen.²

Der politische Journalismus und seine AkteurInnen bewegen sich täglich (wenn auch teilweise unbewusst) im Kontext dieses Spannungsfeldes. Durch ihre zentrale Position zwischen politischen Institutionen und AkteurInnen einerseits und den BürgerInnen als RezipientInnen andererseits ist ihr Umgang mit eigenen Emotionen und jenen anderer von zentraler Bedeutung. Ob, wie und unter welchen Bedingungen Emotion erlebt, aufgegriffen, beschrieben und weitervermittelt wird hat schließlich wesentlichen Einfluss auf den/die einzelne/n RezipientIn, auf kollektive Emotion und den emotionalen Ton in der Öffentlichkeit (vgl. Richards & Rees 2011, S.854).

Insbesondere wenn demokratisch wertvolle Willensbildungsprozesse angeregt werden sollen, steht der politische Journalismus auch vor der normativen Frage, welche Strategien und Ideale verfolgt werden sollen, inwieweit und wie Emotionalität also in der Berichterstattung aufgenommen, verarbeitet und/oder hergestellt werden soll. Im Journalismus gelten, wie auch in anderen Gesellschaftsbereichen – davon kann auf der Basis von Emotionstheorie und Kommunikationsforschung ausgegangen werden – bestimmte (oftmals auch implizite) Regeln für das Management bzw. die Kommunikation von Emotion. Solche „feeling rules“ (Hochschild 1979) gehen mit bestimmten Praktiken einher. Vorherrschende Normen, verfolgte Ideale und das Verständnis der eigenen professionellen Aufgabe/Rolle prägen – das wurde mehrfach nachgewiesen – die professionelle Praxis und letztendlich die Berichterstattung (vgl. Price & Tewksbury 1997; Starck & Soloski 1977). Die Untersuchung von Orientierungen und Regeln der Emotion

² Siehe zum Beispiel Leusch, Peter (2017): Wahrheit in postfaktischen Zeiten. Online In: https://www.deutschlandfunk.de/meinung-statt-tatsachen-wahrheit-in-postfaktischen-zeiten.1148.de.html?dram:article_id=388227 [31.07.2018].

im politischen Journalismus kann differenziertere Einblicke in das *Wie* und *Warum* von Emotion(alisierung) politischer Berichterstattung verschaffen.

Dennoch wissen wir – auch aufgrund eines lange vorherrschenden „cognitive bias“ (Lecheler et al. 2015, S. 812) kommunikationswissenschaftlicher Forschung – bislang wenig darüber, woran JournalistInnen in Österreich ihr Emotionsmanagement orientieren und welche journalistischen Regeln in Hinblick auf Emotion(alisierung) verfolgt werden.

1.1 Forschungsfragen und Gliederung

Die Untersuchung dieser Fragen und damit der normativen Konstrukte, Regeln und Strategien österreichischer Politik-JournalistInnen zum „professionellen“ Umgang mit Emotion steht im Fokus dieser Arbeit; zentrales Erkenntnisinteresse ist ein vertieftes Verständnis jener Mechanismen, die in Hinblick auf Emotion in der Generierung von Politikberichterstattung im Printjournalismus in Österreich wirksam werden. Nachstehende Forschungsfragen werden dementsprechend verfolgt und im Sinne einer besser Nachvollziehbarkeit bereits an dieser Stelle vorgestellt:

Welche Rolle spielt Emotion im Berichterstattungsprozess für politische PrintjournalistInnen in Österreich?

Was verstehen PrintjournalistInnen unter Emotion im Politikjournalismus?

Wie gehen sie mit eigenen Emotionen und jenen anderer AkteurInnen in der täglichen Berichterstattung um? Welche Orientierungen leiten und strukturieren diese Praxis?

Welche impliziten/ expliziten Regeln und Strategien werden dabei verfolgt?

Um diese Fragen zu bearbeiten wird in *Kapitel 2* zunächst auf das – für diese Arbeit zentrale – Verständnis von Emotion eingegangen. Insbesondere das bereits skizzierte historisch problematische Verhältnis von Emotion/Gefühl und Rationalität/Vernunft bildet dabei einen zentralen theoretischen Hintergrund, da auch die Auseinandersetzung damit, unter welchen Bedingungen Emotion in demokratischer Gesellschaft, in Öffentlichkeit und in Medien Mehrwert hat, oder aber Gefahren birgt auf Konstruktionen dieses Verhältnisses beruht. Zudem wird auf gesellschaftliche Regeln der Emotion und darauf aufbauendes Emotionsmanagement eingegangen und schließlich auch Emotion als kollektives und öffentliches Phänomen beleuchtet. In *Kapitel 3* wird der Stellenwert von Emotion demokratiepolitisch diskutiert und der Begriff der Emotionalisierung demokratie- und

kommunikationstheoretisch bestimmt. Es wird damit das normative Spannungsfeld skizziert, in dem sich der politische Journalismus in Hinblick auf Emotion(alisierung) bewegt. *Kapitel 4* widmet sich ergänzend spezifisch kommunikationswissenschaftlichen Perspektiven auf das Thema und gibt einen Überblick über bestehende Untersuchungen. In *Kapitel 5* wird das Forschungsdesign dieser Arbeit vorgestellt und methodologisch und methodisch begründet, bevor in *Kapitel 6* schließlich Ergebnisse präsentiert werden, die in *Kapitel 7* mit Rückbezug auf Theorie und Forschungsstand zur Diskussion gestellt werden. *Kapitel 8* beinhaltet ein Fazit, das auch Limitationen dieser Untersuchungen thematisiert und schließlich einen Forschungsausblick eröffnet.

2 Emotion zwischen Individuum und Gesellschaft

“Everyone knows what an emotion is, until asked to give a definition. Then, it seems, no one knows.” (Fehr & Russell 1984, S.464)

Die Frage danach, was Emotionen sind, beschäftigt Menschen bereits seit der Antike: Versuche, menschliche „Leidenschaften“ zu definieren, können zumindest bis Plato und Aristoteles zurückverfolgt werden (vgl. Fehr & Russell 1984, S.464). Vor allem die Konzeption des Verhältnisses von Emotion und Rationalität – von Gefühl und Vernunft/Verstand – hat sich historisch als zentrale paradigmatische Frage für die Bestimmung und Bewertung von Emotion und der menschlichen Natur insgesamt erwiesen (vgl. Marcus 2003, S.182ff.). Auch heute beinhaltet (wenn auch häufig implizit) die Beschäftigung mit Emotion in gesellschaftlichen Kontexten immer auch eine (normative) Einordnung dieses Verhältnisses. Je nachdem ob wir Emotion und Kognition dualistisch und hierarchisch, oder gleichwertig und in Wechselwirkung verstehen, werden sich auch – wie sich im Laufe dieser Arbeit zeigen wird – völlig unterschiedliche Antworten auf die Frage nach angemessenen politischen Regimen und qualitativem, öffentlichem (medialem) Diskurs ergeben. Im Folgenden wird deshalb zuerst auf die historisch dominantesten normativen Perspektiven zu Emotion und Vernunft eingegangen. Im Anschluss wird auf der Basis aktueller neurowissenschaftlicher und psychologischer Befunde eine subjektorientierte Begriffsbestimmung bemüht. Weil Emotion in dieser Arbeit nicht nur als intrasubjektiver Vorgang, sondern auch in Hinblick auf soziale und kollektive Phänomene in den Fokus rückt, wird schließlich auf Emotionsmanagement eingegangen und eine soziologische Perspektive auf die gesellschaftliche Rolle von Emotion und ihren Stellenwert in der Öffentlichkeit eröffnet.

2.1 Emotional und/oder rational? Perspektiven auf das Verhältnis von Emotion und Vernunft

„Es hat ganz den Anschein, als ob mindestens gewisse emotionale Grundphänomene menschliches Leben und Erleben zu allen Zeiten prägen“, stellen Hilge Landweer und Ursula Renz (2012, S.3) am Beginn des Handbuchs klassischer Emotionstheorien fest. Emotionen gelten als geradezu konstitutiv für die menschliche Existenz und die

Beschäftigung mit Emotion hat dementsprechend lange und vielseitige Wurzeln (vgl. Marcus 2003, S.182). Die vielleicht älteste emotionstheoretische Vermutung ist dabei jene der Separation von Emotionen und Verstand und zwar nicht nur inhaltlich, sondern auch lokal. Auch heute hält sich zumindest alltagstheoretisch diese Vorstellung von Herz oder Bauch als Ort des Gefühls und Kopf als Ort der Vernunft. Während der Verstand – so das gängige Bild – also irgendwo im Hirn zu verorten ist, sind Emotionen jedenfalls außerhalb „versteckt“ und getrennt davon angesiedelt, treten aber immer wieder unkontrolliert hervor, mischen sich ein, überwältigen und untergraben damit unsere Fähigkeit zur Vernunft (vgl. ebd., S.183). In dieser dominanten Denktradition ist also nicht nur eine Trennung von Rationalität und Emotionalität, sondern auch eine klare hierarchische Ordnung angelegt. Weil Emotionen aus dieser Perspektive der Vernunft entgegenstehen, müssen sie bekämpft oder zumindest kontrolliert werden (vgl. ebd. S.182ff.). Wie Marcus (ebd., S.184) zeigt, dominierte diese dualistische Perspektive schon das Denken der griechischen Antike, hält sich aber – das soll hier schon vorweggenommen werden – auch heute trotz einer überwältigenden Anzahl widersprechender Befunde nicht nur in Alltagstheorie, sondern auch in zahlreichen wissenschaftlichen Zugängen.

Anhand der Frage des Verhältnisses von Emotion/ Gefühl und Rationalität/ Verstand/ Kognition lassen sich nach Marcus (vgl. ebd., S.184-187) im Wesentlichen vier unterschiedliche normative Perspektiven auf menschliches (Er)Leben historisch nachzeichnen. Die *erste* Perspektive geht auf Plato und die stoische Philosophie zurück. Weil Emotionen als schädlich für Rationalität und Urteilsfindung angenommen wurden, war die zentrale Idee, dass Menschen lernen sollten, Emotionen aus allen Lebensbereichen zu exkludieren. Plato schloss daraus, dass es ausschließlich für speziell trainierte Philosophen möglich sein könne, die erforderliche Disziplin dafür aufzubringen (vgl. ebd., S.184). Epicurus und die stoische Schule vertraten diesbezüglich einen etwas breiter anwendbaren Ansatz; diese normative Sicht muss demnach nicht unbedingt als aristokratisch aufgefasst werden. Auch bei Descartes und Kant findet diese normative Perspektive eine Fortsetzung (vgl. ebd., S.185).

Die *zweite* Perspektive ist ähnlich streng in der normativen Bewertung von Emotionen, allerdings wird hier nicht davon ausgegangen, dass diese beseitigt werden können. Ziel ist es hier vielmehr, Emotionen und ihren Einfluss zu kontrollieren und zu limitieren. Der wahrscheinlich einflussreichste Vertreter dieser zweiten Ansicht ist Sigmund Freud, der davon ausgeht, dass Emotionen uns dazu bewegen zu handeln, der Verstand allerdings Herrscher ist und über exekutive Kontrolle verfügt (vgl. ebd.).

Die *dritte* Perspektive geht ebenfalls von einer fundamentalen Trennung zwischen Vernunft und Emotion aus, konzipiert das Verhältnis allerdings als ein harmonisches und weitgehend produktives. Nur Irrglaube kann zu problematischen Leidenschaften führen. Akkurater und gerechter Glaube hingegen kann von angemessenen Emotionen gestützt werden. Aristoteles gilt als der wichtigste Vertreter diese Perspektive. Er versteht Emotion als entscheidende motivationale Kraft und als wichtiges Instrument für Evaluation und Kommunikation (vgl. Marcus 2003, S.186).

Als *vierte* und letzte normative Perspektive nennt Marcus (ebd.) jene, die mit David Hume und Adam Smith ihren Höhepunkt in der schottischen Aufklärung hat. Vernunft sollte – so die Grundidee – nicht von ihren emotionalen Wurzeln getrennt werden. Die Ordnung von Emotion und Kognition wird hier im Vergleich zu den zuvor genannten Konzepten auf den Kopf gestellt:

„Rather than accepting the elevation and normative superiority of reason, emotion is now understood to be the foundation of human action, with reason placed in a subordinate role as useful for critical calculation and public deliberation.“ (ebd.)

Vernunft gewinnt ihre Stärke und Vitalität also aus ihrer Abhängigkeit von Emotion. Marcus (ebd.) kommt zu dem Schluss, dass jene Ansätze, deren Anliegen es ist, Emotion aus menschlichen Erfahrungen auszuklammern letztendlich nicht haltbar sind, weil Menschen ohne Emotionen nicht funktionieren. Diese Perspektive wird auch durch neuere philosophische und sozialwissenschaftliche Literatur, vor allem aber durch neurowissenschaftliche Befunde gestützt (vgl. ebd. S.187). Emotionen sind – so soll im Folgenden argumentiert werden – jedenfalls real und zentral für menschliches Erleben, Leben und Gesellschaft. Sie sind dabei *sowohl* sozial konstruiert *als auch* biologisch (vgl. Feldman Barrett 2012, S.424) und prägen – das wird im weiteren Argumentationsverlauf deutlich werden – auch in Hinblick auf die Sphären politischer Kommunikation menschliches subjektives Erleben und Entscheiden ebenso, wie kollektive Identität und Solidarität. Im Folgenden soll dieser Arbeit ein Emotionsverständnis zugrunde gelegt werden, das der Verbundenheit von Emotion und Kognition Rechnung trägt und weder biologische Vorgänge noch Mechanismen sozialer Konstruktion vernachlässigt. Da es allerdings nicht Anliegen dieser Arbeit ist, Emotionen als solche zu beobachten, sondern vielmehr damit verbundene Praxen und Regeln der Emotion(alisierung) sowie normative Konstruktionen hinsichtlich fremden und eigenen Emotionen und deren Bedeutung im Kontext (journalistischer) öffentlicher politischer Kommunikation im Zentrum steht, wird

hier vor allem auf eine theoretische Emotionsbestimmung auf gesellschaftlicher, kollektiver Ebene fokussiert.

2.2 Emotion bestimmen: Moderne subjektorientierte Konzepte

Wenngleich die Beschäftigung mit Emotionen, wie nun deutlich wurde, eine lange Tradition hat, ist eine intensive wissenschaftliche Erforschung von Emotion und eine konsequente Einbeziehung in die Theoriebildung in Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaft erst seit dem sogenannten *emotional turn* zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu verzeichnen (vgl. Huber 2018, S.92f.). Heute wissen wir vor allem dank neurowissenschaftlicher Erkenntnisse mehr über Entstehung, Funktionen, Formen und Wirkungen von Emotionen. Besonders große Aufmerksamkeit erlangte dabei die Arbeit des Hirnforschers Antonio Damasio (1994) zu „Somatischen Markern“, in der er eindrucksvoll argumentierte, dass rationalen Entscheidungen immer bereits emotionale Wertungen zugrunde liegen und damit „bestimmte Aspekte von Gefühl und Empfindung unentbehrlich für rationales Verhalten sind.“ (ebd. S.13) Vernunftbasierte Entscheidungen sind aus dieser Perspektive auf das emotionale Zentrum angewiesen, das (entgegen der Herz-Kopf Metapher) im Gehirn und dort vor allem in subkortikalen Strukturen zwischen Stammhirn und neokortikalen Hemisphären – die häufig als „Limbisches System“ (MacLean 1952) zusammengefasst werden – verortet werden kann (vgl. Rothermund & Eder 2011, S.121). Auf Damasio geht auch die häufig zitierte Unterscheidung zwischen Emotion und Gefühl zurück. Emotionen beschreibt er als

„komplexe, größtenteils automatisch ablaufende, von der Evolution gestaltete Programme für Handlungen. Ergänzt werden diese Handlungen durch ein kognitives Programm, zu dem bestimmte Gedanken und Kognitionsformen gehören; die Welt der Emotionen besteht aber vorwiegend aus Vorgängen, die in unserem Körper ablaufen, von Gesichtsausdruck und Körperhaltung bis zu Veränderungen in inneren Organen und innerem Milieu. Gefühle von Emotionen dagegen sind zusammengesetzte Wahrnehmungen dessen, was in unserem Körper und Geist abläuft, wenn wir Emotionen haben.“ (Damasio 2013, S.122)

Gefühle bezeichnen also im Grunde das subjektive Erleben, weshalb sie im Gegensatz zu Emotionen einer Beobachtung von außen nicht zugänglich sind (vgl. Huber 2018, S.97).

Obwohl, oder vielleicht gerade weil ausgehend von der zunehmenden Infragestellung dualistischer Betrachtungsweisen von Emotion und Kognition in den letzten Jahren ein gesteigertes Interesse an Emotionen in fast allen wissenschaftlichen Disziplinen zu verzeichnen ist, wird die Frage danach was Emotionen im Kern sind heute je nach Disziplin, Perspektive und Forschungsinteresse völlig unterschiedlich beantwortet (vgl. Landweer & Renz 2012, S.3f.). Die ausgeprägt heterogene Bestimmung von Emotion geht dabei nicht nur mit theoretischer Unklarheit, sondern auch mit einer Fülle unüberschaubarer und teilweise widersprüchlicher empirischer Befunde einher (vgl. Huber 2018, S.92). Angesichts des fehlenden Konsensus über ein verbindliches Emotionskonzept spricht Klaus R. Scherer (1990) von einem „regelrechte[n] Wildwuchs an Theorievorschlägen“ (ebd. S.8).

Heute ist die vielleicht grundlegendste und gleichzeitig strittigste Individuums-orientierte emotionstheoretische Frage dabei jene nach der Entstehung von Emotionen. Wenngleich man sich in Neurowissenschaft und Emotionspsychologie nun weitgehend einig ist, dass Emotionen psycho-physiologische Phänomene sind, die „als Folge eines irgendwie gearteten Ereignisses“ (Huber 2018, S.92) auftreten, wurde und wird die Frage, wovon Emotionen nun aber die Folge sein könnten, unterschiedlich beantwortet. Es etablierten sich dabei vor allem zwei konkurrierende Denkrichtungen: Die erste, zu deren prominentesten Vertretern Paul Ekman zählt, versteht Emotionen als somatische Reaktionen, bzw. als Wahrnehmung von Körperzustandsveränderungen. Die zweite Richtung, die Emotionen als Folge kognitiver Prozesse bestimmt, ist vor allem unter *cognitive appraisal theory* und in Zusammenhang mit dem Namen Richard S. Lazarus bekannt. Diese Ansätze gehen davon aus, dass kognitive Einschätzungen, bzw. Bewertungen eines bestimmten Ereignisses Emotionen auslösen (vgl. ebd. 2018. S.93). Dabei wird die Frage, ob Emotionen an sich als biologisch evident, oder sozial konstruiert angenommen werden sollen, je nach Zugang unterschiedlich beantwortet. Lisa Feldman Barrett (2012) vertritt hier einen differenzierten, verschränkenden Ansatz. Sie geht davon aus, dass Emotionen selbst nicht von vornherein biologisch existieren. Zusammen mit einem Team anderer ForscherInnen zeigte sie in einer Metaanalyse, dass der Stand der Forschung bislang keine Evidenz separater Emotionen in je zuordenbaren Hirnregionen zulässt (vgl. Lindquist et al. 2012, S.184). Biologisch evident sind allerdings bestimmte physikalische und physiologische Veränderungen, denen dann von Menschen Bedeutung zugeschrieben wird.

„fear [...] is created in the same way that a plant becomes a flower or a weed: with a human mind making meaning of physical events. Via this meaning, physical changes acquire the ability to perform functions that they do not have on their own (creating social meaning, prescribing actions, allowing communication, and aiding social influence).” (Feldman Barrett 2012, S.419)

Folgt man dieser Perspektive, so sind Emotionen real in der sozialen Welt. Sie werden hier zwar nicht als „natural“ verstanden, dies bedeutet allerdings nicht, dass sie Illusionen sind, bzw. nicht auf biologischen Tatsachen beruhen. Dieser Zugang verweist darauf, dass neben dem Messen von biologischen Emotionsfaktoren auch der Prozess sozialer Konstruktion in Hinblick auf Emotion in den Fokus von Forschung rücken sollte (vgl. ebd. 2012, S.424).

In einer Zusammenführung verschiedener Perspektiven verorten neuere Ansätze die Entstehung von Emotionen insgesamt in einem „dynamischen Zusammenspiel körperlicher Veränderungen, kognitiver Bewertungen und sozialer Interaktionen“ (Huber 2017, S.451). Weitgehende Einigkeit besteht in der Literatur darüber, dass Emotionen für das innere Gleichgewicht, die Lebensregulation und Selbsterhaltung des Organismus notwendige Mechanismen sind. Es werden dabei zahlreiche detailliertere soziale und biologische Funktionen beschrieben, zu denen unter anderem das Antizipieren zukünftiger Ereignisse und das Bereitstellen von Handlungsempfehlungen zählt (vgl. ebd.). Zur Operationalisierung von Emotionen wurden in der Vergangenheit bereits zahlreiche Modelle entwickelt, deren gemeinsame Basis die Klassifizierung nach *Arousal* (Aktivierung: aktivierend/deaktivierend) und *Valence* (Valenz: positiv/negativ) ist (vgl. ebd. S.452).

Hinsichtlich der Wirkung von Emotionen wird in der einschlägigen Literatur deren vielseitige Bedeutung erkennbar. Emotionen werden heute als ein Konstrukt aus mehreren Komponenten angenommen. Dazu werden in der Literatur mindestens folgende beschrieben: Physiologische Veränderungen, Emotionsausdruck, Handlungs- und Motivationstendenzen, kognitive Bewertungen und Vorstellungsbilder, subjektive Empfindungen und Emotionsregulationsmechanismen (vgl. Huber 2018, S.95f., Scherer 2002, S.166). Neben der subjektiven Erfahrung (Gefühl) und physiologischen Veränderungen (z.B.: beschleunigte Atmung etc.) ist hier mit dem *Emotionsausdruck* jene Ebene von Emotion bezeichnet, die von außen beobachtbar ist. Im Wesentlichen setzt sich dieses Phänomen aus physiologischer Expression, verbalem Ausdruck (Sprache) und nonverbalem Ausdruck (Mimik etc.) zusammen (vgl. Fries 2000, S.67). Es geht hier also um bewusste und unbewusste Formen der Kommunikation von Emotion.

Eine weitere Komponente ist jene der *Emotionsregulation*. Damit sind insgesamt Mechanismen benannt, die eine bewusste, oder unbewusste Steuerung des Empfindens und des Umgangs mit Emotionen umfassen. Neben der „Regulation *durch* Emotionen“ (Rothermund & Eder 2011, S.198), also dem Einfluss von Emotion auf unser Erleben und Verhalten, finden Prozesse der „Regulation *von* Emotionen“ (ebd.) statt. Auch Emotionen selbst sind also Gegenstand von Regulationsprozessen. Solche Prozesse, die häufig auch als Management bezeichnet werden, finden angepasst an Situationen und gesellschaftliche Normen, d.h. regelgeleitet statt. Sie sind im sozialen und gesellschaftlichen Miteinander und in Hinblick auf das eingangs formulierte Erkenntnisinteresse dieser Arbeit von zentraler Bedeutung und werden in Kapitel 2.3 genauer vorgestellt.

Die nächste benannte *kognitive Komponente* von Emotion bezeichnet vor allem, dass (bewusste und unbewusste) kognitive Einschätzungen oder Bewertungen eines Objekts/ Ereignisses unterschiedliche Emotionen zur Folge haben können und umgekehrt (vgl. ebd., S.170).

Angesprochen ist in der Differenzierung von Emotionskomponenten zudem ein Zusammenhang mit *Entscheidung und Motivation*. Schon wörtlich ist diese im Begriff Emotion angelegt; aus dem lateinischen übersetzt bezeichnet es ein „heraus bewegen, in Bewegung setzen, in einen erregten Zustand versetzen“ (ebd., S.165). Emotionen können – das ist in diesem Bestandteil beschrieben – als Motivatoren wirksam werden, aktivieren und unsere Aufmerksamkeit lenken, bzw. unser Verhalten organisieren (vgl. ebd.).

Insgesamt lassen sich Emotionen – davon soll in dieser Arbeit ausgegangen werden – als aktuelle Zustände von Personen beschreiben, die nach Qualität und Intensität differenziert werden können und die mit einem bestimmten Erleben, physiologischen Veränderungen und Verhaltensweisen verbunden sind (vgl. Meyer et al. 1993, S.22ff.). Im Gegensatz zu Stimmungen, werden Emotionen als zeitlich begrenzte Phänomene gefasst (Rothermund & Eder 2011, S.166). Dabei werden sogenannte (primäre) Basisemotionen, die als angeboren und kulturunabhängig verstanden werden von sozialen (sekundären) Emotionen unterschieden, die kulturspezifisch und individuell entwickelt werden. Als primäre Emotionen werden meist Freude, Trauer, Angst, Wut und Ekel und von einigen AutorInnen auch Interesse und Verachtung genannt (vgl. Tracy & Randles 2011, S.399). Sekundäre Emotionen wie Mitgefühl, Scham, Stolz, Eifersucht, Liebe, Neid etc. werden in Sozialisationsprozessen erlernt und basieren auf einer bereits bestehenden Verbindung von Basisemotionen und Objekten/Situationen (vgl. Huber 2018, S.95).

Emotionen werden hier – das soll an dieser Stelle zusammenfassend festgehalten werden - als biologisch, mit Kognition eng verbunden und für menschliche Motivations-Entscheidungs- und Handlungsprozesse zentrale Phänomene verstanden, die teilweise erlernt sind und deren Erleben, Wahrnehmen und zum Ausdruck bringen auch durch Prozesse sozialer Konstruktion geprägt sind und von bestimmten Normen reguliert werden. Wegen ihrer Kommunikationskomponente und aufgrund ihrer Verwobenheit mit Prozessen sozialer Interaktion und Konstruktion lohnt es sich, auch den Umgang mit Emotionen genauer zu untersuchen und auf einer Makroebene kollektive Emotionsphänomene zu beleuchten bzw. gesellschaftliche, strukturelle Prozesse aufzudecken, die das Erleben und den Ausdruck von Emotionen individuell und kollektiv prägen.

2.3 Feeling rules und Emotionsmanagement

Vor allem Vertreter der Emotionssoziologie, so pluralistisch auch hier die Erforschung von Emotionen sein mag, legen insgesamt nahe, dass Emotionen nicht nur auf der Mikro-, sondern mindestens genauso auf der Makroebene angesiedelt sind. Nicht nur im höchst persönlichen und individuellen, sondern in jedem Lebensbereich lohnt sich deren Untersuchung (vgl. Flam 2002, S.165). Aspekte sozialer Konstruktion bzw. gesellschaftliche und kulturell geprägte Emotionsnormen werden nicht nur in Hinblick auf Entstehung und Erleben von Emotionen angenommen, sondern – und darüber besteht interdisziplinär weitgehend Einigkeit – auch in Fragen des Umgangs und Ausdrucks bzw. Kommunikation von Emotion (vgl. Hochschild 1997, S.551) Die Konzeptualisierung dessen, wie mit Emotion umgegangen wird, findet häufig anhand der Begriffe *Emotionsregulation*, *Emotionsmanagement*, oder *Emotionsarbeit* statt. Zentraler Ausgangspunkt ist hier die Annahme, dass bestimmte gesellschaftliche Regeln, Normen und Werte für das Erleben und den Ausdruck von Emotionen gelten. Von Individuen wird erwartet, dass sie sich gemäß dieser (meist implizit vermittelten) Emotionsnormen „angemessen“ verhalten, weshalb wir täglich und je nach Kontext mit der Aufgabe konfrontiert sind, Emotionen zu *managen*: „Feeling rules are seen as the side of ideology that deals with emotion and feeling. Emotion management is the type of work it takes to cope with feeling rules.” (ebd.) Es rücken damit die Fragen in den Mittelpunkt, wie soziale Faktoren beeinflussen, was Menschen fühlen und wie sie mit ihren Emotionen umgehen,

bzw. ob und wie diesen Ausdruck verliehen wird. Beides – das Empfinden und Wahrnehmen und das Kommunizieren von Emotionen – folgt, so kann mit Arlie Russell Hochschild (1979) angenommen werden, gesellschaftlichen (häufig impliziten und nicht immer bewussten) Regeln (vgl. ebd., S.551). Jene Regeln an denen wir unser Empfinden und Verhalten ausrichten (ob wir sie nun brechen, oder befolgen) fungieren dabei ähnlich wie Regeln der Etikette und legen fest, unter welchen Bedingungen das Empfinden und Kommunizieren welcher Emotionen als wie angemessen gilt: „It delineates a zone within which one has permission to be free of worry, guilt or shame with regard to the situated feeling.“ (Hochschild 2012, S.565) Emotionen, ihr Empfinden und ihr Ausdruck unterliegen also in bestimmten Kontexten oder Situationen immer auch normativen Erwartungen, denen es sich als Individuum zu stellen gilt. Emotionsarbeit bezieht sich dabei insgesamt auf den Versuch von Individuen, eigene Emotion (beispielsweise in Intensität oder Qualität) in irgendeiner Form zu verändern. Emotionen können hervorgebracht, geformt, adaptiert und unterdrückt werden und das Emotionsmanagement kann auch andere Menschen involvieren: „emotion work can be done by the self upon the self, by the self upon others, and by others upon oneself.“ (ebd., S.562) Auch die Techniken der Emotionsarbeit sind vielfältig. Neben dem kognitiven Versuch, Gedanken und dadurch die damit verbundenen Gefühle zu verändern, kann auch versucht werden, körperlich Einfluss zu nehmen (zB.: langsam atmen), oder bemüht werden, den Ausdruck zu adaptieren (bemühen zu Lachen) (vgl. ebd., S.562). Im Mittelpunkt steht hierbei die geleistete „Arbeit“ und das Bemühen Emotionen in bestimmten Kontexten „adäquat“ zu erleben und zum Ausdruck zu bringen, nicht aber das Resultat, also ob dieser Versuch auch gelungen ist (vgl. ebd., S.561). In beruflichen Settings lässt sich hier eine zusätzliche Besonderheit beschreiben, denn es gelten dort häufig Verhaltenserwartungen an Emotion(sausdruck), die an organisatorische, kommerzielle Ziele geknüpft sind. Hochschild (2012) konzeptualisiert dieses Emotionsmanagement als „emotional labor“ (ebd., S.7), das sie von „emotion work“ (ebd.) über den jeweiligen Wert abgrenzt. Während emotional labor (wenn auch unausgesprochen) ebenso wie andere berufliche Aufgaben entlohnt wird uns insofern *Tauschwert* hat, hat emotional work als privates Emotionsmanagement *Nutzwert* (vgl. ebd.).

Insgesamt eröffnen die Konzepte von *Feeling rules*, *Emotionsmanagement* bzw. *emotional labor* und *emotion work* eine Perspektive auf gesellschaftliche, strukturelle, institutionelle, organisationale Bedingungen des Empfindens und der (im Rahmen dieser Arbeit stärker

im Fokus stehenden) Kommunikation mit und über Emotion zu diskutieren. Wenngleich es zu beachten gilt, dass Hochschild bei der Entwicklung dieses Konzepts wohl hauptsächlich die direkte Interaktion von Menschen in beruflichen Settings (zB.: Die Bankangestellte und ihre Kundin) vor Augen hatte, kann angenommen werden, dass im Rahmen von Berichterstattungsprozessen im politischen Journalismus neben sozialer Interaktionen (mit KollegInnen, oder in Interviewsettings mit politischen AktuerInnen) auch für die textliche Kommunikation an LeserInnen gesellschaftliche Normen und institutionelle (möglicherweise implizite) Regeln gelten, auf deren Basis JournalistInnen den Umgang mit eigenen Emotionen, jenen von anderen Menschen und den Einsatz von Emotionalisierung als Stilmittel organisieren. Diese Überlegung ist in Hinblick auf individuelle Wirkungseffekte von Nachrichten auf RezipientInnen von Bedeutung und besonders aus politischer Perspektive auch hinsichtlich kollektiver Emotionsphänomene.

2.4 Kollektive Emotion und emotionale Öffentlichkeit

Dass unsere soziale Umwelt an der Entstehung von und für den Umgang mit Emotionen von zentraler Bedeutung ist, sollte nun deutlich geworden sein. Zudem sind Emotionen auch konstitutiv für die Organisation unseres Zusammenlebens in Gemeinschaft und Gesellschaft (vgl. von Scheve 2011, S.208). Neben der fundamentalen Rolle von Emotion für das Individuum und im Austausch mit anderen, d.h. in sozialen Interaktionen sind (insbesondere in politische Sphären) Phänomene kollektiver Emotion bedeutsam. Wir sind – und das kann als theoretische Wurzel der Betrachtung solcher Phänomene angesehen werden – mit unserer Identität, unseren Gedanken und auch unseren Emotionen nicht völlig isoliert und alleine; innerhalb von Gruppen, Organisationen, Institutionen und auch Nationalstaaten teilen wir diese mit anderen. Insbesondere die Arbeiten von Emile Durkheim (1994) sind hier als theoretischer Bezugspunkt zu nennen. Er beschreibt die zentrale Rolle von „Kollektivgefühlen und Kollektivideen“ (ebd. S.571) für die Entstehung und Festigung gemeinsamer Normen und Werte, kollektiver Identitäten, kollektivem Bewusstsein und Solidarität (vgl. ebd.). Während die in Kapitel 2.3 vorgestellten Ansätze des Emotionsmanagements also die Rolle des Individuums in der (freiwilligen) Anpassung an Normen betonen, kann Durkheims Idee kollektiver Emotion eine weitere Perspektive eröffnen: Kollektivgefühle werden – so kann Durkheim gelesen werden – durch Zwang erzeugt und dienen Inklusions- und Exklusionsmechanismen von Gruppen (vgl. Flam 2002,

S.84f.). Folgt man diesem Gedanken, so kommt Emotionen auch in der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Ordnung eine zentrale Rolle zu, worin sich auch eine politische Relevanz von Emotion andeutet (vgl. von Scheve 2011, S.215ff.). In geteilten Riten wird, so kann angenommen werden, das Kollektiv gestärkt und die Emotion des Einzelnen verstärkt sich im Kollektiv:

„Die Trauer wie die Freude erregen sich, werden stärker, wenn sie von Bewußtsein auf Bewußtsein übergreifen und drücken sich in der Folge in Form von überschwenglichen und heftigen Bewegungen aus [...] Der Einzelne wird von der Masse mitgerissen. Es entsteht eine Art Trauerpanik.“ (Durkheim 1994, S.571)

Die hier angesprochene Idee einer mitgerissenen Masse verweist auf einen weiteren politischen Zusammenhang auf den insbesondere Hannah Arendt (2001) mit Nachdruck hingewiesen hat: Die Manipulierbarkeit von BürgerInnen durch (kollektive) Emotion, die in und durch Öffentlichkeit bewusst hervorgerufen wird. In der einschlägigen Literatur werden solche Phänomene der Manipulation oft unter dem Schlagwort „Massenmobilisierung“ (Flam 2002, S.253) verhandelt. Diese Perspektive ist eng verbunden mit der kritischen Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und anderen totalitären Regimen (siehe dazu auch Kapitel 3.1). Doch auch abseits von der kritischen, historischen Auseinandersetzung mit totalitären Regimen und der Frage von Manipulation steigt in den letzten Jahren das Interesse daran, wie Emotionen Öffentlichkeit bzw. Gesellschaft kollektiv beeinflussen, wie sie mit Denk- und Entscheidungsprozessen zusammenhängen und welche Funktion und Konsequenzen sie davon ausgehend für soziale und politische Prozesse haben (vgl. Pantti 2010, S.170). Dabei werden laut Pantti (ebd.) in der einschlägigen Literatur zusammenfassend vor allem drei Argumente für die zentrale öffentliche Rolle von Emotionen vorgebracht: *Erstens*, so legt die neuere Literatur nahe, prägen Emotionen politische und moralische Urteile. *Zweitens* werden Emotionen als starke Motivatoren für Partizipation und als entscheidend für politische Handlungen gesehen. *Drittens* sind Emotionen von großer Bedeutung für kollektive Identität und für den Aufbau oder Abbau sozialer Solidarität (vgl. ebd., S.170).

Aufgrund dieser zentralen Facetten von Emotion in und für (politische) Öffentlichkeit hat sich in der einschlägigen Forschung der Begriff einer „emotional public sphere“ (Richards 2018, S.2040) – also Emotionaler Öffentlichkeit – etabliert. Mit Barry Richards kann darunter die emotionale Grundlage demokratischer Politik bzw. der Bereich öffentlicher Emotion verstanden werden, in den die Prozesse der politischen Öffentlichkeit

zwangsläufig immer schon eingebettet sind (vgl. ebd.). Emotion hat – das soll bereits an dieser Stelle verdeutlicht werden also wesentliche Anteile an Öffentlichkeit, öffentlichem Diskurs und auch politischen Prozessen: „The dynamics of this emotional domain are often a major factor in determining the directions and outcomes of political processes, whatever the content and institutional locations of those processes.“ (Richards 2018, S.2041)

Emotionen sind – so kann hier zusammenfassend festgehalten werden – also nicht nur für intrasubjektive Prozesse konstitutive Phänomene; ihre Existenz ist auf soziale Konstruktion angewiesen, ihr Erleben und mit ihnen verbundene Praktiken sind von gesellschaftlichen Regeln geleitet und durch gesellschaftlichen Diskurs vermittelt (siehe dazu auch Kapitel 4). Insbesondere in der Sphäre des Politischen hat sich in Hinblick auf individuelle und kollektive Emotion (auch aufgrund des eingangs Erläuterten dualistischen Verständnisses von Emotion und Kognition) dabei ein historisch problematisches Verhältnis entwickelt. Auf diesen Kontext, in dem auch politische JournalistInnen täglich agieren wird im Folgenden unter besonderer Berücksichtigung demokratischer Emotionsnormen eingegangen.

3 Emotion in der (demokratie)politischen Arena

Die Frage was Emotionen sind, wie sie entstehen und wirken sind, wie nun deutlich geworden ist, für das Verstehen des menschlichen Individuums, sozialer Interaktion und auch auf gesellschaftlicher, kollektiver Ebene zentral. Dabei gelten – wie in Kapitel 2 deutlich wurde – hinsichtlich des Erlebens und Kommunizierens von Emotionen bestimmte (häufig implizite) Regeln für bestimmte Kontexte, die vorgeben, wann welche Emotion wie angemessen ist und auf deren Basis wir Emotionsmanagement betreiben. Insbesondere in der politischen Arena werden Emotionen häufig als unangemessen, schädlich und/ oder demokratiegefährdend verhandelt. Allerdings wird der politischen Öffentlichkeit, bzw. den Kommunikationsstrategien aktueller politischer AkteurInnen ein Zuwachs an Emotionsauslösenden Stilmitteln (häufig als Emotionalisierung bezeichnet) diagnostiziert (vgl. Pantti 2010, S.168f.). Zunehmend wird von PolitikerInnen erwartet, öffentlich Emotion zu zeigen, um „greifbar“ und „authentisch“ zu wirken (vgl. Sauer 2013, S.242). Insbesondere unsere aktuelle Mediendemokratie „ist geradezu geprägt durch die Grenzüberschreitung zwischen einerseits Politik als rationaler, wissensbegründeter Handlungsform staatlicher AkteurInnen sowie andererseits Politik als Leidenschaft und Engagement.“ (ebd. S.241) In diesem normativen Spannungsfeld politischer Kommunikation agieren neben PolitikerInnen auch politische JournalistInnen. Auf theoretischer Ebene lassen sich die benannten, zum Teil widersprüchlichen Forderungen an den Umgang mit Emotion im politischen Diskurs zunächst auf unterschiedliche Demokratieverständnisse zurückführen. Je nachdem, wie die Rolle von Emotion (im Verhältnis zur Vernunft) in menschlicher Urteilsbildung konstruiert wird, wird sich auch ein anderes Bild von „gelungener“ Demokratie und qualitätsvollem, politischem Diskurs ergeben (vgl. Klötzing-Madest 2018, S.287). Unser Verständnis von der Rolle und Berechtigung von Emotion in individuellen und kollektiven Meinungsbildungsprozessen, so könnte man sagen, impliziert also auch ein bestimmtes normatives Verständnis einer „guten“ Gesellschaft, eines „wertvollen“ Diskurses und in weiterer Folge einer dieser Gesellschaft angemessenen Rolle von Emotion im politischen Journalismus. Die unterschiedliche Wertung von Emotionen in (medial hergestellter) Öffentlichkeit ist im Wesentlichen auf unterschiedliche demokratietheoretische Paradigmen zurückzuführen, die wiederum auf unterschiedlichen Einordnungen von Emotion und Rationalität insgesamt basieren. Beschäftigen wir uns mit der Frage, welche Regeln im Umgang mit Emotion im politischen Journalismus gelten und

welche Orientierungen die Praxis der Berichterstattung dabei strukturieren, so können diese unterschiedlichen Paradigmen also theoretische Denkfolien bilden (die eventuell auch journalistische Praxis prägen). Im Folgenden werden unterschiedliche zentrale normative Positionen zur Rolle von Emotion in Demokratie vorgestellt und ein theoretischer Zugang zur Rolle von Emotionen in Demokratie und Öffentlichkeit bemüht, der nicht nur eine Problematisierung von Emotionalisierungstendenzen, sondern auch eine Diskussion demokratischer Qualitäten von Emotion(alisierung) in der politischen Arena und im hier im Fokus stehenden politischen Journalismus ermöglicht.

3.1 Emotion in der modernen Demokratie

„All Societies are full of emotions.
Liberal democracies are no exception.”
(Nussbaum 2013, S.1)

Die Feststellung der Philosophin Martha Nussbaum (ebd.), Emotionen würden in allen Gesellschaften – auch, oder sogar *insbesondere* in demokratischen – eine wichtige Rolle spielen, mag vor dem Hintergrund der erläuterten zentralen Rolle von Emotionen für menschliches Entscheiden und Handeln banal erscheinen. Aus der in Kapitel 2 diskutierten langjährig dominanten Tradition eines dualistischen Zugangs zu Emotion und Rationalität und der Idee, Emotionen sollten ganz grundsätzlich so weit als möglich exkludiert werden, resultierte allerdings eine langjährige Exklusion von Emotion auch in wissenschaftlichen und insbesondere in politikwissenschaftlichen Diskursen. Erst in den letzten Jahren werden verstärkte Bemühungen, Emotionen in Politik-bezogene Forschung und Theoretisierung miteinzubeziehen sichtbar (vgl. Korte 2015, S.11). Zudem war die langsam entstehende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Emotionen im Rahmen politischer Prozesse zunächst stark defizitär geprägt und auf Totalitarismus – die Massen und ihre (manipulierbaren) Emotionen – fokussiert (vgl. Flam 2002, S.252-273). Insbesondere in Deutschland und Österreich hat sich als Folge des Nationalsozialismus ein politisches Verständnis etabliert, in dem nüchtern-kalkulierte Faktendarlegungen hochgehalten und Momente kollektiver Emotion als hinderlich oder gefährlich konstruiert wurden (vgl. Korte 2015, S.11 ff.). Dass sich die Auseinandersetzung mit Emotionen und Politik nicht nur in totalitären, faschistischen Gesellschaften lohnt, sondern gerade eine Beschäftigung mit demokratischen Willensbildungsprozessen nicht auf eine Betrachtung von Emotionen

verzichtet kann, darüber besteht also erst seit kurzem weitgehender Konsens (vgl. Nussbaum 2013, S.2f., Heidenreich 2013, S.575). Das Ideal der Politik als gänzlich rationale Sphäre können wir heute Dank der empirischen Erforschung politischer Kommunikation (siehe Dazu auch Kapitel 4) und der in Kapitel 1 erwähnten neurowissenschaftlichen Emotionsforschung als „vergangene Utopie“ (Heidenreich 2013, S.575) zurückweisen. Politik und Emotion haben in der Praxis zweifelsohne miteinander zu tun: Auch in demokratischen Gesellschaften beeinflussen Emotionen Politik und Politik beeinflusst Emotionen (vgl. Nielsen 2015, S.33). Emotionen können im Sinne des Emotionsmanagements Gegenstand demokratischer Politik sein, deren Produkt (Emotional Mainstreaming) oder Input (vgl. Schaal & Fleiner 2015, S.68). Außerdem beziehen sich manche Emotionen inhaltlich auf politische Institutionen, die Regierung, die Nation etc., was in der Literatur häufig unter dem Schlagwort „politische Emotionen“ (Nussbaum 2013, Klötzing-Madest 2018) verhandelt wird. Mit diesem emotional konnotierten Denken schreiben wir Bedeutungen zu und bewerten politische Objekte als positiv, negativ, oder ambivalent (vgl. Klötzing-Madest 2018, S.287). Wenngleich die enge Verbundenheit von Emotion und Politik also nicht (mehr) weiter bestritten wird, bleibt die Frage wann und unter welchen Bedingungen Emotionen als „demokratisch“ oder „demokratisch wertvoll“ im Sinne eines *Public Value* erachtet werden können, bzw. „unter welchen Bedingungen politische Gefühle mit den normativen Ansprüchen an ein demokratisches Regierungssystem und eine demokratische politische Kultur vereinbar sind?“ (Heidenreich 2013, S.575) weitgehend offen. Um eine fruchtbare Diskussion Politik-journalistischer Rollen, Möglichkeiten und Aufgaben hinsichtlich des Umgangs mit Emotion zu ermöglichen, scheinen diese Demokratie-theoretischen Fragen von zentraler Bedeutung.

3.1.1 Die Emotionsaversion liberaler und deliberativer Demokratie

Obwohl vor allem dank neurowissenschaftlicher Erkenntnisse zur tiefen Verbundenheit von Vernunft und Emotion ein gesteigertes Interesse an Emotionen in Sozial- und Geisteswissenschaften zu verzeichnen ist, bleibt die Erforschung von Emotion in der deutschen Politikwissenschaft ein junges Arbeitsfeld, das nur zögernd wächst. Der Grund dafür lässt sich vor allem in den dominanten Paradigmen der Demokratietheorie finden (vgl. Klötzing-Madest 2018, S.287). In der üblichen Differenzierung politischer Theorien der Moderne in liberale, zeitgenössisch-deliberative und republikanische Ansätze erweisen sich – das wird in der einschlägigen Literatur vielfach argumentiert – vor allem die ersten

beiden als nicht besonders fruchtbare Konzepte, wenn es um die konsequente Einbeziehung von Emotionen in politikwissenschaftliche Theorie geht (vgl. Klötzing-Madest 2018 S. 287, Schaal & Fleiner 2015, S.74, Schaal & Heidenreich 2013, S.1). Der Liberalismus basiert im Gefolge der Aufklärung von Beginn an auf dem Gegensatz von Verstand und Emotion, wobei es erklärtes Ziel ist, das Emotionale (in diesem Fall gleichbedeutend mit dem Irrationalen) gänzlich oder zumindest in den privaten Bereich zu verbannen. Der moderne Liberalismus betont Neutralität als zentralen Wert und Emotionen werden darin gerne als dem widerstrebende Interessen verstanden. Politische Prozesse der Willensbildung sollen weitestgehend rationalisiert werden, wodurch auch ein Schutz „gegen die Gefahr einer die Emotionen instrumentalisierenden Populismus einerseits oder einer totalitären ‚Volksbeglückung‘ andererseits“ (Schaal & Heidenreich 2013, S.1) gewährleistet werden soll. Moderne deliberative Demokratien beziehen sich zwar sowohl auf den Liberalismus, als auch auf den Republikanismus, allerdings übernehmen sie die „Emotionsaversion“ (Schaal & Fleiner 2015, S.76) des Liberalismus. Es steht hier zwar nicht unbedingt die Unregierbarkeit von Emotionen im Mittelpunkt, aber fokussiert wird auf rational-argumentative Kommunikation. Beide Ansätzen basieren im Wesentlichen also auf der kontrafaktischen Trennung von Rationalität und Emotionalität. Solche paradigmatischen Wurzeln gilt es auch mitzudenken, wenn unterschiedliche Positionen zu Emotion in demokratischer Öffentlichkeit und in Medien diskutiert werden. Wenngleich es mittlerweile auch Bemühungen gibt, das deliberative Paradigma für emotionstheoretische Zugänge zu öffnen und zu erweitern, werden diese häufig kognitivistisch verkürzt rezipiert und bieten (bislang) insgesamt noch weniger emotionstheoretisches Fundament, als dies vergleichsweise in republikanischen Konzepten der Fall ist (vgl. ebd.). Im Republikanismus wird von vornherein davon ausgegangen, dass der Mensch als Ganzes (mit Emotion und Vernunft) an demokratischen Prozessen teilhaben soll (vgl. Schaal & Heidenreich 2013, S.1). Diese Perspektive bildet also am ehesten das Potential, Emotion konsequent in der Konzeption von Demokratie mitzudenken. Um überhaupt differenziert zur Diskussion stellen zu können, wann und unter welchen Bedingungen welche Emotionen als demokratiepolitisch wertvoll verstanden werden können und sollen, wird sich deshalb ein republikanisches Demokratieverständnis als fruchtbare theoretische Basis erweisen. Nachstehend wird zunächst genauer auf unterschiedliche Einordnungsmöglichkeiten (politischer) Emotion in Demokratie eingegangen, bevor in Abgrenzung und Weiterentwicklung solcher Verständnisse und auf der Basis des hier thematisierten Republikanismus der *dynamische Republikanismus* als

Modell eines gesellschaftlichen Emotionsideals vorgestellt wird und schließlich in Hinblick auf Öffentlichkeit und die Rolle der Medien diskutiert wird.

3.1.2 Demokratische Qualitäten politischer Emotionen

Auch wenn, oder gerade *weil* man sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Politik und Emotion nun weitgehend einig ist, dass Gefühle aus dem demokratischen Willensbildungsprozess nicht ausgeschlossen werden können, bedarf es einer Auseinandersetzung mit der Frage welche Rolle Emotionen denn nun in demokratiepolitischen Prozessen zukommen kann. Schließlich wäre es auch verkürzt, Emotionen in demokratischen Prozessen einfach auf der Basis ihrer „Unvermeidbarkeit“ als grundsätzlich unproblematisch zu theoretisieren (vgl. Heidenreich 2015, S.50). Einen besonders populären Ansatz zur Diskussion von Emotionen hinsichtlich ihrer demokratischen Qualitäten legt die Philosophin Martha Nussbaum (2013) in ihrem Buch „Political Emotions. Why love matters for justice“ vor. Sie unterscheidet dabei anhand inhaltlicher Kriterien demokratische von nicht- oder zumindest weniger demokratischen Emotionen. Mitgefühl (*Compassion*), das ist das erste zentrale Argument von Nussbaum, sei für eine gerechte Demokratie geradezu konstitutiv und auch Patriotismus beschreibt sie – wenn frei von diskriminierenden Mechanismen, wie Rassismus – als eine starke und wichtige politische Kraft, die im Grunde als eine Liebesbezogenheit auf die Nation, den Staat, die Stadt und/oder die Region beschrieben werden kann (vgl. ebd., S.208ff.). Dem Mitgefühl stellt Nussbaum Ekel, Angst, Neid und Scham entgegen. Sie würden – obwohl sie grundsätzlich auch über positive Facetten verfügen – in demokratischen Gesellschaften immer wieder beträchtlichen Schaden anrichten (vgl. ebd., S. 315).

Diese Argumentation wird aktuell vor allem im Zusammenhang mit rechtspopulistischen Strömungen vermehrt vorgebracht. Implizit und explizit wird dabei häufig auf die Gefahr negativer Emotionen und das Potential positiver Emotionen verwiesen. Und tatsächlich lässt sich konstatieren: Politische AkteurInnen, allen voran aktuelle rechtspopulistische Parteien in Europa haben vor allem in den negativen Emotionen von BürgerInnen Mobilisierungspotential entdeckt. Ihnen geht es dabei insgesamt weniger um ein *Engagement* von BürgerInnen, als um „*Enragement*“ (Korte 2015, S.15). Den Überlegungen von Martha Nussbaum folgend beschreibt Ulrike Klötzing-Madest (2018) in diesem Zusammenhang die deutsche Asylpolitik 2015 als Paradebeispiel kontroverser politischer (kollektiver) Emotionen in einer Nation. So sei die dominante Emotion der

„Willkommenskultur“ das Mitgefühl, das auch als Motor des enormen zivilgesellschaftlichen Engagements in Unterbringung und Verpflegung der ankommenden Menschen interpretiert werden kann, gewesen. Gleichzeitig wäre aber in anderen Teilen der Bevölkerung Angst, Wut und Hass zur überwiegenden Emotion geworden, was vor allem Bewegungen wie Pegida („Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“) zu ihrem enormen Erfolg verhalf (vgl. Klötzing-Madest 2018, S.290). Angst und Wut seien – so Klötzing-Madest – aber Gefährder eines demokratischen Miteinanders und Hass „die Emotion der Demokratiefeinde“ (ebd., S.295). Da eine wesentliche Aufgabe von Politik im Emotionsmanagement (in der Förderung demokratiestabilisierender und der Vermeidung demokratiegefährdender Gefühle) bestünde, schließt Klötzing-Madest, demokratische Gesellschaften müssten darauf bedacht sein, „Emotionen mit positiven Effekten“ (ebd. 2018, S.295) wie Mitgefühl und Liebe zu pflegen und „Emotionen, die negative Effekte für die demokratische Kultur haben“ wie Angst und Wut abzubauen (vgl. ebd. S.295).

Wenngleich es zunächst einleuchtend erscheinen mag, dass Hass der demokratischen Kultur eines Miteinanders häufig zuwiderläuft und Liebe und Empathie für Kooperation, Dialog und Kompromissfähigkeit in Demokratien förderlich wirken können, erscheint diese inhaltliche Differenzierung bei genauerer Betrachtung gerade aufgrund ihrer Einfachheit problematisch (vgl. Heidenreich 2013, S.578). Neben der Frage, *welche* Emotionen im politischen Diskurs dominieren ist nämlich erstens zumindest auch die Frage, *womit* politische Emotionen jeweils verknüpft werden als entscheidender Faktor für den demokratischen Mehrwert von Emotionen im politischen Diskurs heranzuziehen. So argumentiert beispielsweise Karl-Rudolf Korte (2015), es bestünde ein wesentlicher Unterschied zwischen der vergangenheitsgewandten Strategie aktueller rechtspopulistischer Parteien, die durch ein „Hochgefühl grundsätzlicher Opposition“ (ebd. S.15) und das vehemente Anprangern historischer Defizite emotional zu mobilisieren versuchen und anderen politischen Bewegungen, die programmatische Vorschläge für Reformen emotional konnotieren. Ersteres sei, so Korte „Gift für die politische Kultur“ (ebd.) und er schließt:

„Es ist unabdinglich, dass demokratieverträglichere und zukunftstauglichere Emotionen in den politischen Alltag einbezogen werden und von ihm ausstrahlen, die „Lust auf Politik“ machen und nicht von Angst und Aversion bestimmt sind, sondern von Aufbruch und Zuversicht.“ (Korte 2015, S. 17)

Gegen die einfache inhaltliche Einteilung von Emotionen in demokratisch und weniger demokratisch, die häufig eher assoziativ anhand positiver und negativer Emotionen verhandelt wird, sprechen zweitens die facettenreichen und komplexen Einflüsse von Emotionen. So bleibt Patriotische Liebe im Sinne Martha Nussbaums (2013) – trotz ihrer positiven Facetten – immer auch in Gefahr, eine Solidarität zu fordern, die das Prinzip gleicher Rechte aller untergräbt, denn „die Solidarität einer *In-Group* geht zwangsläufig auf Kosten einer *Out-Group*“ (Heidenreich 2013, S.578). Gerade Liebe, Mitgefühl und Solidarität sind auch geeignet, Opferbilder zu verstärken und tatsächliche strukturelle Probleme und soziale Konflikte zu verschleiern (vgl. ebd.)

Vor allem Vertreter von partizipationshistorischen Zugängen halten einer inhaltlichen Sortierung politischer Emotionen entgegen, dass diese ganz grundsätzlich – also zunächst unabhängig davon, ob es sich um „negative“ oder „positive“ Emotionen handelt – demokratiefördernd wirken können. Anhand von „Betroffenheits-Partizipieren“ (Korte 2015, S.13) wird deutlich, dass *Engagement* bzw. *Involvement* im Sinne einer emotionalen Verbundenheit, oder Involvierung Menschen dazu bewegen kann, sich für Politik zu interessieren, sich politisch einzubringen, am Diskurs teilzunehmen. Schaal und Fleiner (2015) betonen in diesem Zusammenhang, dass Emotionen ganz grundsätzlich eine fundamentale Rolle als handlungsaktivierende Ressource in demokratischen Partizipationsprozessen zukommt:

„Emotionen differenzieren zwischen Wichtigem und Unwichtigem in unserer äußeren und inneren Welt und ermöglichen es uns somit überhaupt erst, handlungsfähig zu sein. Und innerhalb der Sphäre des Bedeutsamen differenzieren Emotionen unterschiedliche Intensitäten des Bedeutsamen und motivieren zu faktischem Handeln.“ (ebd. S.88f.)

Auch die Proteste von „Wutbürgern“ können aus dieser Perspektive als Beispiele demokratiefördernder – weil partizipationsfördernder – Potentiale von Emotionen genannt werden (vgl. Korte 2015, S.13). Und auch aus einer Feministischen Perspektive wird häufig das grundlegende Emanzipationspotential von Emotion betont. Wenngleich Frauen häufig auf der Basis des Dualismus und der Hierarchisierung von Emotion und Vernunft als schlechtere DemokratInnen und PolitikerInnen galten und gelten und auch die Wiederentdeckung der Emotion im modernen Populismus die Herrschaftsverhältnisse sicherlich nicht aufzubrechen sucht, so wird in einer „Rückgewinnung von Gefühlen als immanente Bestandteile des politischen Raums“ (Sauer 2013, S.255) doch auch eine mögliche Basis für Widerständigkeit und *Empowerment* gesehen (vgl. ebd. S.241-255).

Neben der nun also als zu vereinfacht entlarvten inhaltlichen Bewertung von Emotionen im demokratiepolitischen Diskurs wird häufig auch die Frage von Authentizität als entscheidendes Kriterium herangezogen. Ob Emotionen der Gerechtigkeit im Sinne eines demokratischen Diskurses zu- oder abträglich sind, entscheidet sich aus dieser Perspektive demnach auf der Basis des Ursprungs, des Entstehungsprozesses von Emotionen:

„Entstehen sie aus dem politischen Konflikt selbst, aus authentischen Erfahrungen der Bürger, so bilden sie einen zentralen Indikator für Veränderungspotenziale. Entstehen sie jedoch als Produkt einer gezielten politischen Strategie durch Eliten, so bleiben sie ideologisch und werden schlimmstenfalls zur Bedrohung der Demokratie.“ (Heidenreich 2013, S.579)

Wie sich diese Authentizität aber tatsächlich feststellen lässt bleibt allerdings weitgehend offen. Außerdem kann hier eingewendet werden, dass eine klare Trennung individueller und sozialer Aspekte von Emotion wohl kaum wie hier vorausgesetzt möglich ist; schließlich ist unser Umgang mit Emotionen immer schon sozial vermittelt und die Produktion von politischen Emotionen keine Einbahnstraße, sondern als Interaktionsprozess zwischen BürgerInnen und politischen Eliten zu verstehen (vgl. ebd.). Denkt man beispielsweise an die aktuell häufig gestellte Frage, ob politische Eliten des Rechtspopulismus nun Ängste der Bevölkerung vor Zuwanderung schüren, oder aber bereits bei BürgerInnen vorhandene Ängste aufgreifen und thematisieren, so wird wohl das Problem der Trennschärfe in dieser Perspektive deutlich. Außerdem, so kann gegen das Argument der Authentizität eingewandt werden, kann wohl auch authentische Emotion unbegründet und demokratiegefährdend sein (vgl. ebd., S.580).

An dieser Stelle setzt Felix Heidenreich (2013) an und argumentiert in Abgrenzung zu den bereits benannten Perspektiven, dass alle Emotionen auch in (demokratie)politischen Sphären legitim seien, sich aber einem demokratischen Prozess der Rechtfertigung unterziehen müssten:

„Weder Inhalt noch Ursprung von politischen Gefühlen sind folglich entscheidend, sondern der Status, der politischen Gefühlen zugeschrieben wird – ultimativer Einsatz für Argumente oder zu überprüfender Ausgangspunkt der Debatte – entscheidet über ihre demokratische oder undemokratische Wirkung.“ (ebd., S.576f.)

In kritischer Auseinandersetzung mit der inhaltlichen und authentizitätsbezogenen Einteilung von Emotionen in demokratische Qualitäten und basierend auf dem

beschriebenen vergleichsweise emotionsoffenen, demokratietheoretischen Paradigma des Republikanismus entwickelt Heidenreich (2015) mit dem Konzept des „dynamischen Republikanismus“ (ebd. S.50) eine differenzierte Vision dessen, welche Rolle Emotionen in demokratiepolitischen Prozessen zukommen kann und soll.

3.1.3 *Bottom-up* Emotion im „Dynamischen Republikanismus“

In Anlehnung an Marcus Llanque konzipiert Felix Heidenreich (2015) mit dem dynamischen Republikanismus ein Konzept, mit dem eine differenziertere Diskussion demokratischer Qualitäten von Emotionen angeregt werden soll, als dies anhand der bloßen inhaltlichen Trennung in positive und negative Gefühle, oder durch die Frage der Authentizität möglich ist. Er versteht darunter eine demokratische Gesellschaft, die „Emotionen als Ausgangspunkt der Willensbildung anerkennt, ohne sie dogmatisch als unhinterfragbare Äquivalente von Argumenten gelten zu lassen.“ (Heidenreich 2015, S.50) Für Heidenreich (ebd. S.52ff.) ist dieses Ideal also *erstens* dadurch charakterisiert, dass Emotionen als legitimer Ausgangspunkt demokratischer Meinungsbildungsprozesse anerkannt werden. Politische Partizipation, so beschreibt er, nimmt schließlich häufig ihren Ausgangspunkt in einem „Diffusen Gefühl der Empörung“ (ebd., S.53). *Zweitens* ist der dynamische Republikanismus nach Heidenreich (im Unterschied zum Populismus) dadurch gekennzeichnet, dass Emotionen nicht als unhinterfragbar angenommen werden. Sie bedürfen – wie auch andere Inhalte – einer Begründung und sind zwar geeignet, die Artikulation von Argumenten zu motivieren, anzuleiten, oder zu unterstützen, nicht aber völlig zu ersetzen (vgl. ebd.). In diesem Modell wird es also einerseits möglich, Emotionen als Katalysatoren des Diskurses und mit ihren mobilisierenden, motivierenden Kräften zu berücksichtigen und sie gleichzeitig in Hinblick auf Ihre Berechtigung und Angemessenheit zu prüfen und gegebenenfalls auch als unbegründet zurückzuweisen. *Drittens* strebt der dynamische Republikanismus nicht an, die Emotionen seiner BürgerInnen *top-down* gleichzuschalten, sondern erkennt politische Emotionen als ambivalent an und vermag auch Spannungen und Widersprüche in Emotionslagen zu thematisieren. *Viertens* können politische Emotionen im dynamischen Republikanismus auch durch zivilreligiöse Prozesse gefördert werden; unter der Voraussetzung, dass diese begründet und der öffentlichen Kritik zugänglich bzw. ausgesetzt sind (vgl. ebd. S.53f.).

Den dynamischen Republikanismus hat Heidenreich nun eben nicht durch die Beobachtung bestehender Verhältnisse in demokratischen Gesellschaften rekonstruktiv entwickelt, sondern vielmehr als Kontrastfolie zu dem was er in Gesellschaft als tatsächlich vorherrschend belegt sieht und als Vision dessen, welche Rolle Emotionen in demokratischen Prozessen einnehmen *sollten*. Als Plattform und TeilnehmerInnen am politischen Diskurs beschreibt Heidenreich insbesondere die Medien als ursächlich für problematische vorherrschende Entwicklungen der Emotionalisierung in der modernen Gesellschaft. So differenziert seine Gesellschaftsvision hinsichtlich der Rolle von Emotion insgesamt entwickelt ist, so einseitig scheint dabei allerdings die zugeschriebene Rolle der Medien. Im Folgenden werden die von Heidenreich (2015) problematisierten Trends der medialen Emotionalisierung vorgestellt, kritisch diskutiert und um weitere medientheoretische Perspektiven auf Emotion und politischen Diskurs erweitert, die einerseits die zentrale Rolle von Medien in der Frage von Emotion im medialen politischen Diskurs und andererseits eine breite normative Palette der Einordnung eben dieser deutlich werden lassen.

3.2 Emotion und Emotionalisierung in der Mediendemokratie

Heidenreich (2015) sieht die politische Kommunikation und Prozesse politischer Meinungsbildung aktuell durch mediale *Emotionalisierung* geprägt, die dem dynamischen Republikanismus zuwiderläuft. Gemeint ist die gezielte Beeinflussung und Manipulation von BürgerInnen durch politische Eliten; durch einzelne AkteurInnen, aber auch Strukturen und Mechanismen (vgl. ebd., S.55). Im medialen Kontext wird anhand dieses Begriffs das Hervorrufen emotionaler Zustände bei RezipientInnen eines Mediums (hier eines Textes) bezeichnet:

„Aufgrund einer vom Textproduzenten perspektivierten referentiellen und inferentiellen Textinformation schlussfolgert ein Rezipient spezifische Bewertungen, die zu emotionalen Einstellungen gegenüber dem Sachverhalt und dessen Kommunikationssituation führen.“ (Pohl & Ehrenhardt 2012, S.10)

Heidenreich (2015) benennt vier spezifische aktuelle Trends der Emotionalisierung, die emotionale Autonomie in demokratischen Gesellschaften gefährden und dem von ihm entwickelten Ideal entgegenstehen. Dabei verfolgt er ganz grundsätzlich die These, dass

die Logik der Emotionalisierung nicht aus dem politischen System stammt, sondern von außen, nämlich den Massenmedien an Politik herangetragen, ihnen geradezu aufgezwungen wird:

„Es ist der Anpassungsdruck an die mediale Umwelt, der die politische Kommunikation in die Emotionalisierung treibt. Im globalen Konkurrenzkampf um Aufmerksamkeit, der mit den Mitteln der Emotionalisierung ausgefochten wird, stehen die strukturellen Weichen folglich zu Ungunsten eines bottom-up operierenden dynamischen Republikanismus.“ (Heidenreich 2015, S.56)

Als *ersten* problematischen Trend der Emotionalisierung politischer Kommunikation benennt Heidenreich (ebd., S.56ff.) Personalisierung. Gemeint ist damit, dass AkteurInnen zu Ungunsten von Strukturen und Inhalten in den Vordergrund treten. Personalisierung kann dabei tatsächliche Verhältnisse, politische Inhalte, bzw. Strukturen unkenntlich machen oder sogar falsche Tatsachen suggerieren (vgl. ebd. S.58). Als Beispiel könnte hier die Wahlkampagne der Freiheitlichen Partei Österreich 2019 für die Europawahl genannt werden: Auf Wahlplakaten wurde mit Heinz Christian Strache geworben, was (zum Zeitpunkt des Kampagnenbeginns und als er noch Parteichef war) als zumindest irreführend beschrieben werden kann. Sein „Gesicht“ und die Beliebtheit seiner Person wurde zu Marketingzwecken eingesetzt, wenngleich zu diesem Zeitpunkt keine Kandidatur seiner Person für das EU Parlament zur Debatte stand.

Als *zweite* problematische Tendenz der Emotionalisierung nennt Heidenreich „Skandalisierung, Dramatisierung, Boulevardisierung“ (ebd. S.58) und meint damit hauptsächlich den Trend einer Vernachlässigung der Thematisierung von Strukturen und einer Betonung von Ereignissen. Auch hier sieht Heidenreich den Ursprung des Übels bei den Medien: Sie leiten, so seine Analyse, die Aufmerksamkeit der LeserInnen auf unbedeutendere Ereignisse, um ihre Geschichte erzählen zu können und vernachlässigen die Thematisierung dahinterliegender Strukturen. Heidenreich sieht zwar Formen des *story-telling* im politischen Journalismus als wünschenswert, wenn sie geeignet sind, die Kommunikation von Strukturen zu Unterstützung und zur Strukturierung von Welterfahrung beizutragen, viel eher drohe – so seine Befürchtung – aber, dass sich Narrative vorwiegend an ökonomischen Prinzipien orientieren und politische Logiken damit in den Hintergrund rücken (vgl. ebd. S.59f.).

Die Tendenz zur „Veranschaulichung“ (ebd. S.60), also die zunehmende Verschiebung von Text zu Bild in Medien, sieht Heidenreich als *dritten* emotionalisierenden Trend, der dem

dynamischen Republikanismus zuwiderläuft. Auch dabei ist ausschlaggebend, „wer welche Veranschaulichung zu welchem Zweck betreibt“ (Heidenreich 2015, S.62), denn Bilder (Video, Grafik und/oder Foto) können selbstverständlich als unterstützende Darstellungsform von Argumentationslinien und in der Kommunikation komplexer Inhalte sinnvoll eingesetzt werden. Bilder können allerdings auch irreführend wirken und bedürfen der Einbettung in eine begriffliche Argumentation, wenn die Kommunikationsform insgesamt geeignet sein soll, demokratische Meinungsbildungsprozesse auf der Basis von begründbaren Argumenten anzuregen (vgl. ebd. S.61f.).

Viertens impliziert eine allgemeine Tendenz zur Beschleunigung unserer Lebenswelten auch eine Tendenz zur Emotionalisierung von Kommunikation und Entscheidungsprozessen im politischen Bereich. Dies ergibt sich laut Heidenreich fast automatisch, denn – so beschreibt er auch unter Einbeziehung empirischer Nachweise – je schneller beispielsweise auf ein politisches Ereignis reagiert werde, desto eher würde auf einen emotionalisierenden Bearbeitungsmodus zurückgegriffen (vgl. ebd. S.62f.).

All diese aktuellen gesellschaftlichen Trends führen so Heidenreich also zu einer verstärkten Emotionalisierung des öffentlichen politischen Diskurses, die einer gemeinwohlorientierten Rolle von Emotionen in der Politik gerade nicht entspricht. Zusammenfassend sieht er mediale Logiken und insbesondere solche, die schnell agieren und stark auf visuelle Aspekte setzen als gefährdende Tendenzen. Außerdem sind es insgesamt hauptsächlich emotionalisierende *ökonomische* Logiken, die Heidenreich problematisiert, wenn sie im politischen Diskurs Einzug halten. Einer „Affektökonomie“ (ebd., S.64), also der Emotionalisierung von BürgerInnen durch vorrangig ökonomische Motive gilt es dementsprechend entgegenzutreten. Dabei muss in den Fokus rücken, Prozesse der Emotionalisierung offenzulegen, zu reflektieren, ihnen entgegenzutreten und stattdessen Strategien eines emotionspolitischen *bottom-up* Prozesses zu entwickeln.

Heidenreich (2015) verweist in seiner Argumentation insgesamt auf die entscheidende Rolle von Medien und ihren Logiken in modernen Demokratien. Dass Medien die strukturellen Rahmen und Logiken beeinflussen und die Art und Weise wie wir denken und in weiterer Folge handeln wesentlich mitbestimmen, ist hinreichend bekannt und zentraler Ausgangspunkt für die Forschung im Feld politischer Kommunikation. Die kritische Debatte um die Emotionalisierung von gesellschaftlichen und insbesondere politischen Themen durch Medien erreicht in den letzten Jahrzehnten vor allem aufgrund einer befürchteten „Sinnentleerung öffentlicher Diskurse durch das Fernsehen“ (Bartsch 2010, S.109) und aktuell in der Diskussion um politische Kommunikation auf *Social Media* ihren

Höhepunkt. Bei den klassischen Medien gilt vor allem das Fernsehen als „Medium der Emotionen“ (Buck et al. 2010, S.15), auch weil es als ungeeignet gilt, komplexe Inhalte zu vermitteln, was – so die Annahme – Emotionen in den Vordergrund und Information in den Hintergrund geraten lässt. Doch auch Printmedien, die zumindest aus Sicht einiger Klassiker der Kommunikationstheorie (vgl. zb.: McLuhan 1968) diesbezüglich visuellen Medien überlegen wären, fanden bereits bei ihrer Entstehung Kritiker, die einen ähnlichen Vorwurf erhoben. Die Sorge, Medien würden durch den hohen Grad an evozierter Emotion dazu beitragen, dass rationale Welterschließung zunehmend verloren ginge, sind historisch also weder neu, noch ein Einzelfall (vgl. Bartsch 2010, S.110).

Wenngleich der Einfluss von Medien auf emotionalisierende Mechanismen hier nicht verneint werden soll, gilt es aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive allerdings kritisch anzumerken, dass es sich bei diesem – wie auch bei anderen – Metatrends wohl eher um eine Wechselwirkung unterschiedlicher Systeme, Institutionen und Strukturen handelt, als um einen einseitigen medialen Einfluss, wie dies bei Heidenreich (2013) beschrieben wird. Anhand des Modells des „dynamischen Republikanismus“ gelingt es zwar zweifelsohne, emotionalisierende Prozesse von, in und durch Medien zu diskutieren und problematische Auswirkungen aufzuzeigen, die Frage danach, welchen positiven emotionalisierenden Beitrag Medien nun im Sinne des dynamischen Republikanismus leisten können bleibt aber offen. Auch liberale und deliberative demokratische Ansätze lassen diese Frage – vor dem Hintergrund der grundsätzlichen Emotionsaversion wenig überraschend – weitgehend unbeantwortet: Im liberalen Modell, in dem politische Entscheidungen aufgrund der Komplexität von gewählten RepräsentantInnen getroffen werden sollen und Medien hauptsächlich nüchterne Informationen zur Verfügung stellen sollen, wird emotionalisierende Berichterstattung abgelehnt, da sie – so die Annahme – irrationale Wahlentscheidungen begünstigt (vgl. Kühne et al. 2015, S.45). Das deliberative Modell strebt den Konsens möglichst aller Beteiligten an. Auch hier wird emotionalisierte Medienberichterstattung abgelehnt, da Emotionen in diesem Verständnis keine nachvollziehbaren Argumente darstellen (vgl. ebd., S.45f.). Völlig anders fällt die Bewertung emotionalisierter Berichterstattung allerdings im partizipatorischen Modell aus: Weil an politischen Entscheidungen so viele Menschen wie möglich beteiligt werden sollen, haben Medien die Aufgabe, zu mobilisieren und BürgerInnen Gehör zu verschaffen. In der mobilisierenden Kraft von Emotionen wird dabei eine Chance gesehen, mehr Menschen am politischen Diskurs zu beteiligen (vgl. ebd., S.46).

Je nach demokratietheoretischer Perspektive – das sollte nun deutlich geworden sein – treten unterschiedliche Öffentlichkeitstheorien in den Vordergrund. Diese geben je unterschiedliche Antworten auf die Frage, wie Medienberichterstattung gestaltet werden muss, damit sie hochwertige Meinungsbildungsprozesse anregen kann, die wiederum in legitimen politischen Entscheidungen resultieren sollen (vgl. Kühne et al. 2015, S.45). Es werden damit also auch je differente Vorstellungen über die Rolle von Medien und einem qualitätsvollen Umgang mit Emotion in einer Gesellschaft und über journalistische Normen und Werte konstruiert. Dabei steht die konsequente Einbeziehung von Emotion in die politische Theorie noch am Beginn und insbesondere solche Theorien sind wenig ausgearbeitet, die neben einer Problematisierung von Emotion in Gesellschaft und Medien auch geeignet sind, positive Momente von Emotion(alisierung) zu thematisieren. Auch in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft wurden Emotionen lange Zeit nicht und dann zunächst als Bedrohung des demokratischen öffentlichen Diskurses thematisiert. Der Ursprung dieses Zugangs liegt ebenso, wie bereits für die politische Arena geschildert, in dem historisch gewachsenen Dualismus von Emotion und Rationalität und dominanten demokratiepolitischen Überlegungen. Im folgenden Kapitel werden neben dem Forschungsstand auch kommunikationswissenschaftliche Ansätze vorgestellt, die für die Auseinandersetzung mit dem Stellenwert von Emotion im Berichterstattungsprozess zusätzliche Referenzen darstellen und in dieser Hinsicht neben problematischen Tendenzen, die hier anhand der Ausführungen zur Emotionalisierung thematisiert wurden, ein breiteres und normativ weniger eingeschränktes Verständnis zulassen.

4 Emotion im (Print-) Politikjournalismus - Kommunikationswissenschaftliche Ansätze und Forschungsstand

Die Beziehung der beiden Systeme Medien und Politik ist – das wurde bereits deutlich – von Beginn an eine enge: Politik ist immer auch öffentliche Inszenierung und wird symbolisch dargestellt. „Ritualisierte und inszenierte Politik ist so alt wie Politik als Organisation der Res publica selbst.“ (Kaltenbrunner et al. 2010, S.8) Als „vierte Gewalt“ konstituieren und konstruieren Medien Öffentlichkeit, sind Mittler zwischen politischen AkteurInnen, Institutionen und dem Publikum und können selbst als politische Institution und Ressource zu Meinungsbildung verstanden werden (vgl. ebd.). Der Prozess der Berichterstattung kann auch im Politikjournalismus nicht nur als Informations-, sondern auch als Emotionsfluss gedeutet werden (vgl. Richards & Rees 2011, S.854). Das ist insbesondere deshalb relevant, weil innerhalb dieses Prozesses auch auf emotionaler Ebene geprägt wird, was wie öffentlich wird und die Art der Berichterstattung auf einer subjektorientierten Ebene auch den/die einzelne/n RezipientIn emotionsspezifisch beeinflussen kann. Solche Wirkungsphänomene werden im folgenden skizziert, um aus einer weiteren (empirisch basierten) Perspektive zu verdeutlichen, warum es einen Unterschied macht, wie JournalistInnen im Berichterstattungsprozess Emotion aufgreifen, journalistisch verarbeiten, verstärken, modifizieren usw. Im Anschluss werden kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf (Print-) PolitikjournalistInnen als *gatekeeper* im Emotionsstrom eröffnet und bestehende Forschungsergebnisse in diesem Themenfeld als Ansatzpunkte für die vorliegende Untersuchung vorgestellt.

4.1 Emotion in der Nachrichtenwirkung: *Framing, Involvement* und *Politainment*

Dass auch die Medienberichterstattung politischer Themen emotional „aufgeladen“ ist, bzw. Emotion(alisierung)spotenzial aufweist, wurde in dieser Arbeit bereits an mehreren Stellen angedeutet und ist in unterschiedlichen Kontexten auch empirisch nachgewiesen. So liegen mittlerweile einige Untersuchungen vor, die Quantität und Qualität von Emotionen in Nachrichten fokussieren. In diesen Studien steht die Emotion(alisierung) als Texteigenschaft und Gestaltungsmerkmal im Sinne eines „potenziell emotionalisierenden

Stimulus“ (Höfer 2013, S.113) im Fokus. Als Beispiel sei hier eine *big data* Analyse von Soroka et al. (2015) erwähnt, in der gezeigt werden konnte, welche (negativen) Emotionen in der Berichterstattung amerikanischer Printmedien zu 9/11 wann dominierten: Während 2001 Angst in den Nachrichten gipfelte, stieg Wut im Jahr 2003 stark an (vgl. ebd. S.118). Solche Ergebnisse erweitern unser Wissen darüber, wie zentrale politische Informationsquellen beschaffen sind, was wiederum in Hinblick auf nachgewiesene Effekte bei der Rezeption nicht unerheblich ist. Dabei kann von Interesse sein, wie sich emotionale Berichterstattung auswirkt und, wie sich Berichterstattung emotional auswirkt. In der Nachrichtenwirkungsforschung sind im politischen Kontext vor allem Einflüsse auf Entscheidungs- und Urteilsfindungsprozesse der RezipientInnen von Bedeutung, die in der Politischen Kommunikationsforschung mit Konzepten wie *Agenda-Setting*, *Kultivierung*, *Priming* und insbesondere den besonders populären *Framing-Ansätzen* verbunden sind (vgl. Kühne 2013, S.5). Letztere basieren auf dem theoretischen Zugang, dass der Kontext, in dem ein Artikel verfasst bzw. ein Thema berichtet wird, für die Verarbeitung der RezipientInnen von zentraler Bedeutung ist:

„To frame is to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating text, in such a way as to promote a particular problem definition, causal interpretation, moral evaluation, and/or treatment recommendation for the item described.“ (Entman 1993, S.52)

Ein Frame selbst kann dann als textlicher Interpretationsrahmen verstanden werden, der bestimmte Aspekte selektiert und in Bezug zu anderen setzt (vgl. Kühne et al. 2015, S.47). Die Ergebnisse der zahlreichen *Framing*-Studien zur Wirkung von Politikberichterstattung weisen insgesamt darauf hin, dass das *Framing* politischer Themen in der Berichterstattung einen starken Einfluss auf die Verarbeitung und das Bewusstsein von RezipientInnen und folgend auf deren Einstellungen hat (siehe z.B.: Druckman, 2001). Traditionell wurde/ wird hier auf die kognitive Wirkung von Berichterstattung auf Gedächtnis- und Entscheidungsprozesse von Menschen fokussiert: „For many years, rational decision-making was seen as the basis of political communication research, with the role of emotions downplayed.“ (Lecheler et al. 2013, S.189) Doch auf der Basis der Erkenntnisse aus Neurowissenschaft und Psychologie zur Bedeutung von Emotion in Entscheidungsprozessen und der engen Verbundenheit mit Kognition insgesamt wächst auch der Forschungsbestand zur Rolle von Emotion im Nachrichten-*framing*.

Mittlerweile konnte mehrfach belegt werden, dass Nachrichten-*framing*, RezipientInnen nicht nur auf einer kognitiven Ebene beeinflusst, sondern auch auf deren emotionale Balance wirken kann (vgl. Gross & Brewer 2007, S.131) und Emotionen in *Framing*-Effekten politischer Nachrichten auch als Mediatoren wirksam werden (siehe z.B.: Lecheler et al. 2015; Lecheler et al. 2013). Ein Verdienst solcher Studien ist es also auch, genauere Einblicke darin zu liefern, wie Nachrichten-*framing* politische Einstellungen beeinflusst und dabei die vermittelnde Rolle von Emotionen zu belegen. Effekte zeigten sich dabei sowohl für die häufiger fokussierten, negativen Emotionen (z.B.: Wut) als auch für positive Emotionen (z.B.: Enthusiasmus) (vgl. Lecheler et al. 2015, S.824).

Neben der Erforschung von emotionsvermittelten Wirkungsmechanismen bzw. der Wirkung von Nachrichten auf Emotionale Balance bietet auch die Unterhaltungstheorie einen Ansatzpunkt für die Beschäftigung mit Emotion der LeserInnen von Nachrichten. Der in diesem Zusammenhang häufig referenzierte Begriff *Politainment* (Dörner 2001, S.31), der die Symbiose zwischen Politik und Unterhaltung bezeichnet, verweist auf journalistische Texte mit Emotion(alisierung)spotenzial die aus Sicht der TextproduzentInnenseite Aufmerksamkeit und damit ökonomische Gewinne generieren sollen und auf der RezipientInnenseite begeistern, bzw. eben unterhalten und damit Bedürfnisse befriedigen sollen. Unterhaltung entsteht – das wird häufig argumentiert – insbesondere durch Emotionalisierung: Bei RezipientInnen werden Emotionen aktiviert, die auch zu stärkerem *Engagement* bzw. *Involvement* führen (vgl. Schultheiss & Jenzowsky 2000, S.64). Untersuchungen aus dieser Perspektive vertreten einen breiteren Begriff von Emotion im Journalismus: Jede Form des Journalismus sei ohnehin emotionsbasiert und auf eine *Involvement*-Erfahrung der RezipientInnen ausgerichtet; unterschiedlich sind lediglich die Stile des Umgangs mit Emotion(alisierung) (vgl. Peters 2011, S.299):

„one of the most significant changes over the past few decades is not that the news has become emotional (indeed, it has always been); rather, the diversity of emotional styles, the acceptability of involvement on behalf of the journalist, and attempts to involve the audience have become more explicit.” (ebd.)

Vor dem Hintergrund, dass politische Berichterstattung also grundsätzlich als emotional(isierend) beschrieben werden kann, der Emotionsgehalt von Mitteilungen mitunter auch als Nachrichtenfaktor genannt wird (vgl. Plasser & Lengauer 2010, S.82; Fengler & Vestring 2009, S.79) und jene Frames, die sich auf RezipientInnen und deren

Einstellungen auswirken, im Wesentlichen auf vorherrschende Normen und Werte von JournalistInnen zurückzuführen sind (vgl. Price & Tewksbury 1997), überrascht es, dass wir bislang vergleichsweise wenig darüber wissen, wie, warum und vor dem Hintergrund welcher Regeln und Orientierungen JournalistInnen mit Emotion umgehen und Berichterstattung emotionalisiert aufbereiten.

4.2 JournalistInnen als *gatekeeper* im Emotionsstrom politischer Berichterstattung

In demokratischen Systemen unterliegen Medien nicht der politischen Logik; sie verfügen weitgehend selbst über die Macht, Berichterstattung zu gestalten, Themen und Informationen zu gewichten und zu kontextualisieren. Im Zentrum des komplexen Gefüges von Macht, Kontrolle, *res publica* und Öffentlichkeit stehen besonders die politischen Ressorts etablierter Medien. Ihnen kommt dementsprechend besondere Macht und Verantwortung zu, denn Politikjournalismus transportiert und gestaltet politische Inszenierung mit (vgl. Karmasin 2010, S.14). Politische JournalistInnen entscheiden als *gatekeeper* (White 1950) – am ehesten zu übersetzen mit „Türsteher“ oder „Schleusenwärter“ - im Informationsstrom darüber, was wie in Öffentlichkeit und zu RezipientInnen weiterbefördert wird und was nicht. Dass im „Strom“ der Berichterstattung allerdings nicht nur kognitive Information transportiert wird, sondern Politikjournalismus auch Emotionen vermitteln, bzw. als Stimulus auslösen kann, lässt sich (unabhängig von der normativen Einordnung dieses Sachverhaltes) jedenfalls konstatieren: Die Berichterstattung über Politik ist emotional und war es immer schon (vgl. Peters 2011, S.299). Richards und Rees (2011) schlagen analog zum bewährten Bild von JournalistInnen als *gatekeeper* vor, sich auch in Hinblick auf Emotion einen Strom/Fluss („*flow*“) vorzustellen, der bei Quellen (Personen, die direkt in ein Geschehen involviert sind, das medial aufbereitet wird) startet und über JournalistInnen und andere NachrichtenakteurInnen (als *gatekeeper*) schließlich zum Publikum führt. In diesem Strom werden Emotionen erlebt, wahrgenommen, beobachtet, beschrieben, interpretiert, weiterverarbeitet, verstärkt, vermindert und weitervermittelt (vgl. ebd., S.854).

Den JournalistInnen und ihrem Emotionsmanagement kommt in diesem „hydraulischen Modell“ also eine entscheidende Rolle zu:

„How journalists relate to their own feelings, and to the feelings of those either side of them, will be crucial in determining what kinds of emotions they impede or facilitate to flow on into broader channels that irrigate the emotional public sphere.“ (ebd.)

Als *gatekeeper* entscheiden JournalistInnen also wesentlich darüber mit, welche Emotionen aufgegriffen, vermittelt und zum Ausdruck gebracht werden. Wesentlich für das Emotionsmanagement eigener Emotion, den Umgang mit Emotionen anderer und Emotionalisierungsstrategien scheint dabei neben der Kultur des Umfelds und bestehenden Strukturen, Normen und Regeln auch das eigene Rollenverständnis zu sein. Mit Donsbach (2008) können darunter „generalized expectations which journalists believe exist in society and among different stakeholders, which they see as normatively acceptable, and which influence their behavior on the job“ (ebd. S.2605) verstanden werden. Das professionelle Selbstverständnis enthält also Werte und Normen und beeinflusst die Art, wie JournalistInnen mit Quellen umgehen und wie sie Entscheidungen über Nachrichtenauswahl und Gestaltung treffen (vgl. ebd.). Solche journalistischen Rollenbilder sind also wiederum nicht bloß als individuelle Einstellungen und Prädispositionen zu verstehen, sondern müssen ihrerseits vor dem Hintergrund sozialer Kontexte gedeutet werden; sie geben Einblicke in das subjektive Erleben, aber auch Aufschluss über sozialen und kulturellen Konsens im beruflichen Umfeld (vgl. Karmasin 2010, S.11). Wenngleich journalistische Rollenverständnisse mehrfach international hinsichtlich vorherrschender Vorstellungen zu Objektivität (vgl. Baugut & Scherr 2013, S.442) untersucht wurden und naheliegend ist, dass auch unterschiedliche Vorstellungen zu Emotionalisierung entscheidend sind, wurde dies bislang kaum thematisiert.

In der Auseinandersetzung mit der etablierten Praxis der Berichterstattung und dahinterliegenden Orientierungen und Regeln muss – das wurde bereits anhand der Thematisierung Heidenreichs (2012) Ausführungen zu medialer Emotionalisierung deutlich – neben den journalistischen Rollenbildern, Normvorstellungen und Idealen des politischen Journalismus immer auch mitbetrachtet werden, dass auch Medien erfolgsorientierte Unternehmen sind, in der Attraktivität für das Publikum und die Werbewirtschaft entscheidende Einflusskräfte darstellen (vgl. Karmasin 2010, S.14). Obgleich alle Medienunternehmen in diesem Sinne auch wirtschaftliche Interessen

verfolgen, gilt es hier auf einen in diesem Zusammenhang häufig benannten Unterschied zwischen Qualitätsmedien und Boulevardmedien hinzuweisen:

„[Qualitätsmedien] sind gemeinwohlorientiert, denn sie beschäftigen sich mit Themen, die ihnen zwar Reputation und Glaubwürdigkeit verschaffen, aber nicht unbedingt Massenauflagen und hohe Einschaltquoten. Sie leisten – freiwillig oder einem Auftrag entsprechend – einen Service public, einen öffentlichen Dienst. Sie sind deshalb – in einem aufklärerischen Sinn – eminent politische Medien“ (Blum 2011, S.10)

Per Definition sind Boulevardmedien vergleichsweise stärker geneigt, in ihrer Berichterstattung zu „emotionalisieren“ (ebd. S.10). Allerdings verweisen einige Studien auf zunehmend verschwimmende Grenzen zwischen diesen Kategorisierungen von Medien, insbesondere betreffend des emotionalen Gehalts (vgl. Peters 2011, S.298). Und auch wenn der Schluss naheliegt, dass hinter der konzeptuellen Unterscheidung und der gegebenenfalls stärker emotionsgeladenen Berichterstattung unterschiedliche journalistische Ideale und Normvorstellungen in Boulevard und Qualitätsjournalismus vorzufinden sind, muss dies hier als Frage festgehalten werden, die empirisch zu klären ist. Denn: Beizeiten liegen zwischen Zielen und Vorstellungen auch aufgrund von vorhandenen Zwängen sowohl im Qualitätsjournalismus, als auch im Boulevardjournalismus Welten (vgl. Kaltenbrunner 2010, S.109f.).

Hinsichtlich der Mediengattung können grundsätzlich alle Formen des politischen Journalismus zentral im „Emotionsstrom“ von Berichterstattung verortet werden. Dennoch stehen im Fokus der Diskussion um Emotion, Politik und Journalismus häufig Neue Medien und visuelle Medien, da ihnen in traditionellen Konzepten eher Emotionspotential zugeschrieben wird als der klassischen Printmedienberichterstattung (vgl. Buck et al. 2010, S.15). In dieser Arbeit wird – aufgrund der bislang vergleichsweise geringen erfahrenen Aufmerksamkeit – daher ein Fokus auf den (österreichischen) Printjournalismus gelegt. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die spezifisch österreichische Printmedienlandschaft und die politischen Ressorts gegeben, bevor auf bestehende Untersuchungen zu emotional(isiert)en Medieninhalten und emotionalen Wirkungseffekten und insbesondere den Forschungsstand zu Emotion in der Nachrichtenproduktion eingegangen wird.

4.2.1 Politischer Printjournalismus in Österreich

Wie mehrfach ausgeführt stehen im Zentrum dieser Arbeit AkteurInnen des politischen Printjournalismus in Österreich. In Österreich fallen unter diese Gruppe neben „freien“ (selbstständig tätigen) JournalistInnen insbesondere Personen, die in den politischen Ressorts österreichischer Zeitungen beschäftigt sind. In der täglichen Printberichterstattung in Österreich sind hierbei (auf Basis der Auflagenzahlen) auf einer überregionalen Ebene der Qualitätszeitungen insbesondere der linksliberale *Standard* und die vergleichsweise stärker bürgerlich-konservative Zeitung *die Presse* zu nennen. Zusätzliche überregionale Tageszeitungen sind die im Besitz der Republik Österreich befindliche *Wiener Zeitung* und die Special-Interest-Tageszeitung *WirtschaftsBlatt*. Als überregionale Boulevardzeitungen sind (in Hinblick auf die Auflagenzahlen) vor allem die *Krone* und *Heute* von Bedeutung. Zudem zu erwähnen sind überregionale österreichische Zeitungen, die sich selbst als Qualitätszeitungen bezeichnen, in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft aber nicht als solche eingeordnet werden: Die Mid- Market-Zeitung (also eine Mischung aus Qualität- und Boulevardjournalismus) *Kurier* und die Tageszeitung *Österreich*, die manchmal ebenfalls dem Mid-Market-Segment, oder dem Boulevard zugerechnet wird (vgl. Magin & Stark 2011, S.98). Darüber hinaus gibt es die Regional- bzw. Bundeslandzeitungen, bei denen in Hinblick auf die Auflagenstärke insbesondere die *Kleine Zeitung* (erscheint in 2 Bundesländern), die *Oberösterreichische Nachrichten*, die *Salzburger Nachrichten* und die *Tiroler Tageszeitung* zu erwähnen sind. Außerdem erscheinen eine Reihe regionaler Wochenmagazine und Gratismedien (vgl. Magin & Stark 2011, ARGE Media-Analysen 2018).

Insbesondere die politischen Ressorts der auflagenstarken Tageszeitungen und die dort beschäftigten JournalistInnen prägen den politischen Diskurs wesentlich mit. Die Gruppe dieser Politik-journalistischen Elite unterscheidet sich, das macht Karmasin (2010) deutlich, in ihren Logiken und ihrem Selbstverständnis einerseits stark von anderen Ressorts, andererseits aber auch stark von KollegInnen aus anderen Ländern. So handelt es sich bei dem (etwas widersprüchlich anmutendem) dominanten Rollenverständnis österreichischer PolitikjournalistInnen als neutrale VermittlerInnen einerseits und als Instanz von Kritik und VermittlerInnen positiver Ideale um ein „Specificum Austriacum“ (ebd. S.22). In Österreich erfährt – und das bedingt einen Großteil der starken Unterschiede zu anderen Ländern – das Bild von dem/der „parteiischen“ JournalistIn und den Medien als „vierte Gewalt“ (historisch gewachsen durch den langjährigen Parallelismus von

politischen Parteien und politischer Presse) stärkere Legitimation, als beispielsweise bei deutschen KollegInnen (vgl. ebd.). Dass sich länderspezifische Differenzen und österreichische Spezifika auch hinsichtlich der Einstellungen zur Rolle von Emotion im Journalismus finden lassen ist an dieser Stelle zwar naheliegend, bleibt bislang allerdings als offene Frage bestehen.

4.2.2 Emotion im Nachrichtenproduktionsprozess

Wenngleich die oben angeführten theoretischen Annahmen und empirischen Forschungsergebnisse zusammen eine große Relevanz des journalistischen Umgangs mit Emotion verdeutlichen, sind Untersuchungen dazu vor allem im deutschsprachigen Raum bislang rar. Wir wissen wenig darüber, wie und anhand welcher Motive, Regeln und Normen JournalistInnen im Nachrichtenproduktionsprozess Emotionen erleben, aufgreifen, modifizieren, als Stilmittel hinzufügen und anhand ihrer Texte weitergeben. Im Folgenden werden Studien referiert, deren Anliegen es ist, diese Lücke zu schmälern und die deshalb für diese Arbeit Ansatzpunkte darstellen.

Eine Perspektive auf die Rolle von Emotion im Nachrichtenproduktionsprozess entwickelt Karin Wahl-Jorgensen (2013) auf der Basis einer inhaltsanalytischen Untersuchung von Pulitzer-Preis-Gewinner-Artikeln. Es handelt sich dabei um eine Untersuchung, die auf der Basis empirischer Analyse eine theoretisch neue Sichtweise zu formulieren schafft. Wahl-Jorgensen zeigt insgesamt, dass Emotionalisierung von Medieninhalten im Journalismus – analog zur Objektivität nach Gaye Tuchman (1972) – als „strategisches Ritual“ verstanden werden kann, an dem sich regelgeleitetes Handeln von JournalistInnen orientiert. Dieser Begriff wurde von Tuchman (ebd.) eingeführt, um ein Set ritualisierter journalistischer Prozedere zu bezeichnen, die der Prämisse der Objektivität folgen, sich auf das Ergebnis (also die tatsächliche Art der Berichterstattung) häufig aber nicht in diesem intendierten Sinne auswirken (vgl. Tuchman S.661). Ritualisierte journalistische Handlungen, wie jene, mehrere Perspektiven zu beleuchten, zusätzliche Recherche anzustellen, Zitate zu verwenden, Tatsachen mit den stärksten Beweisen an den Anfang zu stellen und eine deutliche Trennung zwischen Nachricht und Kommentar vorzunehmen, dienen laut Tuchman häufig vielmehr einer Absicherung und Rechtfertigung gegenüber der Öffentlichkeit (vgl. ebd. S. 676). Laut Wahl-Jorgensen (2013) lassen sich solche institutionalisierten und systematischen Praktiken von JournalistInnen nun nicht nur im Umgang mit Objektivität, sondern auch in Hinblick auf Emotion identifizieren. Die

Orientierung von JournalistInnen an diesen Regeln kann – so die Autorin – auch deshalb als strategisches Ritual verstanden werden, da eine „korrekte“ Ausführung dazu verhilft, im Feld kulturelles Kapital zu gewinnen (vgl. Wahl-Jorgensen 2013, S.131). Basierend auf den analysierten Artikeln zeigt Wahl-Jorgensen, dass Emotion in journalistischem *Story-Telling* ein zentrales Element darstellt und benennt folgende Praktiken als Teil des strategischen Rituals Emotion (ebd. S.141f.):

- Journalists never discuss their own emotions but instead ‘outsource’ emotional labor.
- Journalists frequently describe the emotions of protagonists, individuals and groups and collectives.
- Journalistic descriptions of emotions are rarely based on evidence in the form of direct or indirect quotes.
- Sources frequently discuss emotions – usually their own.
- Emotional expression, whether by journalists or sources, is predominantly negative.
- Journalistic narratives overwhelmingly rely on anecdotal leads and personalized story-telling to draw in the reader.
- Journalists deploy widespread narrative devices – including the juxtaposition of normalcy with an unexpected event – to create audience emotional engagement.
- Emotional intelligence is explicitly valued and celebrated.

Wahl-Jorgensen (ebd., S.141f.) identifiziert damit einerseits journalistische Rituale, die an das strategische Ritual der Objektivität anknüpfen: JournalistInnen thematisieren kaum ihre eigenen Emotionen, sondern lagern die Emotionalisierung der Berichterstattung aus: Nicht der Ausdruck eigener Emotionen wird forciert, die Emotionen politischer AkteurInnen, Informationsquellen oder sonstiger Individuen und/oder Kollektiven werden aber sehr wohl häufig zum Thema gemacht. Andererseits, so stellt Wahl-Jorgensen fest, basieren die Beschreibungen der Emotionen selten auf einem tatsächlichen Nachweis in Form eines direkten oder indirekten Zitats, was in Konflikt zu Ritualen der Objektivität steht (vgl. ebd. S.142). Wahl-Jorgensen (ebd. S.130) betont, dass strategische Rituale zu Emotion eine ebenso zentrale Rolle in journalistischer Handlungspraxis einnehmen, wie jene zu Objektivität. Erstere seien, so die Autorin, allerdings weniger anerkannt und bewusst, da sie – wie bereits an früherer Stelle deutlich wurde – traditionell zum Teil als Widerspruch zum journalistischen (rationalen) Selbstverständnis konstruiert werden.

Die Ergebnisse von Wahl-Jorgensen (ebd.) eröffnen eine fruchtbare Perspektive auf die institutionalisierte Rolle von Emotion in Nachrichtenproduktionsprozessen und ermöglichen die Identifizierung von emotionsspezifischen Strategien und Ritualen in der journalistischen Praxis. Durch die (in der Methode der Inhaltsanalyse angelegte)

Blickrichtung vom Produkt hin zu den Produktionsprozessen bleiben hier genauere Fragen dazu, wie Emotionen im Prozess der Berichterstattung von JournalistInnen erlebt, aufgegriffen, adaptiert, ausgedrückt und weitergegeben werden, welche Deutungen, explizite und implizite Regeln und Normen dabei *wie* in das journalistische Rollenverständnis integriert werden allerdings offen.

Einige Ergebnisse zu diesen Fragen liefern Richards und Rees (2011) in einer Interviewstudie zum Emotionsmanagement britischer TV JournalistInnen. Wenngleich dabei vor allem *emotional literacy* (verstanden als emotionale Kompetenz) in der journalistischen Ausbildung und Praxis und journalistische Begegnungen mit traumatischen Situationen fokussiert werden, liegen auch Ergebnisse zur hier relevanteren alltäglichen Berichterstattung vor, die vor dem Hintergrund theoretischer und politischer Fragen zum Beitrag von Nachrichtenberichterstattung zur emotionalen Öffentlichkeit diskutiert werden. Richards und Rees (2011) gehen auf der Basis des bereits angesprochenen „hydraulischen Modells“ eines Emotionsstroms der Berichterstattung auf die zentrale Stellung von JournalistInnen in Prozessen politische Kommunikation ein und davon aus, dass sie (wie auch PolitikerInnen selbst) durch ihre eigene Emotionsarbeit, ihre Verarbeitung und ihre Präsentation von Emotion den emotionalen Ton der Öffentlichkeit wesentlich mitprägen (vgl. ebd. S.853). In den Ergebnissen ihrer Studie zeigt sich basierend auf 40 Interviews mit britischen JournalistInnen, JournalismusausbilderInnen und journalismus-affinen, psychologischen ExpertInnen und zusätzlichen acht Fokusgruppen, dass für die befragten JournalistInnen die Quelle und der Umgang mit eigenen Emotionen und jenen der Quelle in der Interviewführung ein zentrales Moment zu sein scheint. Fast alle befragten Personen sehen dabei eine Harmonie zwischen ethischen und pragmatischen Überlegungen. Ein/e empathische/r JournalistIn ist – so die dominant formulierte Annahme – geeignet, den besten journalistischen Output zu erreichen – also die „beste“ Geschichte erzählen zu können und, so wurde von einigen JournalistInnen formuliert, auch die Quellen würde profitieren, da ihre Geschichte authentisch gehört und von einer breiten Öffentlichkeit legitimiert werden könnte (vgl. ebd., S.855ff.).

Hinsichtlich der Emotion der JournalistInnen selbst scheinen bei lokalen JournalistInnen vor allem zwischenmenschliche Stressoren, wie Einschüchterung und Mobbing in der Community eine Rolle zu spielen. Ein dominanter Gedanke scheint dabei zu sein, dass JournalistInnen eine Balance zwischen einer „dicken Haut“ und dennoch empathischer Umgangsweise (hinsichtlich Quellen) erreichen sollten. Wenngleich im britischen TV Journalismus laut den meisten Befragten der Studie das Bewusstsein für die Notwendigkeit

unterstützender Maßnahmen der Chefetage dabei zu steigen scheint wird der Printjournalismus in dieser Studie mehrfach als dem TV-Journalismus hierbei nachhinkend genannt (vgl. ebd., S.859). Ein weiteres zentrales Ergebnis der Studie von Richards und Rees (2011) betrifft das Spannungsfeld zwischen der Objektivität und dem Involviert-Sein der JournalistInnen: Wenngleich die befragten JournalistInnen mehrheitlich nicht an ein positivistisches Konzept von Objektivität glauben und davon ausgehen, dass Journalismus immer auch subjektiv und von eigenen Gefühlen geleitet ist, sollte – so wird mehrfach formuliert – versucht werden, möglichst objektiv und halbwegs distanziert vorzugehen. Die angesprochene Distanziertheit wird von den JournalistInnen allerdings unterschiedlich beschrieben: Als politische Unabhängigkeit, als emotionale Distanz und manchmal als verschwommene Form beider Bedeutungen (vgl. ebd. S.859f.). Sowohl die Synonyme Verwendung von Meinung und Emotion, als auch die Annahme einer Beschädigung der Objektivität durch beide wird laut Richards und Rees (2011, S.860) in vielen Interviews deutlich. Insgesamt schlussfolgern sie in diesem Zusammenhang:

“We can say, then, there is a broad, complex and fundamental tension in the professional discourse of journalism between objectivity (variously constructed) and emotional engagement (variously experienced).” (ibd., S.864)

In diesem Zusammenhang scheint – so die Autoren – „*die* Geschichte“ für JournalistInnen häufig als Referenzpunkt absoluter Objektivität zu fungieren: der/ die JournalistIn sollte, so das Verständnis, die eigenen Gefühle beiseitelassen und stattdessen die Geschichte finden und weitergeben. Dabei sei, so Richards und Rees (ibd., S.861) die Annahme inhärent, dass das Finden und Weitergeben der Narration ein emotionsfreier Prozess sei.

Vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit schenken die interviewten JournalistInnen den Phänomenen „flussabwärts“. Für wenige JournalistInnen scheint sich die Frage emotionaler Wirkung auf das Publikum in Hinblick auf dramatische Fotografien zu stellen; emotionale Auswirkungen auf Publikum und Gesellschaft durch herkömmliche, tägliche Berichterstattung wird allerdings ebenso wenig berücksichtigt, wie etwaige Auswirkungen auf Quellen nach der Veröffentlichung der Berichterstattung (vgl. ebd. S.862f.).

Ein weiteres zentrales Ergebnis der Studie von Richards und Rees (2011) betrifft schließlich die – im Kontext politischer Berichterstattung nicht unerhebliche – Frage, wie mit Statements von Quellen umgegangen werden sollte, die beim Publikum klar Angst oder Zorn evozieren sollen. Hier lässt sich in den Interviews mit britischen TV-JournalistInnen einerseits die ethische Idee erkennen, dass diesen Menschen eine Plattform gewährt werden

soll, der/die JournalistIn den Ton allerdings nicht verstärken sollen, den die Quelle nahelegt. Andererseits wird von einigen JournalistInnen die berufliche Verantwortung in diesem Zusammenhang darin gesehen, Angst-auslösende und/oder gelogenen Statements der Quellen zu kontextualisieren (vgl. ebd. S.863).

Insgesamt kommen Richards und Rees (2011) zu dem Schluss, dass JournalistInnen – wenngleich sie auch nicht für die Gefühle der Öffentlichkeit, noch für jene, denen sie im Rahmen der Nachrichtenproduktion begegnet sind verantwortlich gemacht werden können – doch mehr in Betracht ziehen könnten, wie ihre Berichterstattung diese Gefühle beeinflusst und dass das *Framing* ihrer Berichterstattung „flussabwärts“ unterschiedliche Auswirkungen haben könnte. Die Frage ob JournalistInnen der Ansicht sind, sie sollten die Sachverhalte so publizieren, wie sie sie vorfinden (wie auch immer die Erfassung dieser „objektiven Wahrheit“ aussehen mag), oder „moderate what is published according to considerations of the emotional impact on audiences?“ (ebd. S.864) – eine Frage, die im Fokus der vorliegenden Arbeit steht – wird von den Autoren als zentrale Frage zwar benannt, angesichts der vergleichsweise geringen Priorität, die JournalistInnen dieser Studie dem Thema einräumten (und diese Tatsache kann wohl selbst als entscheidendes Ergebnis der Studie benannt werden), bleibt sie in ihrer Studie allerdings auch am Ende letztlich offen.

Womit sich Richards und Rees (2011) am Rande befassen und was bislang insgesamt wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhielt, stellt eine Untersuchung von Mervi Pantti (2010) in den Mittelpunkt: Journalistische Einstellungen und motivationale Hintergründe zur Verwendung von Emotion in der Berichterstattung. Ausgehend von der Prämisse, dass der Public Value von Emotion – verstanden als „what mediated emotional expressions may ‚do‘ for the world“ (ebd., S.169) – teilweise davon abhängt, was JournalistInnen darüber denken, welche Rolle Emotion in der Berichterstattung spielen sollte und wie sie in ihrer alltäglichen Berufspraxis verwenden, werden in der Interviewstudie genau jenen (normativen) Vorstellungen zu Emotionalität in den Fokus gerückt. Die 32 Interviews mit finnischen und niederländischen TV-JournalistInnen verfolgen 4 zentrale thematische Aspekte:

Erstens die wahrgenommenen Veränderungen in Nachrichten hinsichtlich emotionalem Ausdruck, *zweitens* was Emotionalität in Nachrichten bedeutet, *drittens* die Funktion von emotionalem Ausdruck in TV Nachrichten und *viertens* die Beziehung zwischen emotionalem Ausdruck und der Qualität der Berichterstattung. Pantti (ebd.) erkennt in den Interviews insgesamt die Konstruktion von Emotion im Fernsehjournalismus als „normal“,

d.h. als klar zur täglichen Nachrichtenberichterstattung gehörend. Aus den Begründungen der JournalistInnen lassen sich dabei laut Pantti (2010, S.172) unterschiedliche Argumente dafür identifizieren: Im Realitätsargument („reality argument“ (ebd.)) wird – so Pantti – vorgebracht, Emotionen seien für den Journalismus von großer Bedeutung; ganz einfach, weil Sie es grundsätzlich für das tägliche Leben der Menschen sind. Das zweite Argument, das Pantti in ihren Interviews findet, nennt sie „medium argument“ (ebd.). Gemeint ist hier die Annahme, das Fernsehen sei – aufgrund seiner visuellen Beschaffenheit und der Art wie es vom Publikum rezipiert wird – ein Emotionsmedium. Drittens wird, so zeigt die Autorin, von JournalistInnen auf die Funktionalität von Emotion in der Berichterstattung hingewiesen („functionality argument“ (ebd.)). Das vorgebrachte Argument ist hier, dass komplizierte oder abstrakte Inhalte durch Emotionen greifbarer werden und das Rezipieren von Nachrichten damit angenehmer wird.

In den Interviews zeigt sich laut Pantti (ebd.) auch die Wahrnehmung einer steigenden Emotionalisierung der Nachrichten durch JournalistInnen. Die vorrangige Konstruktion in den Gesprächen scheint dabei nicht die eigene aktive Rolle für diese Veränderung zu sein; der Grund wird – so interpretiert Pantti (ebd.) – eher in einer allgemeinen gesellschaftlichen Veränderung, in der steigenden Emotionalität von Quellen, von PolitikerInnen usw. gesehen (von denen nun – so das Argument – gesellschaftlich stärker erwartet wird, Emotion zu zeigen).

Die vorherrschende Konstruktion dessen, was Emotion in Fernsehberichterstattung überhaupt ist bzw. wo sie zu finden ist, wird in den Interviews laut Pantti (ebd., S.174) anhand dreier Definitionsmomente deutlich: Benannt wird dabei die Emotionalität der Quelle, emotional fesselnde Bilder und emotionale Themen.

Ein für diese Arbeit besonders interessantes Ergebnis betrifft letzteres, denn in den Interviews wird eine besondere Legitimitätszuschreibung von Emotion bei politischen Themen deutlich: Wenngleich bei Emotion in der Nachrichtenberichterstattung häufig über Katastrophenberichte oder ähnliches gesprochen wurde und teilweise auch die Idee vertreten wird, dass Emotion bei tagespolitischen Themen (im Gegensatz zum Chronik-Ressort, zu der Berichterstattung über Naturkatastrophen etc.) weniger angemessen sei, wird gleichzeitig auf die – bereits zuvor angesprochene – „Normalität“ von Emotion auch im politischen Kontext verwiesen und das Argument vorgebracht, Emotion könne politische Themen verständlicher, interessanter und insgesamt für das Publikum attraktiver werden lassen (vgl. ebd., S.175).

An dieser Stelle lässt sich resümieren, dass auf der Basis von Demokratietheorie, Öffentlichkeitstheorie und Wirkungsforschung die Frage des Umgangs von JournalistInnen als *gatekeeper* mit Emotion(alisierung) eine für den/die einzelne RezipientIn und auf kollektiver Ebene eine folgenreiche und deshalb gesellschaftlich bedeutsame ist. Anhand unterschiedlicher Zugänge der Kommunikationswissenschaft lässt sich zudem festhalten, dass Emotion im Journalismus an mehreren Stellen im Prozess der Berichterstattung verortet werden kann (als Nachrichtenfaktor, zur Aufmerksamkeitsgenerierung / Unterhaltung beim Publikum / als Kompetenz im Umgang mit InterviewpartnerInnen / als strategisches Ritual wie jenes der Objektivität/ als Teil von Framing). Für einen breiteren kommunikationswissenschaftlichen, emotionstheoretischen Zugang sind allerdings noch zahlreiche Fragen, insbesondere in Hinblick auf das *Wie* und *Warum* von Emotion im Nachrichtenproduktionsprozess, ungeklärt. Zudem wurde deutlich, dass österreichische JournalistInnen sich insgesamt in ihrem Rollenverständnis von KollegInnen in anderen Ländern unterscheiden und länderspezifische/ kulturelle Unterschiede auch hinsichtlich des Verständnisses und Umgangs mit Emotion naheliegend sind. Auf der Basis dieser Ausführungen schließt hier deshalb eine empirische Untersuchung der Rolle von Emotion in der Politikberichterstattung österreichischer PrintjournalistInnen an. Auf Methodologie, Methode und Forschungsvorgehen wird im nachstehenden Kapitel im Sinne der Transparenz und Nachvollziehbarkeit eingegangen, bevor schließlich Ergebnisse präsentiert und zur Diskussion gestellt werden.

5 Forschungsdesign

Im Folgenden wird das Forschungsdesign der empirischen Untersuchung dieser Arbeit vorgestellt. Dazu werden zunächst methodologische Überlegungen dargestellt und die Wahl des leitfadengestützten Interviews als Erhebungsmethode und der dokumentarischen Analyse als Auswertungsmethode begründet. Das ExpertInneninterview wird als methodischer Zugang bzw. inhaltliche Blickrichtung vorgestellt, kritisch diskutiert und nur teilweise bzw. mit Perspektivenerweiterung als Grundlage für diese Untersuchung herangezogen.

In einem zweiten Schritt wird schließlich das konkrete Forschungsvorgehen, Instrument, Sample und Umsetzung der dokumentarischen Methode in dieser Untersuchung offengelegt. Da die Entwicklung des Forschungsdesigns im zugrundeliegenden Erkenntnisinteresse gründet, werden hier die eingangs vorgestellten Forschungsfragen zum Zwecke der besseren Nachvollziehbarkeit erneut dargestellt:

Welche Rolle spielt Emotion im Berichterstattungsprozess für politische PrintjournalistInnen in Österreich?

Was verstehen PrintjournalistInnen unter Emotion im Politikjournalismus?

Wie gehen sie mit eigenen Emotionen und jenen anderer AkteurInnen in der täglichen Berichterstattung um? Welche Orientierungen leiten und strukturieren diese Praxis? Welche impliziten/ expliziten Regeln und Strategien werden dabei verfolgt?

5.1 Methodologie und Methode

Wie zuvor verdeutlicht, stehen Orientierungen, Konstruktionen und (häufig implizit geteilte) Regeln zu Emotion im Zentrum des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit. Für ein vertieftes Verständnis in Hinblick auf das *Wie* und *Warum* des Umgangs mit Emotion scheint es methodologisch vielversprechend, sich dem Gegenstand über Methoden der qualitativen Sozialforschung anzunähern. Besonders bei komplexen Phänomenen und Begriffen – wie sie auch in diesem Forschungsvorhaben benannt sind – versprechen qualitative Forschungszugänge wesentliche Vorteile. Methoden können dabei so offen gestaltet werden, „dass sie der Komplexität im untersuchten Gegenstand gerecht werden.“ (Flick 2002, S.17) Der Forschungsgegenstand wird dabei nicht – wie in quantitativen

Untersuchungen üblich – in einzelne Variablen geteilt, sondern ganzheitlich und in seinem alltäglichen Kontext untersucht. Vordergründig ist dabei weniger, Bekanntes zu prüfen, sondern vielmehr Neues zu entdecken (vgl. ebd., S.17f.). Diese methodologischen Zugänge sind dementsprechend vor allem geeignet, bisher noch eher unbekannte Phänomene und wenig erforschte Lebenswelten zu untersuchen bzw. Wirkungszusammenhänge und latente Sinngehalte an Einzelfällen zu rekonstruieren und damit neue und vertiefte Perspektiven zu ermöglichen (vgl. Rosenthal 2011a, S.18). Diese Herangehensweise scheint den Forschungsfragen dieser Arbeit in Hinblick auf bereits benannte Lücken in Forschungsstand und kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung vor allem auf Ebene der Nachrichtenproduktionsprozesse angemessen. Wenngleich es in der interpretativen Sozialforschung eine Vielzahl unterschiedlicher Herangehensweisen gibt, lassen sich nach Rosenthal (2011a, S.38) einige verbindende Grundannahmen feststellen: Ein zentraler Ausgangspunkt ist die Annahme, „dass Menschen auf der Grundlage ihrer Deutungen der sozialen Wirklichkeit handeln und diese Wirklichkeit nach bestimmten sozialen Regeln immer wieder neu interaktiv herstellen.“ (ebd.) Damit geht sowohl die Orientierung an der Alltagskommunikation von Menschen, als auch ein Prinzip der Offenheit einher (vgl. Rosenthal 2011a, S.38). Die Gültigkeit wird in der interpretativen Sozialforschung in Bezug auf den Gegenstand bestimmt und folgt nach Flick (2002, S.18) vor allem nachstehenden Kriterien: Begründung der Erkenntnisse im empirischen Material, Gegenstandsangemessenheit der Methode, Relevanz des Gefundenen und Reflexivität des Vorgehens. Im Rahmen des formulierten Anliegens scheinen dabei Interviewverfahren *erstens* geeignet, sich der Thematik empirisch angemessen anzunähern und *zweitens* gegenüber bestehenden Inhaltsanalysen – wie an früherer Stelle erwähnt – eine Perspektivenerweiterung darstellen zu können.

5.1.1 Das Leitfaden gestützte (ExpertInnen-) Interview

Für die Untersuchung der Rolle von Emotion im politischen Printjournalismus können, da hier journalistische Handlungspraxen, Regeln, Motive und Orientierungen im Vordergrund stehen, Gespräche mit den in diesem Feld tätigen AkteurInnen – also PrintjournalistInnen der politischen Ressorts in österreichischen Printmedien – einen geeigneten methodischen Weg darstellen. Interviews werden dabei auf der Basis einer konstruktivistischen Perspektive nicht (bloß) als Informationsabfrage, sondern als gemeinsame Form der Produktion sozialer Wirklichkeit verstanden werden. Je nach Grad der Offenheit von

Forschungsgesprächen ist es möglich, vertiefte Einblicke in subjektive Perspektiven, Erfahrungen, Motive aber auch verbindende Orientierungen zu gewinnen. Im Zentrum des Interesses dieser Untersuchung steht die Perspektive des/der JournalistIn auf die Rolle von Emotion in ihrem unmittelbaren beruflichen Handlungsfeld und alle damit verbundenen Erfahrungen und bewussten und unbewussten Orientierungen. Da das Erkenntnisinteresse hier in erster Linie auf die berufliche Perspektive von Personen zielt und die Gesamtbiographie nur bedingt interessiert, kann in diesem Zusammenhang auch von ExpertInneninterviews gesprochen werden. In Anlehnung an Meuser und Nagel (1991, S. S.443) können unter ExpertInnen dabei jene Personen verstanden werden, die Teil des Handlungsfeldes sind, das den Forschungsgegenstand ausmacht. Der Begriff Experte/Expertin bezieht sich also auf Personen, die über ein besonderes Wissen über soziale Kontexte verfügen, in denen sie agieren; in diesem Fall umfasst dies den Arbeitsbereich bzw. Arbeitsprozesse und -regeln (vgl. Gläser & Laudel 2010, S.11). Die ExpertInnen stehen in diesem Sinne aufgrund ihres organisatorischen, oder institutionellen Kontextes, Zuständigkeiten, Aufgaben, Tätigkeiten, Erfahrungen, d.h. als „RepräsentantInnen (...) insofern sie die Problemlösungen und Entscheidungsstrukturen (re)präsentieren“ (Meuser & Nagel 1991, S.444) – nicht wegen (privaten) individuellen Biographien im Mittelpunkt der Untersuchung (vgl. ebd.). Das ExpertIn-Sein ist dementsprechend auch keine Eigenschaft einer Person, sondern entsteht durch Zuschreibung; ist also Konstrukt der Forschung (wenngleich die Klassifizierung auf theoretischen Vorüberlegungen und häufig auf gesellschaftlichen Konventionen beruht) (vgl. Bogner et al. 2014, S.11). Solche ExpertInnen werden in Untersuchungen häufig als zusätzliche Informationsquelle und hinsichtlich einer äußeren Einschätzung eines Sachverhalts, also aufgrund ihres angeeigneten „Kontextwissens“ (Meuser & Nagel 1991, S.446) befragt. Davon zu unterscheiden sind jene Forschungsdesigns – zu denen auch das hier vorgestellte gezählt werden kann – bei denen ExpertInnen und ihre Erfahrungen im Handlungsfeld sowie ihr „Betriebswissen“ (ebd.) in das Zentrum des Interesses rücken. Wenngleich im Fokus dieser Arbeit vorrangig solche beruflichen Prozesse, Erfahrungen und Regeln interessieren, scheint es gerade in Hinblick auf den Gegenstand Emotion und Emotionsmanagement allerdings nicht sinnvoll, von vornherein eine Trennung von „Beruflichem“ und „Privatem“ vorauszusetzen; auch gesamtbiografische Erzählungen können und sollen nicht von vornherein als irrelevant klassifiziert werden. Auch Arnd-Michael Nohl (2012) problematisiert die Auffassung von Meuser und Nagel, dass die Privatperson in ExpertInneninterviews nicht interessiere, da die Frage, welches Gewicht

der Gesamtperson und dem Privaten zukommt (insbesondere in Hinblick des Gebots der rekonstruktiven Sozialforschung zur Orientierung an den Logiken der Interpretierten) empirisch zu klären sei (vgl. ebd. S.56). Wenngleich den Fokus dieser Untersuchung also die berufliche Erfahrung und Orientierung von JournalistInnen bildet und das ExpertInneninterview demnach als Blickrichtung und Leitlinie der Interviewgestaltung methodisch herangezogen wird, darf und kann sich im Laufe des Forschungsprozesses aus dem empirischen Material heraus hier durchaus eine Relevanz der Gesamtbiographie der Befragten ergeben.

Für Interviews insgesamt und auch ExpertInneninterviews gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher konkreter Designvorschläge, die sich zunächst vor allem in Hinblick auf den Grad ihrer Strukturierung bzw. Offenheit unterscheiden. Folgt man Meuser und Nagel (1991) so gibt es, wenn es auch um ungeschriebene Gesetze von ExpertInnenhandlungen (Hier *feeling rules*) geht, keine (vergleichbar sinnvolle) Alternative zu offenen ExpertInneninterviews (vgl. ebd. S.449). Häufig wird auch bei Interviews mit ExpertInnen zur offensten Form – dem narrativen Interview – geraten. So ist laut Gabriele Rosenthal (2011b) ein solcher methodischer Zugang besonders gut geeignet, um bei „ExpertInnen“ im Sinne von Personen, die im zu untersuchenden Feld als handelnde AkteurInnen auftreten, „handlungsorientierende Wissensbestände und Einstellungen sowie deren Genese rekonstruieren zu können“ (ebd., S.151). Für einen geringen Grad der Standardisierung spricht insbesondere, dass sich darin die Perspektive der Befragten besser entfalten kann (vgl. Rosenthal 2011b, S.139ff.). Allerdings kann auch ein Leitfadengestütztes Gespräch wesentliche Vorteile mit sich bringen: Ein Leitfaden kann spezifischere Gesprächsthemen eröffnen, thematisch lenken und die Vergleichbarkeit der Interviews erhöhen, da sich zumindest „alle befragten Personen zu denselben Themen äußern mussten.“ (Nohl 2012, S.15) Über die vorab erstellte Fragensammlung kann zudem sichergestellt werden, dass auch alle Aspekte, die von der forschenden Person als zentral erachtet werden, zum Thema gemacht werden (vgl. Gläser & Laudel 2010, S.43).

Insgesamt kann es folglich hilfreich sein beides für die Erhebungssituation mit ExpertInnen zu verbinden: Die Offenheit erzählgenerierender Fragen und die Teilstrukturierung durch den Einsatz eines Leitfadens. Meuser und Nagel (1991) raten bei der Datenerhebung dementsprechend zu offenen Leitfäden, denn „eine leitfadenorientierte Gesprächsführung wird beidem gerecht, dem thematisch begrenzten Interesse des Forschers an dem Experten wie auch dem Expertenstatus des Gegenübers.“ (ebd. S.448) Gerade der Leitfaden könne, so die AutorInnen, die Offenheit des Gesprächsverlaufs gewährleisten, da es für die

forschende Person möglich wird, sich mit den Themen vertraut zu machen und eine entspannte Atmosphäre so eher gewährleistet wird (vgl. ebd. S.449). Und auch Arnd-Michael Nohl (2012) unterstreicht den Gewinn aus einer solchen Verbindung von Struktur durch den Leitfaden und methodischer Offenheit:

„Der Leitfaden steht hier der Erzählgenerierung nicht entgegen, sondern erscheint geradezu als das Instrument für die narrative Ausgestaltung von Interviews. Nicht nur die groß angelegte Biographie kann also mit einer erzählgenerierenden Frage erhoben werden, auch einzelne Themengebiete, seien dies Ausschnitte aus dem ‚Betriebswissen‘ eines Experten oder andere interessierende Themen und Problemfelder (...) können erzählend geschildert werden.“ (Nohl 2012, S.16)

Neben offen gestalteten, erzählgenerierenden Fragen ist die Voraussetzung für den gelingenden Einsatz eines Leitfadens im Gespräch, die vorüberlegten Abläufe nicht als zwingende Struktur zu befolgen. Entscheidend sei es – so Meuser und Nagel (1991, S.449) sich auf Sprache und Logiken der interviewten ExpertInnen einzulassen. In der einschlägigen Literatur wird zudem empfohlen, erzählgenerierende Fragen nicht nur einmal zu stellen, bzw. im Anschluss auf die Erzählung nicht sofort zum nächsten Thema überzugehen, sondern weitere Fragen zum Thema zu stellen, also immanent nachzufragen (vgl. Nohl 2012, S.16). Entsprechend dieser Überlegungen wurde als Erhebungsinstrument dieser Untersuchung ein Leitfaden erstellt, der sich in 7 Themenblöcke gliedert, die durch je eine erzählgenerierende Frage eröffnet werden und innerhalb derer auch vorab generierte Unterfragen, sowie im Gespräch aufkommende immanente Nachfragen gestellt werden können. In Kapitel 5.2.1 ist der Leitfaden dargestellt und sein konkreter Aufbau begründet.

5.1.2 Die dokumentarische Methode

Für die Auswertung von leitfadengestützten Interviews gibt es eine Vielzahl von Auswertungsmöglichkeiten. Für die Rekonstruktion von Erfahrungen (hier von JournalistInnen hinsichtlich Emotion im Prozess der Berichterstattung) und Orientierungen (und Regeln des Umgangs mit dieser Emotion) und deren Zusammenhang eignet sich besonders die dokumentarische Methode (vgl. Nohl 2012, S.2). Dieser Zugang der Datenauswertung schließt an die Tradition der Wissenssoziologie von Karl Mannheim an; als fundiertes Auswertungsverfahren ist sie vor allem auf Ralf Bohnsack (1989) zurückzuführen (vgl. Nohl 2012, S.2) und eine ausführliche Begründung und Anleitung für

die dokumentarische Auswertung von Einzelinterviews liegt dank Arnd-Michael Nohl (ebd.) vor.

Ziel einer dokumentarischen Analyse ist die Rekonstruktion eben dieses Zusammenhangs von Erfahrungen und Orientierungen (vgl. Nohl 2012, S.2). Im Analyseverfahren soll also das reflexive Wissen der befragten AkteurInnen einerseits und das handlungsleitende Wissen andererseits zugänglich werden, wobei die Rekonstruktion der Handlungspraxis auf das „zugrunde liegende habitualisierte und z.Z. inkorporierte Orientierungswissen, welches Handeln relativ unabhängig vom Subjekt gemeinten Sinn strukturiert“ (Bohnsack et al. 2013, S.9), zielt. Insgesamt können damit Erfahrungen von Personen oder Gruppen in Milieus oder Organisationen rekonstruiert und Handlungsorientierungen, die sich in der Praxis dokumentieren, aufgeschlossen werden (vgl. Nohl 2012, S.2). Zum Zwecke dieser Rekonstruktion wird in der dokumentarischen Methode zwischen immanentem (dem wörtlichen, expliziten) Sinngehalt und Dokumentensinn (die geschilderte Erfahrung als Dokument einer Orientierung, die die Erfahrung strukturiert) unterschieden. Bei letzterem steht nicht mehr nur im Fokus, *was* gesagt wird, sondern auch *wie* das Erzählte konstruiert wird und in welchem Orientierungsrahmen ein Thema oder ein Problem abgehandelt wird (vgl. ebd., S.2). Im Analyseprozess selbst wird diese theoretische Unterscheidung in zwei entsprechende Schritte übersetzt: Zunächst soll *formulierend* interpretiert werden. Dieser Analyseschritt befindet sich auf der Ebene des *Was* und verbleibt in der Logik des/der Interpretierten. Darauf folgt in einem zweiten Schritt die *reflektierende* Interpretation, die sich mit dem *Wie* auseinandersetzt und in der Orientierungsrahmen identifiziert werden sollen (vgl. ebd. S.3). In Anlehnung an die Wissenssoziologie ist dabei auch das Verständnis dessen zentral, dass wir in unserer Handlungspraxis über bestimmtes anleitendes oft intuitives, routiniertes und implizites Wissen verfügen, das wir normalerweise nicht explizieren und erst wenn wir gezwungen sind, außenstehenden Personen eine Erklärung zu liefern, in Alltagstheorie übersetzt kommunizieren. Basierend auf Karl Mannheim benennt Nohl diese Wissensform atheoretisches Wissen (vgl. ebd., S.4f.). Durch diese Wissensbestände sind Individuen miteinander verbunden, da es auf einer gemeinsamen Erfahrung und einer gleichartigen Handlungspraxis im Milieu beruht (vgl. ebd., S.5). Eine Erschließung von atheoretischem Wissen kann in der Analyse von Interviews besonders interessant sein, da es eng mit der spezifischen Praxis von Personen in bestimmten Milieus verknüpft ist. Weil Personen diese routinemäßigen Wissensbestände nicht immer explizieren können, bedarf es der Rekonstruktion durch den/die ForscherIn. Der umgebende Orientierungsrahmen, der hier besonders interessiert, wird insbesondere

dann valide fassbar, wenn die Analyse vergleichend angestellt wird (vgl. ebd. S.4ff.). Durch eine komparative (fallvergleichende) Herangehensweise wird zudem das Vorwissen und theoretische Annahmen der ForscherIn methodisch relativiert (vgl. ebd. S.7). Anschließend an die bereits benannten Analyseschritte der formulierenden und reflektierenden Interpretation ist in der dokumentarischen Methode als letzter Schritt auch die Bildung von Typen vorgesehen. Im Rahmen dieser Arbeit scheint dies aber weder forschungspragmatisch durchführbar (Größe des Samples, Umfang der Arbeit) noch inhaltlich notwendig. Die Interpretation des geführten Interviews beruht deshalb auf den ersten beiden Interpretationsschritten der dokumentarischen Methode. Wie die Analyse im Rahmen dieser Untersuchung konkret erfolgt ist wird zusammen mit dem Erhebungsinstrument, Sample und Erläuterungen zu Aufzeichnung und Transkription im nachstehenden Kapitel zum Forschungsvorgehen zum Zwecke der methodischen Transparenz offengelegt.

5.2 Forschungsvorgehen

Die vorangegangenen methoden-theoretischen Zugänge und Begründungen bilden die Basis für das Forschungsdesign dieser Untersuchung. Um Nachvollziehbarkeit und Transparenz in Erhebung und Auswertung der Interviewdaten zu gewährleisten, werden im Folgenden Leitfadenkonstruktion, Sample, Aufzeichnung und Transkription sowie die Anwendung der dokumentarischen Methode erläutert.

5.2.1 Leitfadenkonstruktion

Entsprechend der voranstehenden methodologischen und methodischen Überlegungen wurde als Erhebungsinstrument dieser Untersuchung ein Leitfaden erstellt (siehe Anhang), der sich in einen Einstiegsblock und sechs darauf folgende Themenblöcke gliedert, die durch je eine erzählgenerierende Frage eröffnet werden und innerhalb derer auch vorab generierte Unterfragen, sowie im Gespräch aufkommende immanente Nachfragen gestellt werden konnten. Die Leitfadenkonstruktion erfolgte theoriegeleitet, durch das aus der theoretischen Vorarbeit entstandene „Informationsbedürfnis“ (vgl. Gläser & Laudel 2010, S.115) und die Übersetzung der Forschungsfragen in Themenblöcke und Interviewfragen. In Anlehnung an Gläser und Laudel (2010, S.145) wurden je eine Überfrage fett gedruckt

markiert und darunter Detailfragen formuliert, die nur gestellt werden, wenn sich diese nicht ohnehin durch den Gesprächsverlauf erübrigen.

Die ersten beiden Einstiegsfragen, die auf den Werdegang und die aktuelle Tätigkeit einerseits und auf den konkreten Arbeitsprozess der Berichterstattung zielen, sollen den Befragten ermöglichen, zunächst über besonders Vertrautes und Gewohntes zu sprechen. Sie sind geeignet, einen Erzählfluss anzuleiten und vor allem die zweite Frage soll dazu anleiten, sich den Prozess der Berichterstattung zu vergegenwärtigen, um im Anschluss spezifischere Fragen zu diesem Prozess leichter beantworten zu können.

Sie sind aber auch inhaltlich von Bedeutung, denn ein Verständnis dessen aus welchem beruflichen Erfahrungshorizont eine Person spricht und mit welchen Aufgaben er oder sie normalerweise konfrontiert ist, ist für alle weiteren Fragen zum Prozess der Berichterstattung und deren Interpretation zentral.

Um dem Prinzip der Offenheit gerecht zu werden und ein Erschließen emotionsbezogener Relevanzen der interviewten Personen zu ermöglichen, wurde im Anschluss nach Assoziationen mit Emotion in diesem gesamten Prozess gefragt. Je nach der darauffolgenden Erzählung wurden Unterfragen gestellt, die entweder stärker auf eine konkrete Erzählung fokussieren, zu weiteren Erzählungen anregen oder emotionsspezifisch differenzieren. Diese Frage bildet für die Analyse eine besondere Relevanz, da hier abgebildet ist, was JournalistInnen unter Emotion in ihrem Feld überhaupt verstehen und an welchen Stellen und wie dies aus ihrer Sicht in ihrer Praxis erfahrbar wird. Die Fragen 2, 3 und 4 orientieren sich an dem „hydraulischen Modell“ (Richards & Rees 2011) und sollen den thematischen Fokus auf je eine „Emotionsstation“ lenken: Erstens die Quellen „aufwärts“ des Stroms, zweitens die LeserInnen „abwärts“ des Stroms und drittens die eigene Emotion. Alle drei Themenblöcke beinhalten Unterfragen, die auf konkrete Erfahrungen zielen und/oder zu bestimmten thematischen Differenzierungen anregen sollen. Je nachdem welche Aspekte assoziativ bereits von den JournalistInnen selbst erwähnt wurden, wurden Reihenfolge und gestellte Unterfragen variiert und gegebenenfalls zusätzliche Nachfragen gestellt. Bei dem Themenblock zum Umgang mit Emotion, die in Quellen vorgefunden wird, wurde je nach Erzählung zusätzlich nach dem Umgang mit Emotionalisierung durch PolitikerInnen (im Sinne einer vermuteten strategischen Kommunikation, um bei LeserInnen Emotion zu erwecken) gefragt. Der Frageblock 5 bildet den Versuch ab, eine Perspektive auf die Institution bzw. Branche zu gewinnen. Sie dient einer Perspektive darauf, an welcher Stelle die interviewten Personen Gemeinsamkeiten oder Unterschiede im Umgang mit Emotion im Journalismus sehen und

anhand welcher Orientierungsgröße (Einzelpersonen, Zeitungen, Genres, Ressorts) sie diese ansiedeln. Zudem soll hier ersichtlich werden, wie das Thema im Handlungsfeld (gegebenenfalls auch explizit) verhandelt wird. Am Ende des Leitfadens soll schließlich der Fokus auf das Verhältnis von „gutem“ Journalismus und emotionalem Journalismus gelenkt werden. Solche Meinungsfragen gelten in Interviews insgesamt als sinnvoll, wenn auch Bewertung und Motivation des Interviewpartners von Interesse sind (vgl. Gläser & Laudel 2010, S.145). Wenngleich also anzunehmen ist, dass sich in den Gesprächen ohnedies ein Wertekonstrukt der Emotion im Journalismus ableiten lässt, scheint es dennoch lohnreich, diese Frage noch einmal explizit anzusprechen. Der Interviewleitfaden schließt mit einer Frage zu offen gebliebenen Themen. Diese Aufforderung an die interviewte Person kann das Gespräch gegebenenfalls noch einmal öffnen und zu von Interviewten als relevant empfundene Erzählungen anregen.

5.2.2 Sampling-Strategie und Durchführung

Sampling und Auswertung/Interpretation der Interviews orientierte sich gemäß der theoriegenerierenden, offenen Forschungslogik an der *Grounded Theory* (Glaser & Strauss 1998). Nach dieser Logik sind Datensammlung und Analyse zusammenhängende Prozesse, die sich in Schleifen vollziehen (vgl. Corbin & Strauss 1990, S.6). Die Auswahl der zu interviewenden JournalistInnen folgte dementsprechend einem theoretischen Sampling, das im zirkulären Forschungsablauf schrittweise entwickelt wurde: Es wurde mit einem ersten Interview begonnen und im Anschluss forschungspragmatisch entschieden, welche Personen weiter befragt werden sollen. Innerhalb der Personengruppe von PrintjournalistInnen in innenpolitischen Ressorts in Österreich wurde darauf geachtet, Faktoren wie Geschlecht, Alter, Zeitung (und Zeitungsmerkmale) zu variieren. Die Gespräche wurden zwischen Mitte Jänner und Mitte Mai 2019 geführt und fanden je nach Präferenz der JournalistInnen in Büroräumen der jeweiligen Redaktionen, oder in Kaffeehäusern statt. Manche JournalistInnen waren dabei nur unter der Voraussetzung eines kürzeren Zeitfensters als vorgegeben (ein bis zwei Stunden) zu einem Gespräch bereit, oder waren durch spontane Folgetermine am Interviewtag zeitlich eingeschränkt. Neben dieser Limitation erwies sich auch der Zugang zum Feld insgesamt schwierig (geringe Rücklaufquote bei e-mails und Anrufen). Da der zeitliche Rahmen dieser Untersuchung allerdings begrenzt ist, mussten auch hinsichtlich der Zahl und Auswahl der InterviewpartnerInnen Kompromisse eingegangen werden, was als Limitation dieser

Arbeit betrachtet werden muss. Die Kontaktaufnahme erfolgte via e-mail an JournalistInnen, die in ihren Redaktionen als Zuständige für das Ressort Innenpolitik (telefonisch oder online) genannt wurden. Zudem wurde ein Aufruf mit der Bitte um Kontaktdaten von entsprechenden Personen via Social Media gestartet. Die erste interviewte Person meldete sich auf diesen Aufruf selbst und stellte sich als freier Printjournalist im Bereich Innenpolitik vor. Während der Transkription dieses Interviews wurde auch das zweite Interview mit einer Printjournalistin in einer Bundesland-Tageszeitung (Mid-Market) und einer dritten Journalistin in einer überregionalen (Qualitäts-)Tageszeitung geführt. Während der Interpretation des erstens Interviews ergab sich die Frage der institutionellen An- bzw. Ungebundenheit in Hinblick auf den Umgang mit Emotion als interessanten (vom Journalisten genannter) Faktor, weshalb ein zusätzlicher freier Journalist zum Gespräch angefragt wurde, um diese These weiter zu verfolgen. Im Anschluss wurde auf weitere Rückmeldungen reagiert und ein Interview mit einer Journalistin und einem Journalisten aus einer (je unterschiedlichen) überregionalen Tageszeitung geführt. Durch eine private Verbindung war es zudem möglich, ein Gespräch mit einem Innenpolitikjournalisten einer überregionalen Boulevard-Tageszeitung zu führen. Weil ein Unterschied im Umgang mit Emotionalisierung in Boulevard und Qualitätsjournalismus zwar häufig nahegelegt wird, ein Unterschied in den Regeln, Orientierungen und Idealen damit aber nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann, wurde auch dieses Gespräch geführt und interpretiert. Da sich hier allerdings relativ große Unterschiede abzeichneten und der Versuch, weitere Boulevard- JournalistInnen für ein Gespräch zu gewinnen nicht erfolgreich waren, kann dieser Fall lediglich als Hinweis auf bestimmte sich andeutende Kontraste und als möglicher Ansatz für weitere Untersuchungen verstanden werden. In Tabelle 1 ist das Sampling anhand möglicher relevanter Merkmale von Person und Arbeitskontext aufgeschlüsselt. Da sich bereits beim ersten Interview ein großes Bedürfnis nach Anonymität abzeichnete, wurde in weiterer Folge allen Interviewten zugesichert, die Gespräche so weit zu anonymisieren, dass Rückschlüsse auf Person und Institution nicht möglich sind. Auf diesen Prozess wird zusammen mit der angewandten Transkription und Aufzeichnungsform im Folgenden eingegangen.

	Geschlecht	Arbeitsverhältnis	Qualität / Boulevard	Veröffentlichung Frequenz	Regional / Überregional
P1	männlich	selbstständig	variiert	variiert	vorw. regional
P2	weiblich	angestellt	Mid-Market	Tageszeitung	regional
P3	weiblich	angestellt	Qualität	Tageszeitung	überregional
P4	männlich	selbstständig	variiert	variiert	variiert
P5	männlich	angestellt	Boulevard	Tageszeitung	überregional
P6	weiblich	angestellt	Qualität	Tageszeitung	überregional
P7	männlich	angestellt	Mid-Market	Tageszeitung	überregional

Tabelle 1: Übersicht Untersuchungssample PrintjournalistInnen Ressort Politik

5.2.3 Aufzeichnung, Transkription und Anonymisierung

Alle Interviews wurden als Audioaufnahme aufgezeichnet. Die Interviewten wurden via e-mail und auch unmittelbar vor dem Gespräch persönlich über das zentrale Erkenntnisinteresse der Untersuchung informiert und es wurde offengelegt, dass die Interviews verschriftlicht, anonymisiert und im Rahmen der Arbeit interpretiert werden. Zudem wurde eine Einverständniserklärung für die Datennutzung zu wissenschaftlichen Zwecken vorbereitet und vor dem Interview zur Unterzeichnung übergeben. Anhand der Audiodateien wurden vollständige Transkripte angefertigt. Die Verschriftlichung erfolgte angelehnt an die *Transkriptionsregeln des Minimaltranskripts von GAT2* (Auer et al. 2009) mit leichten Anpassungen. Im Sinne der Transparenz und Nachvollziehbarkeit der im Ergebniskapitel dargestellten Interviewsequenzen sind die angewandten Transkriptionsregeln im Anhang dieser Arbeit verfügbar. Die Volltranskripte sind aufgrund großflächiger biographischer Passagen und auf Wunsch der Interviewten nicht veröffentlicht und auf Rückfrage bei der Autorin dieser Arbeit für wissenschaftliche Zwecke erhältlich. Namen, Orte und Institutionen wurden anonymisiert, um gegebenenfalls relevante Eigenschaften der anonymisierten Personen und Orte für die Interpretation zu erhalten, wurden diese an Stelle der Bezeichnung festgehalten.

5.2.4 Anwendung der dokumentarischen Analyse mit MaxQDA

Wie in Kapitel 5.1.2 bereits erwähnt, wurde die dokumentarische Methode zur Analyse der Daten für diese Studie in komprimierter Variante angewandt: Formulierende und reflektierende Interpretation bilden die Basis der Ergebnisse dieser Untersuchung; auf den dritten vorgesehenen Schritt der Typenbildung wurde hingegen verzichtet. Da im Falle dieser Untersuchung vollständige Transkripte angefertigt wurden, erfolgte der Schritt der Erstellung einer Themenabfolge innerhalb der einzelnen Fälle nicht wie häufig üblich anhand der Audiodateien, sondern im Text anhand der Analysesoftware MaxQDA. Es wurden Themen und Unterthemen identifiziert, die zunächst auf Basis der im Material vorhandenen Inhalte erstellt und schließlich unter Einbeziehung der theoretischen Vorüberlegungen und der Leitfadenskonstruktion (siehe Kapitel 5.2.1) in thematisch zusammengehörende Oberthemen mit hierarchischer Anordnung geclustert wurden. Für die Feinanalyse wurde im Anschluss auf von den interviewten Personen besonders ausführlich oder engagiert geschilderte Themen zurückgegriffen. Diese Orientierung an der Logik und den Relevanzen der interpretierten Personen ermöglicht einerseits einen größeren Erkenntnisgewinn und stellt zudem methodisch ein zentrales Korrektiv dar (vgl. Nohl 2012, S.40). Zudem basiert die Auswahl der Themen für die Ergebnisinterpretation auf dem zugrundeliegenden Forschungsinteresse und der Berücksichtigung dessen, ob ein Thema in mehreren Fällen vorgebracht wurde. Die ausgewählten Themen wurden formulierend interpretiert; d.h. die manifesten Inhalte in der Sprache der Forscherin zusammengefasst.

Im Rahmen der reflektierenden Interpretation wurden schließlich besonders „dichte“ Interviewpassagen feininterpretiert, d.h. zunächst Erzählungen von Beschreibungen und Argumentationen unterschieden, um erste Einblicke in das *Wie* des Gesagten zu ermöglichen und Rückgriffe auf atheoretisches oder (alltags-)theoretisches Wissen im Gespräch zu identifizieren. Wenngleich wie in Kapitel 5.1.2 deutlich wurde, dass atheoretisches Wissen in dokumentarischen Analysen von besonderem Interesse ist, kann auch das – in Argumentationen formulierte – theoretische Wissen für die Interpretation von Interesse sein und zwar weniger hinsichtlich des wörtlich Gesagten, sondern in Hinblick auf die Art, wie Begründungen, Rechtfertigungen etc. konstruiert werden (vgl. Nohl 2012, S.44). Im Anschluss erfolgte die fallübergreifende Interpretation ausgewählter Textpassagen. Zwischen formulierender und reflektierender Interpretation wurden dabei mehrere Schleifen gezogen und eine weitere Interpretationssession mit KollegInnen

durchgeführt um unterschiedliche Lesarten berücksichtigen zu können. Schließlich wurden Ergebnisse anhand der Themenverläufe (insbesondere in der Anfangssequenz), anhand der formulierenden Analyse der wichtigsten Themen und Unterthemen und der reflektierenden Interpretation ausgewählter und auffälliger Passagen verschriftlicht. Die Ergebnisse dieser Analyse sind im Folgenden Kapitel dargestellt.

6 Ergebnisse

Die thematische Codierung der sieben Volltranskripte resultierte in insgesamt 667 Codings (codierte Textstellen), die zunächst 168 Unterthemen (Codes) zugeteilt wurden. Es entstanden insgesamt 45 Themen, denen teilweise Unterthemen zugeordnet wurden und die jeweils einem der 3 Oberthemen (Quellen, JournalistInnen, LeserInnen) zugeordnet wurden. Die Ergebnispräsentation basiert dementsprechend auf der Selektion, Zusammenfassung und Interpretation dieser hierarchisch angeordneten Codes. Für die zweischrittige Feinanalyse wurden, wie zuvor erläutert, jene Themen und Unterthemen herangezogen, die erstens in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse relevant erschienen, zweitens von den Interviewten ausführlich besprochen und drittens in mehreren Fällen sichtbar wurden. Die Auswertungsstruktur des Ergebniskapitels entspricht in den Oberthemen größtenteils den Kategorien der Leitfadenstruktur und soll in der Ergebnisdarstellung dazu verhelfen, eine Einordnung dessen zu gewährleisten, in welche „Station“ des journalistischen Prozesses (Recherchearbeit/Quellen, Schreibprozess und Redaktionsabläufe, LeserInnen/ Reaktionen auf Artikel) die Ergebnisse zu Emotion eingeordnet werden können, d.h. ob es sich thematisch um Äußerungen zu Emotionen von Quellen (PolitikerInnen, Betroffenen, ExpertInnen etc.), von JournalistInnen selbst, oder um Überlegungen und Erzählungen zu Emotion von LeserInnen handelt. Alle Themen und Unterthemen wurden aus dem Material generiert; sie sind also empirisch fundiert.

Aus den Themen, die von den Befragten nach der narrativen Eingangsfrage angesprochen werden, lässt sich – das soll hier bereits festgehalten werden – feststellen, dass allen dreien Stationen des Emotionsflusses (Quellen, JournalistInnen, LeserInnen) in Hinblick auf Emotion Bedeutung geschenkt wird. In den Anfangssequenzen sind Schilderungen zur eigenen Emotion oder abstrakter der Emotion von JournalistInnen insgesamt, jener von LeserInnen und auch zur Emotion von Quellen, mit denen die Interviewten in ihrer Arbeit konfrontiert sind, enthalten. Alle drei Themenbereiche zu den „Stationen“ des Berichterstattungsprozesses (allerdings in unterschiedlicher Aufteilung und Gewichtung in den verschiedenen Interviews) finden sich also auch ohne ForscherInnenintervention in den Eingangserläuterungen der JournalistInnen. Die Ergebnisse der formulierenden und interpretierenden Analyse der selektierten Codes sind im Folgenden dargestellt. Tabelle 2 zeigt die zentralen Oberthemen, Themen und Unterthemen, die gleichzeitig die Kapitelstruktur der Ergebnispräsentation abbilden.

Oberthemen	Themen mit <i>Unterthemen</i>
Emotionale und emotionalisierende Quellen	
	Die Emotion von Betroffenen/ Laien
	Emotionale PolitikerInnen
	Strategien zum journalistischen Umgang mit emotionalen Quellen (<i>Stimmung beschreiben, Orientierung an dem Gegebenen, Distanzieren</i>)
Die Emotion der JournalistInnen	
	Bewegende Erlebnisse und journalistische Empathie (<i>Bewegende Erlebnisse, Eigene Emotion und Themenwahl, Journalistische Empathie, Strategie: Mehrere Positionen einbinden</i>)
	Kritik und Emotion im journalistischen Rollenverständnis (<i>JournalistInnen als KritikerInnen, Kritik und negative Emotion</i>)
	Journalistische Leidenschaft (<i>Leidenschaft für den Beruf, Unterschied Leidenschaft und Tendenz</i>)
	Eigene Emotion und Objektivität (<i>Objektivität/ Neutralität, Strategie: Distanzierung [in vivo: einen Schritt zurück]</i>)
	Emotion in der Redaktion (<i>Reflexion von Emotion in der Institution, Emotionale Diskussionen in der Redaktion, Verhältnis zu KollegInnen, Institutionelle Angebundenheit</i>)
Emotion der LeserInnen	
	LeserInnenreaktionen nach Veröffentlichungen (<i>Emotionale LeserInnenreaktionen und -Diskussionen, Strategien zum Umgang mit LeserInnenreaktionen</i>)
	Journalistische Verantwortung – In LeserInnen Positives bewegen
	Ökonomische Bedeutung der Emotion von LeserInnen
	Emotionalisierung durch PolitikerInnen und Medien (<i>Emotion als Mittel zur Überzeugung, Populismus und das Spiel mit Emotionen, Emotionalisierung und Falschnachrichten, Strategie: Nicht berichten, Strategie: Fakten gegen Unsachlichkeit</i>)

Tabelle 2: Analyisierte Oberthemen, Themen und Unterthemen

6.1 „Es macht auch was mit der Person, die selber dann in der Geschichte in der Geschichte dann vorkommt“ (P4 S.49, Z.15) - Emotionale und emotionalisierende Quellen

Das Oberthema „Begegnungen mit emotional(isierend)en Quellen beinhaltet all jene Interviewsequenzen und Codes, die den Rechercheprozess und den Umgang mit unterschiedlichen Quellen betreffen. Die interviewten JournalistInnen benennen dabei unterschiedliche Quellen, die sie für die Recherche heranziehen: politische Parteien, Interessensvertretungen, wissenschaftliche Quellen und Betroffene/Laien. Diese Quellen werden in den Gesprächen in Hinblick auf Emotion je unterschiedlich thematisiert. Insbesondere über den Umgang mit und das Verhältnis zu PolitikerInnen finden sich in den Interviews zahlreiche Äußerungen. Außerdem werden Begegnungen mit Betroffenen eines Themas, über das berichtet wurde, besonders häufig erwähnt, was auch hier auf eine besondere Relevanz dieses Codes hindeutet. Aufgrund der besonders häufigen und engagierten Erzählungen und weil sich dazu besonders viele Passagen zu Emotion finden lassen, werden die *Emotionen von Betroffenen* und jene von *PolitikerInnen* als zentrale Codes dieses Oberthemas dargestellt. Zudem wird die Auswertung jener UnterCodes dargestellt, die den *journalistischen Umgang mit emotionalen Quellen* thematisieren.

6.1.1 Die Emotion von Betroffenen/ Laien

In den Schilderungen zu Erfahrungen mit Quellen wird die Begegnung mit von dem Recherchethema betroffenen Personen häufig zum Thema. Die JournalistInnen sprechen vielfach Erfahrungen mit Betroffenen von politischen Maßnahmen an, mit denen im Zuge der Recherche für einen Artikel Interviews geführt wurden. Eine Journalistin beschreibt in der folgenden Sequenz beispielsweise, dass Betroffene eine wichtige Quelle für die Recherche darstellen: „Ja Betroffene. Wenn es zum Beispiel um Kindergartengebühren geht, spricht man natürlich auch mit Eltern und Kindergartenleiterinnen“ (P2 S.19, Z.37). Einige Interviewpassagen haben explizit oder implizit die Emotion von Betroffenen oder BürgerInnen (im Sinne von Laien und abgegrenzt zu „professionellen“ Ansprechpersonen) zum Thema. Sie bilden die Grundlage für die folgenden Ergebnisse.

Zunächst ist darauf einzugehen, dass in einigen Interviewpassagen betont wird, man sei im politischen Journalismus im Vergleich zu anderen Ressorts mit weniger emotional betroffenen Personen konfrontiert. Insbesondere das Chronikressort wird häufiger als Ressort benannt, in dem dies eher der Fall sei. Beispielsweise bringt dies eine Journalistin

in dieser Passage zum Ausdruck: „Also das ist jetzt in der Innenpolitik selten der Fall, dass jemand irgendwie zu Tränen gerührt ist oder so ja. Ahm also ich glaube, das ist schon in der chronikalen Berichterstattung sicher nochmal was anderes.“ (P6 S.67, Z.34)

In anderen Interviewsequenzen wird allerdings geäußert, dass auch im Rahmen der Recherche zu politischen Themen Begegnungen mit emotional erregten BürgerInnen erfahren wurden. Eine Journalistin beschreibt den Ärger von BürgerInnen über politische Phänomene und erläutert, dass dies auch ein Grund dafür sein kann, dass Personen Kontakt mit JournalistInnen aufnehmen:

„Naja wenn ich jetzt, also in der Recherchephase ist es meistens eher ahm Wut, oder oder oder Ärger. Überhaupt wenn Leute anrufen sagen, ma und das und das ärgert mich, wär das nicht eine Geschichte und so. Da ist meistens eine negative Emotion.“ (P2 S.21, Z.14)

Aus dieser Passage kann auch geschlossen werden, dass die Emotion (in diesem Fall Wut) von BürgerInnen auch einen Beginn von Berichterstattung darstellen kann. Aufgeregte BürgerInnen wenden sich – so kann die Sequenz verstanden werden – aufgrund ihres Ärgers an JournalistInnen und ihr Anliegen gibt JournalistInnen potentiell Anlass zur Recherche und zur Berichterstattung.

Ein anderer Journalist thematisiert ebenfalls negative Emotionen von BürgerInnen zu politischen Verhältnissen. Er geht darüber hinaus aber auch auf positive Emotionen (Hoffnung) ein, die dem Journalisten entgegengebracht werden. Diese positiven Emotionen seien in der Überlegung begründet, dass sich durch die Berichterstattung etwas an der Situation verändern könnte:

„Grundsätzlich wenn immer wenn ich mit Betroffenen von irgendeiner Situation zu tun habe ähm da merkt man eben schon, dass die Person mit der man redet emotional sehr stark auf die eine oder andere Form berührt sind, also das kann ein ganzes Spektrum abdecken halt von Wut, Verärgerung aahm teilweise dann Hoffnung, dass halt, wenn sie dann was an die Öffentlichkeit bringen, dass das dann was verändert an der Situation in der sie sich befinden, oder mit der sie zu tun haben, dass dann da was weitergeht.“ (P4 S.39, Z.41)

Journalismus, so kann diese Passage gedeutet werden, wird als Kraft konstruiert, die mit positiver Emotion in dem/der betroffenen BürgerIn (erhoffte Veränderung) verbunden ist. Dass sich „Laien“/ Betroffene gegenüber JournalistInnen in Recherchegesprächen „öffnen“ und mitunter auch ihre Emotion preisgeben führe – auch das wird häufiger von interviewten JournalistInnen angesprochen – zudem zu einer Verantwortung diesen Personen

gegenüber. In einer Interviewsequenz beschreibt ein Journalist diese Verantwortung wie folgt: „Wenn das so ist, dass eine Person einem gegenüber so öffnet und sich halt so darstellt, hab ich eben auch eine Verantwortung ähm dieser Person gegenüber in dem, was ich über sie schreibe mit Respekt zu begegnen.“ (P4 S.39, Z.53)

Eine anderer Journalistin bringt eine ähnliche Norm zum journalistischen Umgang mit betroffenen BürgerInnen zum Ausdruck. Sie betont, man müsse sensibel mit diesen Quellen umgehen und dürfe deren Aussagen nicht zur „Vermarktung“ nutzen:

„Ich finde man muss da auf jeden Fall sensibel sein und aufpassen, dass wenn einem jetzt irgendwie ein Betroffener etwas anvertraut, dass man das dann nicht in irgendeiner Form ah für die Vermarktung des Artikels in irgendeiner Form nützt, oder dass man dann reißerisch verwendet, obwohl es dem dann vielleicht gar nicht mehr wohl dabei ist, wenn das dann“ (P6 S.67, Z.35)

Dabei eröffnet selbige Journalistin an späterer Stelle eine Grenzziehung in der journalistischen Verantwortung für den sensiblen Umgang mit und der Berücksichtigung von Emotion unterschiedlicher GesprächspartnerInnen. Es mache für den Umgang mit der Quelle einen Unterschied, ob es sich um Laien, oder um PolitikerInnen handle, da letztere im Umgang mit JournalistInnen geübt seien:

„Also gerade Menschen, die jetzt nicht im Politikgeschäft drinnen sind wie Politiker, die natürlich irgendwie wissen, was sie tun wenn sie mit einem Journalisten reden ahm ist natürlich der ganz normale Mensch womöglich ahm sich nicht ganz im Klaren darüber, dass wenn er mit einem Journalisten spricht und sich da womöglich wohlfühlt und nach einer halben Stunde halt einfach zu erzählen beginnt, dass er sich in der Situation wohlfühlt, aber womöglich nicht wenn dann genau das was er sagt in der Zeitung steht und dessen muss man sich natürlich bewusst sein. Gerade wenn es ein emotionales Thema ist und Menschen emotional berührt sind, muss man da vorsichtig sein im Umgang.“ (P6 S.67, Z.39)

Die emotionale Verbundenheit von Quellen mit dem Thema über das berichtet wird, wird hier als entscheidend dafür formuliert, journalistisch sensibel mit den Äußerungen umzugehen. Es dokumentiert sich – so kann hier interpretiert werden – eine für den journalistischen Umgang entscheidende Grenze zwischen PolitikerInnen als professionelle AkteurInnen und Laien. Auffallend erscheint insbesondere, dass diese Grenze hier nicht über den Gesichtspunkt persönlicher Betroffenheit (je persönlicher betroffen desto sensibler der Umgang) verhandelt wird, sondern über das Wissen um die Logiken von Journalismus (Je unprofessioneller der/die AkteurIn, desto sensibler der Umgang). Die

Unterscheidung von PolitikerInnen einerseits und „Laien“ andererseits für den journalistischen Umgang wird auch in folgender Passage von einem anderen Journalisten zum Ausdruck gebracht:

„Alles, was sehr, wo ich das Gefühl hab da könnte ich wen persönlich (2) irgendhm pf verletzen aahm ich mach da ein bisschen einen Unterschied. Ich find wenn wer ein öffentliches Amt inne hat ahm ist das was anderes, da setz ich einen anderen Maßstab an.“ (P1 S.10, Z.28)

Die Rolle des Gegenübers – hier steht das Innehaben eines öffentlichen Amtes dem unausgesprochenen nicht Innehabens dieses Amtes gegenüber – wird auch hier als entscheidend für den journalistischen Umgang bzw. das Maß an Sensibilität und Vorsicht in der Berichterstattung benannt. Interessant ist hier auf einer latenten Ebene insbesondere die lange Pause nach dem Wort „persönlich“ und das darauffolgende stammelnde Fortführen des Satzes. Der Satzabbruch kann so gedeutet werden, dass für den Journalisten das von ihm ausgesprochenen Wort „persönlich“ und das zaghaft ausgesprochene Wort „verletzt“ sich zunächst nicht auf die Personengruppe der danach angesprochenen AmtsinhaberInnen bezieht, weshalb pausiert, nachgedacht und dann differenziert wird. Weil die Rücksichtnahme auf Gefühle des Gegenübers nicht in demselben Maße, wie das zuvor imaginierte (möglicherweise auf das vorherige Gesprächsthema „Betroffene“ zurückzuführende) Personenbild auf PolitikerInnen angewandt werden soll, wird die anschließende Abgrenzung konstruiert. Es macht für die journalistische Sensibilität und das Mitbedenken möglicher emotionaler Verletzungen durch einen Bericht – so kann zusammenfassend gedeutet werden – einen Unterschied, wer hier möglicherweise persönlich verletzt wird: PolitikerInnen oder andere BürgerInnen. Explizit wird dieser Unterschied in der folgenden Passage formuliert:

„Von dieser ganz ahm professionellen Ebene, also professionell mein ich im Sinne von Leuten die beruflich damit zu tun haben, weil es ist ja was anderes, ob jetzt eine Geschichte von einem Pressesprecher, von einer Partei kommt, oder ob wer ein Leser mich auf was aufmerksam macht. Weil da ist immer die unmittelbare Betroffenheit und die ist immer emotionaler als eine Partei (.) Mitarbeiter oder Ministeriumsmitarbeiter.“ (P2 S.21, Z.20)

Professionalität wird hier – so kann die Aussage der Journalistin gedeutet werden – mit jenen Personen verbunden, die aus ihrer beruflichen Rolle heraus mit der Journalistin in Kontakt treten. Gegenüber stellt sie dieser Personengruppe jene LeserInnen bzw. BürgerInnen, die ihr aus ihrem privaten Raum ein Thema nahelegen. Im letzten Satz dieser

Passage schließt die Journalistin, letztere seien immer unmittelbarer betroffen und damit emotionaler als „Profis“. In dieser Differenzierung von Emotionalität nach Grad der Professionalität, wird zusätzlich das Berufliche betont, das hier – so kann die Passage gelesen werden – dem privaten Raum des/der BürgerIn gegenübersteht. Die hier latent konstruierte Verbundenheit von Emotionalem und Privatem auf der einen Seite und nicht Emotionalem, Professionellem/Beruflichem auf der anderen Seite kann hier also insgesamt als eine Orientierung an dem Normzusammenhang beruflich/rational und privat/emotional interpretiert werden. Die Bedeutung des Grades der Professionalität des Gegenübers in Fragen des Grades von Emotionalität und im Umgang mit dieser Emotionalität scheint für die befragten JournalistInnen besonders zentral zu sein; sie wird in anderer Form auch in Passagen zum Thema „Emotionale PolitikerInnen“ angesprochen, das nachstehend dargestellt und interpretiert wird.

6.1.2 Emotionale PolitikerInnen

Das Thema *Emotionale PolitikerInnen* umfasst jene Interviewpassagen in denen sich die Befragten zur Emotion bei politischen AkteurInnen und den Umgang mit diesen Quellen äußern. Hierbei kann es sich – das wurde in den Interviews deutlich – je nach Thema um eine Vielfalt unterschiedlicher AnsprechpartnerInnen als Quellen handeln. Eine Journalistin fasst in einer Sequenz alle politischen Quellen zusammen, die für die Recherche häufiger herangezogen werden:

„Parteien, also die zuständigen Regierungsmitglieder, beziehungsweise ihre Büros, Pressesprecher, oder auf Bundesebene sind es die Generalsekretäre, mit denen wir man auch viel Kontakt hat. Dann kommen natürlich die ganzen politischen Parteien, die ja teils auch nicht in den Gremien vertreten sind und natürlich auch eine Meinung dazu haben, oder ein Wissen dazu haben.“ (P2 S.19, Z.30)

In Hinblick auf Erfahrungen mit emotional expressiven PolitikerInnen wird mit Verweis auf ihre menschliche Natur festgestellt, auch diese seien emotional. So bringt ein Journalist auf die Frage nach Begegnungen mit emotionalen PolitikerInnen zum Ausdruck: „Also es sind Politikerinnen und Politiker ja auch Menschen“ (P4 S.43, Z.19). Einige Interviewpassagen enthalten genauere Erzählungen zur Erfahrung der JournalistInnen mit einem emotionalen politischen Gegenüber. Eine Journalistin beschreibt beispielsweise (negative) Emotionen von PolitikerInnen als Reaktion auf ihre kritische Recherche: „Wenn

ich jetzt zum Beispiel ein Thema recherchiere, das irgendwem nicht angenehm ist und ich konfrontier den damit, da kann schon auch ein bisschen eine Emotion kommen“ (P2 S.20, Z.14)

An einer anderen Stelle dieses Interviews erzählt der Journalist zudem, auch PressesprecherInnen von PolitikerInnen würden im Kontakt mit der Journalistin teilweise emotional reagieren: „Die identifizieren sich zum Teil auch sehr mit ihrer Arbeit und dann wirds auch ein wenig emotional, weil die natürlich nicht wollen, dass was Negatives über ihren Chef drinnen steht in der Zeitung, weil natürlich fällt das auf sie zurück.“ (P2 S.21, Z.24)

In diesen Fällen wird der Ursprung der Emotion der PolitikerInnen – so können die beiden Passagen gedeutet werden – zum einen in der kritischen Auseinandersetzung der JournalistInnen gesehen. Zum anderen wird ein Zusammenhang zwischen Identifikation mit dem Beruf und Grad der Emotionalität konstruiert: Weil sich PressesprecherInnen mit ihrer Arbeit identifizieren würden – so die Argumentation – würden sie auf Kritik mit dem Ausdruck negativer Emotion reagieren.

Ein weiterer beispielhafter Fall des emotionalen Ausdrucks politischer AkteurInnen – in diesem Fall vor größerem Publikum – wird in folgender Passage erzählt:

„Die Bezirksvorsteherin aus <Name eines städtischen Bezirks in Österreich> wie heißt die jetzt (.) also die damalige ist zurück getreten ahm nach einer Ewigkeit, ich glaub zwanzig, dreißig Jahre oder so war die auf alle Fälle in <Name eines städtischen Bezirks in Österreich> und die hat dann während der Pressekonferenz einfach zum Weinen angefangen.“ (P1 S.13, Z.16)

Der Journalist erzählt hier von einem Erlebnis, in dem eine regionale Politikerin ihre Trauer zum Ende ihrer politischen Karriere bei einer Pressekonferenz öffentlich zum Ausdruck bringt. Im letzten Satz dieser Passage fällt reflektierend insbesondere das Wort „einfach“ auf. Damit könnte das Weinen als einen für den Journalisten schlicht unerwarteten Vorfall gedeutet werden, oder aber als darüber hinaus normativ aufgeladen; d.h. entweder unangebracht oder bewundernd konnotiert. Unabhängig von der genauen Lesart lässt sich das zum Ausdruck bringen der Trauer dieser Politikerin aber als für den Journalisten jedenfalls nicht alltäglich und in irgendeiner Form unerwartet und/oder besonders verstehen. Was sich aus dem latenten Sinngehalt dieser Passage interpretieren lässt, wird in anderen Interviewpassagen expliziter formuliert: In der Politikberichterstattung sei man im Vergleich zu anderen Ressorts weniger, oder mit weniger intensiver Emotionalität bei

GesprächspartnerInnen konfrontiert. Dies wird in einigen Passagen auf das – zum Thema Umgang mit Betroffenen bereits erwähnte – Konstrukt der „Professionalität“ der AkteurInnen – zurückgeführt. So verdeutlicht eine Journalistin: „Wobei im Politikressort man mit eigentlich nur Expert- naja Experten ist das falsche Wort (.) Profis zusammenarbeitet. Also da wird es nie extrem emotional.“ (P2 S.20, Z.16) Auch hier wird ein argumentativer Zusammenhang zwischen Professionalität und Emotionalität hergestellt: *Weil* viele der GesprächspartnerInnen im politischen Journalismus professionell agieren – so der konstruierte Zusammenhang – werden weniger intensive Emotionen empfunden/ zum Ausdruck gebracht. Als für das Feld des politischen Journalismus kennzeichnend wird im Umgang mit den politischen Quellen zudem die Rollenklarheit beschrieben, die dazu führen würde, dass im Zugang zu Informationen von journalistischer Seite die Herstellung einer emotionalen Verbindung nicht oder weniger nötig sei. So äußert sich eine Journalistin in Abgrenzung zur Interviewführung im Chronikressort: „da muss man auch anders mit den Leuten reden und auf einer emotionalen Ebene einen Zugang suchen, während ich das ja nicht brauche (1) Weil der weiß, was ich brauche, ich weiß was der will und dann also einfach die Fronten sind viel klarer.“ (P2 S.29, Z.4) Ein ähnlicher Zusammenhang wird in Interviewpassagen in Hinblick auf den Grad der Professionalität politischer AkteurInnen, den Grad der Emotionalität in ihrem Auftreten und der politischen Ebene (Regionalität) konstruiert. Ein Journalist beschreibt in einer Schilderung von Lokalpolitik und Bezirksberichterstattung:

„Also grad so Geschichten, die nicht so ernst sind so auf Bezirksebene, je weiter man in die Ebenen hochrückt, umso mehr wird das ein wenig rausgenommen, zumindest im Persönlichen (.) man zeigts nimmer so leicht. Die Maske ist irgendwie dicker würd ich sagen.“ (P1 S.13, Z.21)

Die hier von dem Journalisten bezeichneten „höheren Ebenen“ werden von ihm oberhalb der Bezirksebene angesiedelt. Er bezieht sich also, so kann angenommen werden, auf Landes- und Bundespolitik. Je größer die regionale politische Einheit, so kann die Aussage gedeutet werden, desto „dicker wird die Maske“. Diese Metapher ist im Zusammenhang mit der Emotion von PolitikerInnen besonders interessant. Nicht etwa das emotionale Erleben wäre hier verändert, sondern die „authentische Emotion“ würde unter einem künstlichen Gesicht – als das eine Maske gedeutet werden kann – verborgen. Hier wird also ein zunehmendes Verbergen von eigener Emotion und eine an diese Stelle tretende zunehmende künstliche Präsentation nach Außen mit zunehmend „höherer“ politischer Ebene konstatiert. Auch in einer anderen Interviewpassage wird ein Zusammenhang von

Grad der Regionalität, Grad der Professionalität und Grad der (authentischen) Emotionalität benannt:

„Ja schon weil je höher (.) Höher, je bundespolitisch, landespolitisch, Gemeindepolitik. Und umso professioneller sind natürlich auch die Player und geübter. Und also das macht schon einen Unterschied (2) Ein Pressesprecher von einem Ministerium ist immer noch was anderes als ein Pressesprecher von einem Landespolitiker und ein Bürgermeister hat schon gar keinen. Also der macht sich alles selber, also das macht viel aus (3). Und nach oben hin wird es halt immer emotionsloser.“ (P2 S.29, Z.14)

Je regionaler das Tätigkeitsfeld der politischen AkteurInnen sei, desto unprofessioneller und emotionaler seien diese und umgekehrt, je größer die politische Reichweite, desto professioneller und weniger emotional.

Die emotionale Expressivität von PolitikerInnen wird in einer anderen Interviewpassage dabei als Glücksfall für JournalistInnen beschrieben. Es sei „ein Traum“, wenn sich PolitikerInnen emotional äußern würden. Begründet wird dies damit, dass diese Emotion in dem Artikel als Zitat herangezogen werden könne und damit Emotion erzeugt werden könne, die nicht die eigene sei (vgl. dazu auch Kapitel 6.2). Zudem sei bei politischen Meldungen meist eine Gegenreaktion der politischen KontrahentInnen zu erwarten, die möglicherweise einen weiteren Anlass zur Berichterstattung geben könne:

„Also jeder emotionale Sager ist ein Traum, das ist das Beste, was passieren kann. Weil dann ist es nicht deine Emotion, sondern dann ist es ein Zitat und dann bringt der Politiker die Emotion rein und das ist das schönste, was passieren kann, weil im Normalfall löst das dann beim politischen Gegner eine Gegenemotion aus und du hast deine nächste Geschichte.“ (P5 S.60, Z.16)

In diesem Wunsch, dass die Emotion in einem Artikel von PolitikerInnen „geliefert“ wird, deutet sich auch eine Verantwortungsfrage an. Fließt nicht die eigene Emotion in die Berichterstattung ein, sondern wird jene von anderen Menschen verarbeitet, liegt – so kann die Passage auch gedeutet werden – die Verantwortung nicht bei dem/ der JournalistIn.

Für die Erreichung des hier konstruierten Ideals eines emotional aufgeladenen Artikels, ohne direkte journalistische Verantwortung, beschreibt dieser Journalist auch eine mögliche journalistische Strategie: „Man kann natürlich versuchen, das Gegenüber hinzutreiben mit den Fragen möglichst emotional. Nur wir haben es halt leider mit vielen Profis zu tun, die natürlich genau wissen, worauf wartet der Journalist, das ist ein bisschen

wie Schach spielen.“ (P5 S.16, Z.22) Eine journalistische Strategie stellt für diesen Journalisten also dar, das politische Gegenüber durch Provokation zu emotional konnotierten Aussagen zu bewegen, die wiederum für den Artikel herangezogen werden können.

Neben dieser (nur von einem der Journalisten vorgebrachten) Strategie im Umgang mit der Emotion von Quellen, werden einige Strategien in mehreren Interviewpassagen ausführlicher behandelt. Diese Strategien sind im nächsten Kapitel dargestellt.

6.1.3 Strategien zum journalistischen Umgang mit emotionalen Quellen

In den Interviews werden unterschiedliche Strategien dafür benannt, mit Quellen (Interviews mit PolitikerInnen/ ExpertInnen/ Betroffenen, Presseaussendungen, Pressekonferenzen etc.) und den von Auskunftspersonen zum Ausdruck gebrachten Emotionen journalistisch umzugehen. Die Strategien wurden als *Stimmung beschreiben*, *berichten was und wie es ist* und *distanzieren* codiert und sind im Folgenden dargestellt, erläutert und interpretiert.

Als eine mögliche journalistische Verarbeitungsstrategie der bei Quellen vorgefundenen Emotion wird von mehreren interviewten JournalistInnen das Beschreiben der Emotionslage/ der Stimmung zu Beginn eines Artikels, oder in einer Art Anmerkung/ einem Nebensatz genannt. Ein Journalist beschreibt diese Strategie wie folgt: „und was dann vielleicht sowas wär in einem Nebensatz so ja das war ein sehr hitziger Konflikt, der sich im Laufe der Woche immer mehr aufgeschaukelt hat.“ (P1 S.14, Z.16)

Die Emotion von Quellen oder eine allgemeine Stimmungslage kann also in einer Nebenbemerkung als eine Art Zusatzinformation dargestellt werden.

So wie in dieser Beschreibung zur Verarbeitung von Emotionslagen schildert auch eine andere Journalistin: „Gerade bei, wie soll ich sagen, ein bisschen hintergründigere Geschichten, kann man das schön mit transportieren, wo der wo der Leser dann auch ein bisschen vermittelt kriegt, wie wie solche Prozesse dann auch laufen“ (P2 S.24, Z.8). Einem anderen Journalisten ist diese Strategie offenbar ebenfalls als mögliche Variante bekannt; er grenzt sich aber anhand des eigenen Schreibstils von diesem Vorgehen ab:

„Nein ähm (2) Ich also teilweise liegt es an meiner eigenen Art. Ich schreibe glaub ich eigentlich immer sehr nüchtern (...) Das heißt ich schreib relativ wenig und dann ist Person X hat sich wahnsinnig aufgeregt, oder hat mit zitternder Stimme irgendwas gesagt oder so.“ (P4 S.41, Z.13)

Der Journalist führt hier also aus, er würde die Emotionen von Quellen aufgrund seines „nüchternen“ Schreibstils in seinen Artikeln nicht beschreiben.

Derselbe Journalist führt an einer späteren Stelle im Gespräch eine Differenzierung in diese Strategie ein: Er grenzt die Beschreibung von der Interpretation der Emotion eines Gegenübers im journalistischen Prozess ab, wobei er sich für die Beschreibung ausspricht:

„Ich persönlich finde man kann da eigentlich sehr viel schon über Beschreibung einfach erreichen. Es gibt da andere, die machen sehr viel über Interpretation. Mh (4) Also ein Satz, der eine Interpretation wäre für mich, wenn jetzt jemand sagt äh die Person wirkt verzweifelt ähm das kann man vielleicht aber auch darstellen über woran äußert sich das, dass die Person verzweifelt wirkt, was macht die Person so ähm redet sie schnell, hat die Person zwischendurch mal geweint, oder oder halt solche ähm solche Geschichten“ (P4 S.49, Z.5)

In dem von dem Journalisten vorgebrachten Beispiel zur Unterscheidung der journalistischen Interpretation und der Beschreibung von Emotion, differenziert er bei genauerer Betrachtung die Emotion vom Emotionsausdruck. Was unmittelbar beobachtet werden kann, so kann diese Passage gelesen werden, soll journalistisch einfließen, die Interpretation dessen, welche Emotion beim Gegenüber zu diesem Ausdruck führt, davon grenzt sich dieser Journalist ab. Mit dem Wort „Beschreibung“ verweist der Journalist in seiner Vorgangsweise auf eine *Orientierung an dem Gegebenen*, also um das Bemühen etwas journalistisch abzubilden, wie es sich dem/der JournalistIn darstellt. Diese Orientierung an dem „Was ist und wie es ist“, die im Grunde auf eine äußere wahrnehmbare Realität verweist, die abgebildet werden soll, findet sich auch in einigen anderen Interviews. In zwei Gesprächen wird in diesem Kontext auf dasselbe österreichische Sprichwort als Leitlinie zurückgegriffen, das eine Orientierung an dem „Was ist und wie es ist“ erkennen lässt: „**Unser** Anspruch als Zeitung ist weder anzustacheln noch zu ah besänftigen. Wir sagen immer was wägt, des hots [was es wiegt, das hat es]. Und so wird halt berichtet.“ (P2 S.23, Z.10) In Hinblick auf die journalistische Verarbeitung von Quellen findet sich bei einem anderen Journalisten eine ähnlich Orientierung: „Aber ich meine, was wiegt, das hats (1) Das ist, wenn der Politiker sagt das ist grau, dann sage ich nicht das ist hellgrau, oder das ist dunkelgrau, sondern es ist grau und fertig.“ (P5 S.63, Z.18) Neben der Orientierung an einer gegebenen Wahrheit, distanziert sich der Journalist hier – so kann die Farbenmetapher gelesen werden – auch davon, Aussagen von Politikern zu spezifizieren und genauer einzuordnen. Die hier zugrundeliegende Idee, JournalistInnen würden/ könnten und sollten eine äußere Realität abbilden, also darstellen was sich ihnen

im Rahmen der Recherche präsentiert, bildet sich auch in der folgenden Aussage eines anderen Journalisten ab: „Ich versuch tatsächlich so gut wie möglich ihm das Thema so abzubilden, wie es mir erscheint. Das ist halt am besten ihm es bestmöglich einfach abzubilden und darzustellen, was da was da gerade passiert.“ (P4 S.42, Z.14) Die Aussage einer weiteren Journalistin lässt sich hier ebenfalls thematisch zuordnen. Sie formuliert darüber hinaus eine starke normative Betonung dieser Orientierung an objektiv wahrnehmbarer, äußerer Realität: „Mir gehts um das was ist (1) Das klingt jetzt irgendwie so hochtrabend, aber es ist wirklich so, weil sonst ist man als Journalistin ziemlich verkauft (2)“ (P2 S.23, Z.22)

Weitere formulierte Bestreben im Umgang mit den Quellen können als eine Form von *Distanzierung* zu eben diesen zusammengefasst werden. So fällt beispielsweise auf, dass „Professionalität“ - eine Konstruktion die bereits in Kapitel 6.1.1 und 6.1.2 als Unterscheidungsgröße des Grades von Emotionalität von Betroffenen und PolitikerInnen, bzw. zu Ausdifferenzierung letzterer thematisiert wurde - auch hier eine Rolle zu spielen scheint. In den Äußerungen zum Umgang mit Emotion anderer betrifft diese nun aber auch den/die JournalistIn selbst. So formuliert ein Journalist im Anschluss an Schilderungen zum Verhältnis mit PolitikerInnen „Ja das ist glaub ich die eine der größten Schwierigkeiten. So dieses ((seufzt)) das Professionelle zu wahren.“ (P7 S.76, Z.19) Was professionelles journalistisches Verhalten in diesem Zusammenhang nun bedeuten kann, wird hier nicht ersichtlich. Weil in diesem Interview unmittelbar zuvor aber über Näheverhältnisse zwischen PolitikerInnen und JournalistInnen gesprochen wird, kann vermutet werden, dass Professionalität sich hier auf ein Maß an Distanz, bzw. das Bewahren einer Grenze der Nähe bezieht. In einer anderen Interviewsequenz wird eine solche Distanz von dem Journalisten jedenfalls explizit formuliert: „Da muss man sich dann auch versuchen, distanziert zu verhalten, ja was halt auch nicht immer leicht ist, aber man darf sich nicht also das ist dann die andere Geschichte, dass man zu freundlich ist zum Beispiel mit jemandem. Das ist dann die Verhaberungsgeschichte.“ (P7 S.76, Z.7)

Der Journalist benennt hier also das Einhalten einer Distanz zu PolitikerInnen als bedeutend und gleichzeitig teilweise herausfordernd.

Dass mitunter Nähverhältnisse zwischen PolitikerInnen und JournalistInnen bestehen, wird von einem Journalisten auch als Ausdruck ihrer „Symbiose“ (P5 S.60, Z.37) beschrieben. Ein gutes Verhältnis sei dementsprechend auch von Vorteil für die journalistische Arbeit. Ein Journalist beschreibt dies anhand seiner Angewiesenheit auf die Auskunft von PolitikerInnen: „Ja nur das Problem ist, wenn man sich so äußert, oder auch

die Politiker, die brauchen wir für unseren Job. Das sind meine Ansprechpersonen. Wenn ich die beleidige, dann reden die nicht mehr mit mir. Hmmh dann wird es schwierig für mich, meinen Job zu machen.“ (P7 S.79, Z.1)

In einem anderen Interview wird der Balanceakt zwischen dem richtigen Maß an Nähe und einer ausreichenden Distanzierung wie folgt beschrieben: „Nein es ist einfach so, wenn man mal persönlich mit jemandem zusammengesessen ist, dann ist es was anderes, das ist ein ganz ein anderes (.) Also das ist dann nicht so schlecht. Wobei das verhabern das ist dann auch immer so eine eher ein Spannungsfeld.“ (P5 S.63, Z.46)

Die Orientierung an einem bestimmten Maß von Distanz zur Quelle deutet sich in einigen Passagen auch in Hinblick auf Betroffene und deren emotionales Erleben an: „Aber ich versuche da schon, die Distanz zu wahren und ich bin auch froh, dass ich nicht irgendwie im Chronik Ressort zum Beispiel arbeite, wo man dann immer mit trauernden Leuten in einer Tour zu tun hat. Ich glaub dort ist es dann noch schwieriger.“ (P7 S.75, Z.38) Hier wird – so kann die Passage interpretiert werden – eine Grenze zwischen der Emotionswelt der Quelle und der eigenen Person gezogen. In einem anderen Interview wird dabei auch eine Grenze im Verhalten bei einem emotionalen Gegenüber deutlich: „Solange ich nicht heulend ihr ein Taschentuch geb, ist das in Ordnung glaub ich“ (P3 S.35, Z.12) Die Journalistin orientiert sich hier an einer Grenze ihrer journalistischen Tätigkeit zu der – so kann sie gedeutet werden – das Trösten von Auskunftspersonen nicht zählt. Es entsteht zudem der Eindruck, dass das Trösten als Grenzüberschreitung hier nicht nur über das Verständnis der eigenen Aufgabe hinausgeht, sondern in der Formulierung „solange ... ist das in Ordnung“ wird auch angedeutet, dass eine unzureichende Grenzziehung in diesem Fall normativ abzulehnen sei.

Grenzziehungen zwischen eigener Person und Quellen bzw. eigener Person und dem journalistisch verfassten Text finden sich auch in den Ausführungen zur eigenen Emotion. Diese Ergebnisse werden im nachstehenden Kapitel dargestellt und interpretiert.

6.2 „Es menschelt im Newsroom“ (P2 S.28, Z.13) – Die Emotion der JournalistInnen

Unter diesem Oberthema sind jene Codes, UnterCodes und Interviewpassagen subsummiert, in denen die Interviewten ihre eigenen Emotionen, jene von anderen JournalistInnen, oder auf einer abstrakteren Ebene Emotion von JournalistInnen besprechen. Die Darstellung der Ergebnisse beruht hier konkreter auf der Auswertung der

Themen bewegende Erlebnisse und journalistische Empathie, Kritik und Emotion im journalistischen Rollenverständnis, journalistische Leidenschaft, eigene Emotion und Objektivität und Emotion in der Redaktion.

Allgemein erscheint es dabei zunächst bedeutend, dass die befragten JournalistInnen Emotion als grundlegend menschlich identifizieren und insofern (wie auch bei PolitikerInnen) als etwas zu dem/der JournalistIn unvermeidlich Dazugehörendes. Dies kommt beispielsweise in den folgenden Statements zum Ausdruck, die sich auch in ihrer Vortragsweise als Verweis auf menschliche Natur und Abgrenzung zu technischen Apparaten ähneln: „natürlich wir [die JournalistInnen, Anm.] sind alles Leut, also Menschen mit Gefühlen“ (P2 S.21, Z.2), „Es sitzt kein Roboter da, sondern ich sitz da“ (P1 S.6, Z.17), „Man ist keine Maschine“ (P7 S.76, Z.3), „Natürlich ist jeder Journalist auch ein Mensch.“ (P5 S.55, Z.49) Diese Zitate, die im Rahmen von Schilderungen zum Empfinden und dem Ausdruck eigener Emotionen geäußert wurden, deuten schon in ihrer argumentativ gehaltenen Form auf eine Rechtfertigung hin und lassen erahnen, dass die eigene Emotion für die JournalistInnen im Kontext des journalistischen Professionalitätsverständnisses teilweise in einem normativen Spannungsfeld angesiedelt ist.

6.2.1 Bewegende Erlebnisse und journalistische Empathie

Erzählt wird in den Interviews mehrfach von für die JournalistInnen selbst emotional bewegenden Begegnungen oder Ereignissen. So berichtet ein Journalist von einem Besuch in einem Flüchtlingslager und dem traurigen Anblick armutsbetroffener Kinder: „Ich war froh, dass meine Brille abdunkeln, weil wer da nicht zum plärren mehr oder weniger anfängt, dem ist eh nicht mehr zu helfen. Also das war also das war für mich sicher der emotionalste Moment in im Politischen bis jetzt.“ (P5 S.55, Z.35) Eine andere Journalistin erzählt von der Angst vor Überwachung, die sie während einer Recherche empfand: „Und da war auch das recherchieren dann einfach schwierig und heikel und das ist dann (.) das ist kein gutes Gefühl, weil da fängt man zu überlegen an, horcht jetzt wer beim Telefon mit, oder nicht.“ (P2 S.25, Z.4) Auch in einer Recherche zu einem Polit-Skandal empfundener Ärger über agierende Behörden (vgl. P4 S.40, Z.36), Neid in der KollegInnenschaft (vgl. P2 S.28, Z.9) und Trauer über den Tod einer geschätzten Politikerin (vgl. P5 S.61, Z.18) werden thematisiert.

In mehreren Interviews wird zudem angesprochen, dass die eigene Emotion auch einen Ausgangspunkt dafür darstellt, welchem Thema Aufmerksamkeit geschenkt wird, womit sich der/die Journalistin also überhaupt erst auseinandersetzt. Ein Journalist beschreibt, dass er in der Menge der Presseaussendung manchmal jene liest, die ihn emotional erregen, auch wenn sie im Rahmen einer Recherche eigentlich thematisch irrelevant sind:

„Ich weiß von Anfang an ich kann das persönlich in meiner Arbeit jetzt nicht brauchen, aber ich schau das an und denk mir was verbreitet der <Name FPÖ Politiker> da für eine Scheiße und dann klick ich es an, les es mir nur durch damit ich mir einmal sauber darüber aufregen kann.“
(P1 S.11, Z.48)

Eine andere Journalistin sieht die emotionale Erregung von JournalistInnen und die Vermutung, dass diese auch von den LeserInnen geteilt würde als einen Ausgangspunkt in der Themenwahl bzw. Nachrichtenselektion. Am Beginn der Berichterstattung stünde, so beschreibt eine Journalistin häufig „eine Emotion, die erstmal im Journalisten selbst, oder in einer Konferenz in der Kollegschaft besprochen wird, also die wahrscheinlich zuerst natürlich mal bei uns selbst ausgelöst wird und die wir dann vermuten, dass sie andere teilen werden.“ (P6 S.66, Z.20)

Zudem wird in den Interviews mehrfach auf die von den JournalistInnen erlebte Empathie für Personen, oder Personengruppen eingegangen. Ein Journalist erzählt von der Begleitung obdachloser Menschen für die Recherche eines Artikels:

„Ich schau mir an, wie organisiert man ein Leben als Obdachloser, oder wenn es minus fünf Grad hat, ich brauch irgendwie einen Schlafplatz wo ich die Nacht überstehe, brauch irgendwie, wie komm ich an Essen, wie kann ich meine Wäsche waschen, sonstige Geschichten. Und man (1) also ich zumindest rutsch sehr schnell in die Rolle, okay denen muss man doch helfen und das kanns ja nicht sein“ (P1 S.6, Z.39)

In dieser Interviewpassage kommt die Empathie des Interviewten mit seiner Quelle zum Ausdruck. Hier wird zum einen der Wunsch formuliert, nicht nur zu beobachten und zu begleiten, sondern helfend einzuschreiten. Auch in der beständigen „Ich-Formulierung“ der beobachteten Lebensumstände deutet sich die starke Identifizierung mit der Quelle und ein Nachempfinden seines/ihres emotionalen Erlebens an. Eine andere Journalistin geht auf diese Empathie auch explizit ein: „Aber ah ich muss empathisch sein, weil ob das jetzt der AMS Chef ist, oder ein Unternehmer, oder eine alleinerziehende Mutter, diese Empathie muss da sein“ (P3 S.35, Z.11) Hier betont die Interviewte ganz besonders, dass das

hineinversetzen in das Gegenüber bei allen Kontaktpersonen gleichermaßen erfolgen soll; sie orientiert sich hier also an einer „fairen“ Verteilung der Empathie unabhängig von Sympathie und Antipathie. Unter dieser Voraussetzung könne die journalistische Empathie auch die Qualität des Artikels verbessern und ihm „menschliche Züge geben“ (P3, S.35, Z.14). Als ein Spannungsfeld in Hinblick auf die eigene Empathie, wird in den Interviews mehrmals die journalistische Position zwischen Konfliktparteien und konträren Interessen benannt. Ein Journalist erzählt hierzu beispielsweise:

„Ich kenn nur die Position und identifiziere mich dann irgendwie mit der und ich frag dann die andere Seite und die sagt was das stimmt ja überhaupt nicht ahm die blöde Sau @ahm@ mit der rede ich ja schon lange nicht mehr und was soll denn das und ich mag da jetzt nicht in der Öffentlichkeit irgendwie schlecht dargestellt werden blablabla und ich hab das dann gehabt, dass mich über zwei Tage beide Parteien regelmäßig angerufen haben und ich bin irgendwie dazwischen gestanden.“ (P1 S.13, Z.47)

Es wird hier ein Einwirken beider Konfliktparteien auf den Journalisten deutlich, das ihn – so beschreibt er – journalistisch in eine schwierige Lage bringt. Zum Umgang mit dieser Position zwischen den „Parteien“ wird es in mehreren Interviews als für die Fairness im Umgang und für die Ausgewogenheit bzw. Objektivität der Berichterstattung bedeutend formuliert, mehrere Positionen (unabhängig von der Empathie des/der JournalistIn) miteinzubeziehen. Diese Strategie wird beispielsweise in folgender Aussage eines Journalisten deutlich.

„Wenn ich jetzt einer Person das glauben möchte, was sie mir erzählt persönlich wenn es um ein umstrittenes Thema ist, oder ein Thema wo es sich um einen Konflikt handelt, oder eine Auseinandersetzung, wo es um eine Auseinandersetzung geht, werde ich trotzdem ähm mir das von unterschiedlichen Richtungen aus gegenchecken, was die Person mir da erzählt hat. Ich werde, auch wenn ich jetzt emotional auf der Seite von jemandem stehe, trotzdem nicht anfangen das unhinterfragt als Tatsache hinzustellen.“ (P4 S.44, Z.27)

Wenn der Journalist stärkere Empathie für eine Konfliktpartei empfindet – so kann diese Passage inhaltlich zusammengefasst werden – wird die Strategie verfolgt, ein breites Bild des Konfliktes darzustellen und auch die andere Konfliktpartei zu Wort kommen zu lassen. Empathie kann aus dieser Sicht auch als eine potentielle Gefahr für Objektivität gedeutet werden, gegen die hier die journalistisch gängige Strategie des „Check-Gegencheck“ zum

Einsatz kommt. Auch in der folgenden Passage eines anderen Journalisten lässt sich diese Konstruktion von Empathie, Gegencheck und Objektivität erkennen. In einer Erzählung über seine Sympathie und Empathie für jene, die sich im Rahmen der *Friday for Future - Proteste* gegen Streiks während der Unterrichtszeit einsetzen, beschreibt er, wie er bei einem Bericht zu diesem Thema vorgehen würde: „Aber trotzdem hätte ich auch, wenn ich das schreiben hätte müssen, versucht so objektiv, möglichst auch mit Schülern zu sprechen, mit Elternvertretern vielleicht zu sprechen, mit Lehrern, also das Thema möglichst breit zu beleuchten.“ (P5 S.54, Z.41) Auch hier lässt sich die Orientierung an der Darstellung unterschiedlicher Positionen im Konflikt als Strategie deuten, zu verhindern, dass eigene Empathie zu tendenziöser Berichterstattung führt. Eine weitere Journalistin benennt dieses Vorgehen als Strategie, den Tunnelblick zu öffnen: „Weniger tunnelblickmäßig, weil das war ja wirklich nur mehr (1) und das Lebenswelten sind verschieden und breit gefächert und so muss mans auch darstellen.“ (P2 S.23, Z.41)

6.2.2 Kritik und Emotion im journalistischen Rollenverständnis

Der Code *eigene Emotion im journalistischen Rollenverständnis* beinhaltet Äußerungen der Interviewten dazu, welche gesellschaftliche Aufgabe JournalistInnen zukommt oder zukommen sollte; was also „JournalistInnen zu tun haben“, was sie als Gruppe kennzeichnet und wie sie agieren sollten, damit sie ihrer Rolle entsprechen. In den Interviews werden dabei unterschiedliche Rollenkonstruktionen dazu sichtbar: JournalistInnen sollten – das wird beispielsweise thematisiert – Komplexität reduzieren (vgl. P1 S.9 Z.1), politische Positionen oder Geschehnisse analysieren, kontextualisieren (P3 S.31, Z.8) und kritisieren (P3 S. 31, Z.44). Insbesondere letztere Aufgabe – also das Üben von Kritik – wird von mehreren Interviewten teilweise mehrfach als für den politischen Journalismus bedeutsam benannt, wie beispielsweise in der folgenden Interviewpassage:

„Der Journalist soll mir nicht sagen, wie ich denken soll, sondern er soll mir die Möglichkeit geben, alles so aufzutischen, dass ich die Möglichkeit hab, meine Meinung zu bilden, aber nicht nur aus den Fakten, sondern auch aus seiner kritischen Perspektive, ja (...) Und das ist für diese kritische Betrachtungsweise braucht es glaub ich auch Emotionen in Menschen, also im Journalisten.“ (P3 S.31, Z.42)

In diesem Abschnitt wird deutlich, dass die interviewte Journalistin Kritik in der Berichterstattung als Ergänzung zu „bloßen Fakten“ konstruiert und die Emotion des/der JournalistIn als dafür konstitutiv benennt. Dabei, das kommt in anderen Interviewpassagen zum Ausdruck, sei die der Kritik zugrundeliegende Emotion eine negative: „Also weil quasi kritischer Journalismus muss ja quasi immer per se irgendwas Schlechtes daran finden.“ (P7 S.75, Z.24) Ohne eine (emotional negativ konnotierte) kritische Auseinandersetzung handle es sich um „happypeppi Journalismus“ (P1 S.13, Z.10), der ab und zu in lokalpolitischer Berichterstattung zu finden sei. Außerdem liege dann häufig der Vorwurf einer einseitigen „Hofberichterstattung“ (P7 S.75, Z.23) nahe. Diese Äußerungen legen zusammenfassend die Einordnung eigener negativer Emotion als für kritische Auseinandersetzung konstitutive und deshalb bedeutsame journalistische Ressource nahe. Negative Emotion bei JournalistInnen könne also – diese Argumentation lässt sich in mehreren Interviews finden – eine in der Politikberichterstattung zentrale kritische Auseinandersetzung beflügeln. Auch im folgenden Statement eines anderen Journalisten kommt dies zum Ausdruck: „Wobei es ist natürlich auch Job von Journalisten, sich aufzuregen, ja und das, was aufregt zu schreiben und das was stört zu schreiben und zu kritisieren und dergleichen, das ist die Aufgabe ja. (1) Es ist dann halt die Frage, wie mans formuliert.“ (P7 S.78, Z.29) Nicht nur die Antizipation dessen, was andere „aufregt“ sei hier entscheidend, sondern auch, die Emotion des/der JournalistIn selbst wird als Ausgangspunkt von kritischem Journalismus beschrieben. Zudem fällt hier eine starke Grenzziehung zwischen der empfundenen Emotion von JournalistInnen, die ein bestimmtes Vorgehen (in diesem Fall kritisches Nachfragen und Berichten) anregt und der Art, wie Emotion letzten Endes textlich verarbeitet wird auf: Das eine Phänomen – so kann hier interpretiert werden – beziehe sich auf die Emotion mit der die Arbeit verrichte würde, eine andere Frage sei allerdings, wie dies schließlich textlich verarbeitet werde.

Diese Grenze wird nicht nur in Zusammenhang mit Emotion in der kritischen Berichterstattung konstruiert, sondern lässt sich auch in Äußerungen zu „journalistischer Leidenschaft“ nachzeichnen, die im folgenden Kapitel dargestellt ist.

6.2.3 Journalistische Leidenschaft

In mehreren Interviews wird die eigene Leidenschaft, „Herzblut“, oder „brennen“ für die journalistische Arbeit als Kennzeichen der Gruppe politischer JournalistInnen beschrieben. Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse zu diesem Thema präsentiert.

Wie die kritische Auseinandersetzung, wird auch eine emotionale Verbundenheit mit der Profession als für den Beruf des/der JournalistIn bedeutsam benannt. So beschreibt eine Journalistin beispielsweise:

„Wir sind alle wahnsinnig leidenschaftlich in dem was wir tun. Ein bissi ja fanatisch fast. ((lacht)) Ich weiß nicht, Journalisten sind ein bisschen eigen und wir brennen sehr für das, was wir tun und entsprechend emotional ist die Sprache und entsprechend emotional kann es im Newsroom durchaus auch werden“ (P2 S.26, Z.14)

JournalistInnen werden hier anhand des Arguments einer besonders starken emotionalen Verbindung zu ihrem Beruf als andere, oder besondere („eigene“) Berufsgruppe beschrieben. Aufgrund dieser leidenschaftlichen Berufsausübung sei auch die Sprache und die Atmosphäre in der Redaktion besonders emotional. Ein anderer Journalist berichtet in diesem Zusammenhang auch von seiner eigenen Leidenschaft zu seinem Beruf, die hier als Freude an der Arbeit beschrieben wird:

„Es hat wahrscheinlich noch keinen Tag gegeben, wo ich gesagt habe, heute hab ich keinen Bock auf Arbeiten, mich zahts einfach nicht, das gibts nicht (.) Was wahrscheinlich nicht in vielen Berufen der Fall ist und das ist ja schon einfach irgendwie eine Leidenschaft und was man gern macht, wo man mit (1) viel Emotionen hineingeht“ (P1 S.17, Z.44)

Neben der emotionalen Verbundenheit und einer leidenschaftlichen Ausübung des Berufs insgesamt, wird spezifischer auch die emotionale Verbundenheit mit den eigenen Artikeln als bedeutsam beschrieben:

„Eigene Geschichten sind einem auch wichtig. Das muss auch so sein, weil sonst würde man es ja nicht mit Leidenschaft auch machen und das gehört trotzdem auch dazu in dem Beruf (.) Dass man ein bisschen auch Liebe mit seinen eigenen Geschichten verbindet.“ (P2 S.21, Z.3)

In einem anderen Interview heißt es dazu: „Natürlich geht man selber mit einer anderen Emotion in die Geschichte, wenn einen das Thema, oder wenn einem das Thema auch am Herzen liegt, dann wird auch mehr Herzblut reingesteckt klarerweise.“ (P5 S.54, Z.36) Diese Leidenschaft für den Beruf und „brennen“ für Themen und eigene Artikel wird nun, wie auch die Emotion in der kritischen Auseinandersetzung mit politischen Phänomenen in weiteren Interviewpassagen von anderen emotionalen Phänomenen klar abgegrenzt. So äußert ein Journalist, dass das leidenschaftliche Eintreten für ein Thema nicht gleichbedeutend damit sei, dass man als JournalistIn vom Thema selbst emotional berührt

ist (vgl. P6 S.67, Z.5). Es wird hier – so scheint es – eine Trennlinie zwischen dem emotionalen Engagement in und für den Beruf und der persönlichen Betroffenheit gezogen. In einem anderen Interview argumentiert ein Journalist zudem, einen Artikel sollte der/die JournalistIn „natürlich mit Emotion schreiben, oder mit (.) Freude, aber möglichst nicht irgendwie, dass die Emotion zu einer Tendenz führt.“ (P5 S.57, Z.37) Hier wird eine weitere Grenze gezogen, die die journalistische Verarbeitung von eigenen Emotionen betrifft: Die Emotion (in diesem Fall als Freude benannt) dürfe/ solle zwar in die journalistische Arbeit im Sinne einer Arbeitseinstellung und -motivation einfließen; nicht aber inhaltlich zu einem tendenziösen Artikel führen. Diese Argumentation ähnelt jener in den Statements zu negativer Emotion als Bedingung für kritische Auseinandersetzung. Gemeinsam deuten diese Ergebnisse also auf eine für die JournalistInnen (sowohl für negative als auch positive Emotion) wirksame Orientierung einer Trennung zwischen eigener Emotion als Arbeitsantrieb und der textlichen Verarbeitung eben dieser hin. In einigen Interviewsequenzen finden sich Überlegungen und Erzählungen dazu, wie mit der eigenen Emotion im Kontext journalistischer Profession umzugehen ist. Diese werden im folgenden Kapitel dargestellt.

6.2.4 Eigene Emotion und Objektivität: Zur textlichen (nicht-) Verarbeitung eigener Emotion

In den Interviews wird eigene Emotion und der Umgang mit dieser mehrfach in einem Spannungsfeld zu objektiver/neutraler Berichterstattung verhandelt. Die Codes *Objektivität und Neutralität* und die Strategie der *Distanzierung* sind diesem Thema zugeordnet und werden im Folgenden anhand ausgewählter Zitate dargestellt.

Mehrere Interviewsequenzen bringen ein Spannungsverhältnis der eigenen Emotion und dem Bemühen um objektive Berichterstattung zum Ausdruck. Die nachstehende Argumentation eines Journalisten kann hier beispielhaft angeführt werden: „Wie gesagt, nur in der politischen Berichterstattung würd ich eben tunlichst hinten anstellen, dass ich selber Emotion reinbringe. In die Geschichte ja, aber nicht in die Tendenz der Geschichte.“ (P5 S.56, Z.32) Der Journalist argumentiert hier, eigene Emotion solle nicht journalistisch zum Ausdruck gebracht werden. Die Betonung auf „selber“ legt hier nahe, dass es andere, zulässige Quellen der Emotion in einem Artikel gibt. Zudem formuliert er weiter, Emotion dürfe zwar in „die Geschichte“ miteinfließen, sie dürfe sich aber nicht auf die „Tendenz“ eines Artikels auswirken. Emotion wird hier also als eine potentielle Quelle für tendenziöse

Berichterstattung konstruiert und wird damit – so kann die Sequenz gedeutet werden – auch zur möglichen Gefährderin von Objektivität. Ein anderer Journalist thematisiert die politische Einstellung von JournalistInnen und benennt zu wenig distanzierte und emotionale Berichterstattung als resulterende Gefahren: „Ich mein ah Journalisten gelten tendenziell als links, oder eher links und da ist dann natürlich für viele die Verlockung groß, über rechte Geschichten aahm auch ohne die nötige Distanz zu schreiben und da emotional zu werden.“ (P7 S.76, Z.22) Auch in dieser Sequenz kann Emotion in der Konstruktion eines Zusammenhangs mit politischer Überzeugung und fehlender Distanz als Gefahrenquelle für Objektivität gedeutet werden. Eine andere Journalistin betont, sie fühle sich durch ihre Emotion nicht in ihrer Objektivität eingeschränkt: „Also ich fühle mich eigentlich nie durch wie jetzt völlige Überemotionalität irgendwie in meiner aahm in dem Versuch objektiv zu sein behindert.“ (P6 S.67, Z.25) Auch durch die Betonung der Journalistin, dass sie ihre Emotion nicht als ein die Objektivitätsbemühungen überwältigendes Problem betrachtet, kann allerdings als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die „Behinderung“ von Objektivität durch Emotion einen „gängigen“ Argumentationszusammenhang darstellt, den diese Journalistin hier als Gegenhorizont heranzieht. An einer anderen Stelle erläutert dieselbe Journalistin zum journalistischen Schreibprozess: „Naja also da versuche ich dann eigentlich schon so meine persönliche Meinung aahm, oder meine persönliche Emotion zu einem Thema möglichst zurück zu stecken.“ (P6 S.67, Z.4) Hier wird das Bemühen thematisiert, die eigene Meinung nicht in die Berichterstattung einfließen zu lassen; das „oder eigene Emotion“ kann – je nach Lesart – als Erweiterung zur politischen Überzeugung gedeutet werden, oder aber Präzision oder Pendant. Auch in dieser Formulierung scheint also ein Zusammenhang von Meinung und Emotion angedeutet, die in der Strategie resultiert, eigene Emotionen im Schreibprozess möglichst außen vor zu lassen. Eine Formulierung die im Kontext dieser Strategien häufiger verwendet wird ist die Idee, die eigene Person von dem verfassten Artikel zu trennen: „Aber versuch immer, dass ich mich selber bissl (.) bissl rausnimm, also ganz ganz selten, dass ich irgendwie ich schreib in einem Artikel.“ (P1 S.14, Z.18) Eine auffallend ähnliche Orientierung verfolgt auch ein anderer interviewter Journalist: „Nein, ich glaube es ist viel Erfahrung und viel Übung. Also das (1) wirklich versuchen, sich selber rauszunehmen.“ (P5 S.57, Z.43) Beide Zitate können als Idee der Trennung von Person und Text und damit als Orientierung an dem Bestreben zur Objektivität gedeutet werden, wobei an dieser Stelle nicht expliziert wird, wie diese Orientierung konkreter verfolgt wird.

In eine ähnliche Richtung wird in den Interviews mehrfach und von unterschiedlichen Personen anhand der Metapher „einen Schritt zurück“ als zentrale Strategie der Distanz und Trennung von Text und Person argumentiert. Das Zitat einer Journalistin repräsentiert diese Idee besonders klar: „Dass ein Thema, das einen irgendwie berührt, aber ich glaube, dass das noch nicht bedeutet, dass es mich in meiner journalistischen Arbeit nicht trotzdem dann quasi den Schritt immer wieder zurück machen lässt.“ (P6 S.67, Z.20) Die Journalistin führt damit eine Strategie der Distanzierung („ein Schritt zurück“) der eigenen Person vom Text ein. Die entstehende Distanz wird dann – so eine Idee, die beispielsweise im nachstehenden Zitat formuliert ist – dafür genutzt, sich auf überprüfbare Fakten zu besinnen: „Dann geht man einen Schritt zurück und schaut noch einmal okay was sind jetzt die Fakten und was davon kann ich auch wirklich überprüfen“ (P2 S.22, Z.15) In einer Erzählung einer anderen Journalistin über den von ihr empfundenen Ärger über die Veröffentlichung einer Migrationsstatistik und deren Begriff von Migrationshintergrund lässt sich eine ähnliche Strategie im journalistischen Umgang identifizieren:

„Nachher ein paar Stunden als ich mich beruhigt hatte, einen Kommentar geschrieben hab ahm mit genau diesem Inhalt, aber hab natürlich versucht den möglichst sachlich zu lassen, oder zu verfassen und das ist mir auch glaub ich gelungen, aber manchmal brauchts halt diese Wut.“ (P3, S.32, Z.14)

Sie beschreibt hier einen zeitlichen Abstand, der ebenfalls als Distanz gedeutet werden kann und eine journalistische, „sachliche“ Aufarbeitung im Anschluss. Auch wenn die Journalistin explizit anspricht, dass die „Wut“ manchmal notwendig sei, wird hier ein Bestreben deutlich, die Emotion nicht in die Berichterstattung selbst einfließen zu lassen. Auch in der nachstehenden Aussage eines anderen Journalisten wird Emotion in einen starken Zusammenhang mit Meinung gebracht:

„Man darf sich nicht von der Emotion leiten lassen. Natürlich ist jeder Journalist auch ein Mensch, jeder hat seine private Meinung, hat gute und schlechtere Tage, aber ich glaube, wenn man sich von der Emotion leiten lässt, ist es (2) Das kann man bei beim Kommentar, aber bei einer klassischen Geschichte, oder bei einem klassischen Artikel meiner Meinung nach ist es gescheiter, man macht es nicht.“ (P5 S.55, Z.49)

In der Interviewpassage wird zum Ausdruck gebracht, die eigene Emotion dürfe nicht zum leitenden Element in der journalistischen Arbeit werden. In einer späteren Passage bringt der Journalist selbigen Gedanken anhand einer „Wagen-Metapher“ zum Ausdruck: „Also

nicht die Zügel bei der Emotion.“ (P5 S.63, Z.24) Diese Metapher erinnert an die beliebte Allegorie Platons, in der die menschliche Seele als Wagen mit „störrischen“ Pferden dargestellt ist, der von der Vernunft gelenkt wird.³ Der Journalist formuliert nun, Emotion dürfe den Berichterstattungsprozess nicht anleiten – ausgenommen es handle sich um einen Kommentar, also einen Meinungsbeitrag. Auch darin wird ein Verständnis von Emotion als Äquivalent zu Meinung oder zumindest als in starkem Zusammenhang mit Meinung stehend, deutlich.

6.2.5 Emotion in der Redaktion

Unter dem Thema „Emotion in der Redaktion“ sind alle Codes zusammengefasst, die Emotionsphänomene in der Redaktions-KollegInnenschaft, Emotion und institutionelle Angebundenheit oder institutionell vorherrschende Emotionspraktiken und -Regeln, bzw. die Frage der Reflexion von Emotion verhandeln.

Von mehreren interviewten JournalistInnen wird zu diesem Thema geäußert, Emotion würde in der Redaktion zwar eine Rolle spielen, nicht aber als Thema explizit zur Sprache kommen. Eine Journalistin äußert sich dazu beispielsweise wie folgt: „Ich find schon, dass Emotion ein Thema ist, aber kein angesprochenes. Also es ist eines, das im Alltag wahnsinnig viel vorkommt, aber sicher nicht thematisiert wird im Sinne von (2) Ja (1) Oder reflektiert wird (2)“ (P2 S.26, Z.18) und auch eine andere Journalistin formuliert auf die Frage, ob in der Redaktion über den Umgang mit Emotion in der Berichterstattung gesprochen würde: „Mm also so so offen so offen angesprochen sicher nicht.“ (P6 S.69, Z.44). Vor diesem Hintergrund ist es besonders interessant, dass alle befragten JournalistInnen (ohne Nachfrage der Forscherin) Redaktion als durchaus emotionale Sphäre beschreiben. „Ich sag immer, es menscht im Newsroom ((lacht))“ (P2 S.28, Z.13) äußert sich eine Journalistin und beschreibt an späterer Stelle die emotionale Stimmung in der Redaktion, wenn politisch bedeutsame Ereignisse stattfinden: „Da ist es zum Teil so, dass die Emotion so regelrecht so so wirbelt und man das richtig spürt, wenn jetzt irgendwie was Großes ausbricht, oder so weiß nicht da sind wir schon (.)“ (P2 S.26, Z.17).

Insbesondere Redaktionskonferenzen werden in einigen Interviews als emotionale Diskussionsrunden beschrieben. Ein Journalist erzählt beispielsweise von einer

³ Vgl. dazu Platons Phaidros. Nachzulesen zB. in einer Übersetzung von Paulsen, Thomas/ Rehn, Rudolf (2019) In: <https://meiner-elibrary.de/media/upload/leseprobe/9783787336210.pdf> [08.08.2019]

innerredaktionellen Auseinandersetzung aufgrund politischer Statements zum Thema Flucht (vgl. P5 S.56, Z.48). Eine andere Journalistin beschreibt die emotionale Dynamik in Redaktionskonferenzen, die sie darin begründet sieht, dass dies der Raum zur Verhandlung dessen ist, welche Themen in welcher Form in eine Zeitungsausgabe aufgenommen werden:

„Ja ständig, also ich meine Redaktionskonferenzen bei uns sind oft irgendwie ahm laut und und und und ahm also da da spielen Emotionen auch eine Rolle, weil man natürlich irgendwie versucht irgendwie, also da geht es natürlich auch darum, dass man abwägt okay, was ist wichtig, was ist interessant ahm was sind die Themen um die wir uns kümmern müssen.“ (P6 S.66, Z.39)

Auch in einer anderen Passage wird formuliert, dass es insbesondere in Hinblick auf die Themenverteilung und -Gewichtung zu emotionalen Diskussionen in der Redaktion kommt: „Und da kann es schon auch mal heftiger Diskussionen, naja heftiger, aber emotionalere Diskussionen darüber geben, was ist jetzt tatsächlich der Aufmacher, wie groß tut man was gewichten, wer macht was.“ (P2 S.20, Z.37) In diesen beiden Passagen wird Emotionalität in der Redaktion eher abstrakt als „laute“ und „heftige“ Diskussionen beschrieben. In einer Interviewpassage eines anderen Journalisten erzählt dieser allerdings auch konkreter von einer Kollegin, die im Verlauf einer „hitzigen“ Redaktionskonferenz zu Weinen begann: „Also ich habs auch schon ghabt da (.) das ist so weit gegangen, dass wer geweint hat und den Raum verlassen hat.“ (P1 S.15, Z.22)

Die Expression von Emotionen sei also, so kann an dieser Stelle zusammengefasst werden, im Rahmen von Redaktionssitzungen üblich. Das wird auch in einem anderen Interview deutlich, in dem eine Journalistin Konferenzen als jenen Raum benennt, in dem es für sie im beruflichen Kontext möglich ist, ihre Emotionen frei zum Ausdruck zu bringen:

„Wir sitzen jetzt im Konferenzzimmer, hier sind die Morgen- und Nachmittagskonferenzen finden hier statt und das ist der Ort an dem man zum Beispiel auch ah Emotionali ((schluckt)) nicht ohne Emotion diskutieren kann. Also da hier kann ich mir auch kann ich meinen Emotionen freien Lauf lassen“ (P3 S.31, Z.22)

Die Betonung des „das“ vor dem Ort deutet an, dass die Redaktionskonferenz – so ist anzunehmen im Unterschied zu anderen journalistischen Bereichen – beruflich *der* Ort der Emotionalität ist. Die Journalistin bringt hier nicht nur zum Ausdruck, dass es ihr dort möglich ist, in Hinblick auf die Kommunikation ihrer Emotionen „frei“ zu agieren; es sei

ein Ort an dem Diskussion ohne Emotion nicht möglich sei. Hier wird der Austausch mit KollegInnen im Rahmen von Konferenzen als Raum der freien Emotion konstruiert. In selbigem Interview beschreibt die Journalistin diese Möglichkeit, Emotionen zum Ausdruck zu bringen auch als bedeutsam in Hinblick auf den eigenen Schreibprozess:

„Ich bin der Typ, bei mir muss es raus, aber ich diskutiere das dann halt intensiv mit meinen Kollegen und dann wird das auch durchaus mal mit ah nicht nur @feinen Worten besprochen@ ahm aber ich bin halt so ein Typ. Und dann ist es mir aber wieder, dann ist es draußen und dann passt und dann kann ich mich hinsetzen und einen Artikel auch einfach schreiben. Also mir hilft da einfach das Gespräch.“(P3 S.24, Z.33)

Die Journalistin macht deutlich, dass es eine Möglichkeit braucht, um ihren Emotionen im journalistischen Kontext Ausdruck zu verleihen und dass diese im Austausch mit KollegInnen gegeben sei. Besonders interessant ist hier die zweite Passage, in der beschrieben wird, dass es danach „passt“ um einen Artikel zu verfassen. Das Gespräch – so kann die Journalistin hier gedeutet werden – bietet ein Emotionsventil um Emotion „heraus“ zu befördern bevor mit dem Schreibprozess begonnen wird (da – auch so kann diese Sequenz weiter gelesen werden – es als positiv erachtet wird, wenn diese Emotionen bei Beginn des Schreibens bereits „draußen“ sind).

In einem anderen Interview wird auch zum Ausdruck gebracht, dass der Austausch in Sitzungen ein Raum gegenseitiger Kritik sei, die – das wird im folgenden Zitat deutlich – allerdings in der KollegInnenschaft mitunter negative Emotionen zur Folge hat:

„Es ist aber ja es gibt die Blattkritik bei uns immer bei der Morgenkonferenz wird die Zeitung vom Vortag noch einmal so richtig auseinander genommen. Da wird schon gelobt auch, aber das ist auch ich mein eher negativ behaftet. Also wir sind schon sehr sehr kritisch mit uns und untereinander. Natürlich macht das nicht nur gute Stimmung.“ (P2 S.28, Z.19)

Negative Emotionen zwischen KollegInnen werden auch in anderen Interviewsituationen angesprochen. So thematisiert ein Journalist seinen Ärger über jüngere KollegInnen: „Furchtbar ärgern kann ich mich über junge Kollegen, die noch nicht bei einer Zeitung gearbeitet haben und kommen und dir dann erklären wollen, wie du deine Arbeit zu machen hast.“ (P5 S.58, Z.10)

In einem anderen Interview wird Neid zwischen JournalistInnen angesprochen, der in der Konkurrenz um „Platz“ für die eigenen Artikel entsteht.

„Ich glaub schon im Journalismus ganz rosig darf man es nicht sehen, was schon eine große Emotion ist, ist der Neid. Also es ist schon ein bissi eine Ellbogengeschichte auch (1) Und das macht es manchmal durchaus schwierig, weil das erhöht (.) Man hat den Druck vom Chef, von den Lesern, von denen bei denen ich recherchiere und von den Kollegen, weil ja wir ritzen alle um den meisten Platz.“ (P2 S.28, Z.9)

Im Interview mit einem selbstständigen Journalisten wird zudem zum Thema, wie er mit dem Fehlen einer institutionellen Angebotsstruktur und regelmäßiger Sitzungen mit KollegInnen umgeht.

„Das ist dann schon (2) das ist auch was da red ich dann mit meiner Freundin sehr viel darüber oder mal im Freundeskreis so weil das muss auch ein wenig raus bei mir, weil wie gesagt, das nimmt man mit ins Bett das so.“ (P1 S.14, Z.37)

Hier wird zunächst deutlich, dass auch dieser Journalist es als notwendig benennt, einen Raum zur Verfügung zu haben, in dem bewegende/ belastende berufliche Gedanken und Gefühle geäußert werden („raus“) können. Hier nennt er zunächst seine Partnerin und Freunde als Austauschkontakte. An einer etwas späteren Stelle führt der Journalist diesen Gedanken weiter und benennt auch informelle Treffen mit anderen JournalistInnen als Raum zum Austausch und der gemeinsamen Reflexion:

„Wenn mich zumindest was beschäftigt, wo ich länger drüber nachdenke. Da bin ich aber eher dann so jaa da sprech ich dann eher so im engen Freundeskreis und dann schon aber halt immer wieder mal, das ist jetzt vielleicht nicht im Rahmen von Redaktionskonferenzen oder so, aber jetzt dann ein Freund der dann noch kommt, der ist auch Journalist und das wird dann mit Sicherheit ein Thema sein. So he wie gehst du damit um.“ (P1 S.15, Z.4)

Auch hier wird die Redaktionskonferenz wörtlich genannt und ihr „Fehlen“ expliziert. Der Journalist schafft einen privaten Raum des Austausches und reflektiert dabei auch den fließenden Übergang von Beruf und Privatraum: „Das heißt ich hab auch die räumliche Trennung zwischen Arbeit und Privat nicht so richtig. Und das ist ein bissl so ahm so ein fließender Übergang (4)“ (P1 S.6, Z.30)

Insgesamt legen die Schilderungen dieses Journalisten zum Fehlen der Redaktionskonferenz zusammen mit der Sequenzen anderer JournalistInnen zur Bedeutung dieser institutionalisierten Diskussionsräume eine besondere Relevanz dieses Raums zum

Austausch, zur gegenseitigen Kritik und als *der* Raum in dem emotionale Kommunikation im Feld des politischen Journalismus möglich und nötig ist, nahe.

6.3 „Man weiß nie welchen Nerv man trifft“ (P2 S.27, Z.37) - Die Emotion der LeserInnen

Dem Oberthema „Emotion der LeserInnen“ sind all jene Codes untergeordnet, die sich in irgendeiner Form mit LeserInnen und deren Emotion befassen. Die öfter/engagiert und in mehreren Interviews thematisierten Codes sind dabei *emotionale Diskussionen mit oder Reaktionen von LeserInnen*, die *journalistische Verantwortung gegenüber den LeserInnen und ihren Emotionen*, der *ökonomische Zusammenhang von Emotion und Aufmerksamkeit/Interesse der LeserInnen an journalistischen Produkten*.

6.3.1 LeserInnen-Reaktionen nach Veröffentlichungen

Ein im Rahmen dieser Forschung unvorhergesehen großes Thema (hierzu wurden mit insgesamt 30 Textstellen die meisten Codings im Oberthema *Emotion der LeserInnen* zugeordnet) bildet in den Interviews die Reaktionen von LeserInnen auf veröffentlichte Artikel, die anhand von Briefen, Onlineforen, Mails, Anrufen oder in der direkten Ansprache an JournalistInnen kommuniziert werden. Wenngleich sich in den Interviews wenig Relevanz dieses Phänomens in Hinblick auf Strategien der Berichterstattung abzeichnet, sollen die wichtigsten Ergebnisse in diesem Thema vor dem Hintergrund der vielfachen Äußerungen und scheinbar hohen Relevanz für die Befragten an dieser Stelle dennoch dargestellt werden.

In einigen Interviewpassagen werden Reaktionen aus dem unmittelbaren persönlichen Umfeld angesprochen. So berichtet ein Journalist in der folgenden Passage über positive Rückmeldungen aus dem Bekanntenkreis der eigenen Eltern: „Und natürlich ist es auch sehr schön, wenn man merkt, oder wenn ich von meinen Eltern höre, wer sie jetzt wieder darauf angesprochen hat, ob das ihr Sohn ist (...) Oder wenn dann von dort Lob auch noch kommt, das freut einen.“ (P5 S.56, Z.28)

Wesentlich häufiger und betonter kam in den Interviews aber die Rückmeldung von den JournalistInnen unbekannten LeserInnen zum Ausdruck, bei denen – das wurde von mehreren JournalistInnen hervorgehoben – die Kommunikation ihrer *negativen* Emotionen zum Artikel oder dem berichteten Thema überwiegen.

„Emotionen kriegen wir am direktesten mit über Reaktionen der Leser. Ahm dort dann in erster Linie negative, weil ja wer mit etwas zufrieden ist oder so, der schreibt keinen Kommentar, so ah ja das ist ein schöner Artikel, freut mich, das ist nett. Ähm in die Tasten greifen die, die eher unzufrieden sind, die sich über irgendetwas aufregen.“ (P7 S.75, Z.9)

Die hier angesprochene Äußerung überwiegend negativer Emotionen berichtet beispielsweise auch eine andere Journalistin in ähnlicher Weise: „Und natürlich da schreiben natürlich in erster Linie die, die hochemotional sind. Also man ist entweder verärgert, oder total begeistert. Meistens ist @man verärgert wenn man sich hinsetzt und einen Leserbrief formuliert@“ (P6 S.72, Z.17) In der Thematisierung emotionaler LeserInnenreaktionen wird zudem mehrmals auf die besondere Negativität und Emotionalität in Onlineforen oder auf Social Media eingegangen. Eine Journalistin beschreibt diese Kanäle in Abgrenzung zu analogen LeserInnenbriefen als „pure Emotion“ und „Kotzkübel“:

„Die Leserbriefe, die kommen zu einem Thema, sind zwar auch oft sehr emotional, aber immer noch ahm pf sachlich, fachlich, also da bemühen sich die Leute ihre Meinung zu argumentieren und zu erklären, warum sie vielleicht was anders sehen, oder nicht einverstanden sind mit dem, mit der Richtung des Artikels, oder so. Online ist pure Emotion und ja Kotzkübel ((lacht))“ (P2 S.20, Z.22)

„Pure“ Emotion wird hier sachlicher und fachlicher Argumentation gegenübergestellt; wobei die „Kotzkübel“-Metapher als Abwertung der reinen Emotion gedeutet werden kann und darüber hinaus auf einen körperlich-reaktiven Prozess verweist, sich dem – im wahrsten Sinne des Wortes – inneren Übel zu entledigen. Eine Journalistin benennt hier konkret das Erleben von Hass im Netz: „Ich bin @nie zu Tränen kurz vorm Weinen@ aber aber ja manchmal. Also ich mein es gibt halt manchmal dann einfach wirklich untergriffige Sachen. Eh halt was viele als Hass im Netz in irgendeiner Form halt erleben.“ (P6, S.72, Z.33) Wenngleich die Journalistin hier explizit äußert, sie sei selten „kurz vorm Weinen“, lässt das darauffolgende „aber ja manchmal“ darauf schließen, dass sie durch diese Reaktionen der LeserInnen durchaus emotional bewegt ist. Auch ein anderer Journalist bringt die persönliche Betroffenheit durch Onlinekommentare unter seinen Artikeln zum Ausdruck: „Also gerade wie Artikel kommentiert werden ist teilweise (2) ja das ist auch was manchmal, da geh ich aufd Nacht ins Bett und denk dann lang drüber nach.“ (P1 S.6, Z.23)

Zum Umgang mit den Reaktionen der LeserInnen werden in den Interviews mehrere Strategien benannt. Ein Journalist formuliert dazu:

„Wenn es einfach nur irgendein Blabla ist, dann ist es wurscht und wenn es sachlich ist, dann antwortet man auch und legt das dar, wie man zu diesem Ergebnis gekommen ist. Und häufig ist es auch nicht die bin auch nicht Ich die Ansprechperson, sondern die wollen sich einfach Luft machen über das, worüber ich geschrieben habe. Das ist mir dann ja betrifft mich dann halt persönlich auch nicht.“ (P7, S.78, Z.19)

In dieser Passage wird eine Grenzziehung des Journalisten zwischen seiner Person bzw. seinem Artikel und dem Thema über das berichtet wurde deutlich. Die Orientierung an dieser Trennung prägt, so kann die Sequenz gedeutet werden, eine distanzierte Verarbeitung der LeserInnenreaktionen.

Eine weitere explizit benannte Strategie bildet für einige befragte JournalistInnen die bewusste Entscheidung, sich nicht mit diesen Kommentaren zu konfrontieren: „Da wähle ich sehr bewusst aus, mit welchen ich mich konfrontiere. Ich habe aufgehört, dass ich mir das Online Forum zu gewissen Artikeln lese“ (P2, S.26, Z.1), „Ich versuche gerade online, die Postings gar nicht zu viel zu lesen“ (P6, S.72, Z.23).

Zwei weitere Strategien werden mit „sachlicher Diskussion“ und „Konter“ in folgender Passage behandelt, wobei die Journalistin die Entscheidung über die angemessene Strategie als „Gefühlssache“ bezeichnet:

„Das muss man halt auch sich (.) Antrainieren wie man damit umgeht. Also da gibt es zwei Strategien. Die eine ist schimpfen lassen und dann ganz sachlich, ganz freundlich zu sagen ja und vielleicht ah ja das könnte man anders sehen, oder naja, wissen Sie was, verbleiben wir so und so. Oder man gibt gleich ordentlich Konter, weil man merkt das ist eine Person, die braucht das auch (.) Und die wollte sich nur abreagieren und man wo man sagen muss bis hier hin und nicht weiter. Also das aber das ist eine Gefühlssache, wie man wie man auf wen dann zugeht meistens.“ (P2 S.22, Z.28)

Neben den in diesem Thema überwiegend benannten Äußerungen von Hass und Ärger, und dem eher sporadischen Lob, wird an einigen Interviewstellen auch die Chance eines Dialogs mit den LeserInnen betont und die Reaktion eher als Feedback eingeordnet.

Ein Journalist formuliert dies beispielsweise wie folgt:

„Manchmal hat sich auch was Positives ergeben aus einer Kritik, die gekommen ist, also um auch ein Thema weiterzuentwickeln und nochmal anzuschauen und nochmal nochmal weiterzuschauen. Also ich glaube, dass der Dialog schon wichtig ist, denn wenn man diese Plattform hat, irgendwie was in die Welt rauszusetzen, dann muss man eben auch damit Leben, dass was von der Welt wieder zurück kommt zu einem.“ (P4 S.42, Z.22)

6.3.2 Journalistische Verantwortung - In LeserInnen Positives bewegen

In den Interviews finden sich einige Passagen, die die journalistische Verantwortung gegenüber den LeserInnen und ihren Emotionen thematisieren und/oder die insgesamt eine Orientierung daran erkennen lassen, bei dem/der LeserIn etwas „Gutes“ bewegen zu wollen. Wenngleich dazu vergleichsweise wenige Codings vorliegen, scheint in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse die Frage, was Emotion eventuell auch an Mehrwert bewirken könnte, von großem Interesse, weshalb dieses Thema und einige beispielhafte Codings hier vorgestellt werden.

Eine für die Codings in diesem Thema beispielhafte Sequenz ist die folgende Aussage eines Journalisten: „Es ist kein Spiel, weil die Emotionen, die man darstellt in einem Text oder in einem Artikel auch immer was machen mit den Leuten, die es dann lesen ahm und die es mitkriegen.“ (P4 S.49, Z.13) Hier wird ein starkes Bewusstsein dafür geäußert, dass die Art der Berichterstattung sich auch (emotional) auf die LeserInnen des Artikels auswirken kann. In anderen Interviewpassagen wird auf dieser Basis thematisiert, dass JournalistInnen durch ihre Berichterstattung auch dazu beitragen können, dass Menschen sich emotional besser in andere Situationen/ Menschen hineinversetzen können. Dazu erläutert beispielsweise eine Journalistin: „Dann kann ich die Emotion sehr wohl übertragen und dass sich der Leser oder Rezipient eben auch hineinversetzen kann und vielleicht auch da was umklickt, das wär schon. Das passiert viel zu selten, aber (.) Dafür ist vielleicht Emotion auch wichtig.“ (P3 S.35, Z.16) Die Journalistin beschreibt hier die Chance, durch Berichterstattung eine Erweiterung des Horizontes auch auf emotionaler Ebene zu bewirken. Die Perspektive, möglicherweise auch Empathie und Bewusstsein für bestimmte Themen erzeugen zu können, wird beispielsweise auch in folgender Passage eines Interviews zum Ausdruck gebracht: „Ich glaub gerade so Geschichten auf persönlicher Ebene haben schon die Kraft, dass sie irgendwie Empathie hervorrufen.“ (P1 S.17, Z.38)

Insgesamt, das wird an manchen Stellen klar, spielt auch der normative Gedanke daran, was als JournalistIn gesellschaftlich beigetragen wird für die Überlegungen zur Emotion der LeserInnen eine Rolle; „Also was für ein Klima möchte ich mithelfen zu erzeugen in einer Gesellschaft“ (P4 S.47, Z.33). Diese Vorstellung vom „guten Umgang“ mit und der Verantwortung gegenüber der Emotion von LeserInnen wird in den Interviews – das wird im folgenden Kapitel thematisiert – mitunter als Konzept in Konflikt mit ökonomischen Interessen konstruiert.

6.3.3 Ökonomische Bedeutung der Emotion von LeserInnen

In Zusammenhang mit der Rolle von Emotion im Journalismus wird in den Interviews eine große Bedeutung von Emotion der LeserInnen in Hinblick auf die Aufmerksamkeit/ dem Interesse von LeserInnen an journalistischen Produkten deutlich, denn die Thematik wurde von mehreren JournalistInnen besonders engagiert zum Ausdruck gebracht. Beispielhaft für diesen Code ist die folgende Passage eines Interviews mit einer Journalistin, in der sie Emotion als einen Weg identifiziert, LeserInnen zu erreichen: „Emotion ist natürlich eine Art und Weise zumindest, wie man Leute für einen Artikel ahm interessieren kann, also wenn irgendetwas eine Emotion hervorruft.“ (P6 S.66, Z.4) Damit ist der Kern dieses Codes angesprochen, der mehrfach angedeutet wird: Berichterstattung, die bei LeserInnen eine Emotion hervorruft, so kann diese und ähnliche Interviewpassagen gelesen werden, bedeutet gleichzeitig, dass sie dieser mehr Aufmerksamkeit schenken, bzw. ein stärkeres Interesse an dem journalistischen Produkt entsteht. Dieser Annahme entsprechend wird in den Interviews auch mehrfach darauf eingegangen, dass Themen insbesondere dann berichtet werden, wenn davon auszugehen ist, dass diese bei LeserInnen Emotionen hervorrufen bzw. bei diesen bereits eine emotionale Verbindung besteht: „Grundsätzlich mal bei der Themenfindung spielt schon eine Rolle, weil wenn jetzt ein Thema nicht mit einer Emotion verknüpft ist, werd ich beim Leser dafür auch kein Interesse wecken.“ (P2 S.20, Z.8) Zum Zusammenhang von Emotion und Interesse der LeserInnen betont auch eine Journalistin:

„Naja in erster Linie will ich, dass die Geschichten, die ich schreibe interessant sind und (.) Ein Teilaspekt davon, dass etwas interessant ist, ist dass es in irgendeiner Form eine Emotion weckt und dementsprechend habe ich das natürlich im Kopf beim Schreiben.“ (P6 S.69, Z.32)

Interesse für den eigenen Artikel bzw. das berichtete Thema zu generieren wird hier als zentrales journalistisches Anliegen formuliert und die Emotion von LeserInnen als Mitbedingung für dieses Interesse beschrieben. Die Journalistin bringt hier auch zum Ausdruck, dass die Überlegung, ob und wie Emotion durch den Artikel hervorgerufen werden kann im journalistischen Schreibprozess entsprechend mitbedacht wird. Ein anderer Journalist deutet in folgender Passage einen ähnlichen Zusammenhang an.

„Man weiß ganz genau okay ich hab meine gewissen Communitys und die werden genau die und die Punkte super toll finden, oder da wird sich extrem darüber aufgeregt und je mehr die Leute darüber diskutieren und je mehr sie sich darüber aufregen desto mehr verbreitet sich der Artikel und das ist ja im Endeffekt mein Ziel ahm ich möchte ja eine möglichst breite Masse ansprechen.“ (P1 S.9, Z.23)

Hier fokussiert der Journalist in seiner Schilderung weniger auf die gesteigerte Wahrscheinlichkeit, dass der eigene Artikel gelesen wird, wenn es gelingt, Emotionen zu wecken und thematisiert stärker die „Verbreitung“ des Artikels. Es wird formuliert, dass Artikel, die Menschen emotional bewegen eher Anlass zur Diskussion mit anderen geben; „Verbreitung“ könnte in Hinblick auf den hier thematisierten Austausch, bzw. die Interaktion als Ausweitung des Leserkreises durch emotional bewegte LeserInnen gedeutet werden. Weil das unmittelbar zuvor angesprochene Thema in diesem Interview Überlegungen zu Social Media beinhaltet, könnte hier auch die „Verbreitung“ durch das Teilen oder Weiterleiten von Artikeln via Social Media gemeint sein. In diesem Kontext von LeserInnenemotion, Interesse, LeserInnenzahlen und Verbreitung von Artikeln wird in den Interviews mehrfach eine ökonomische Bedeutung verhandelt. So benennt eine Journalistin in ihren Schilderungen zu populistischen Parteien und deren emotionalisierende öffentliche Kommunikation die Emotion von LeserInnen als „Währung“ in Politik und Journalismus:

„Haben wir, haben die Parteien und wir ja den selben Geschäftspartner, nämlich ahm äh die Bevölkerung in Österreich, die halt einerseits der Partei zuhören sollen, das wollen die Parteien haben, aber auch **uns** zuhören sollen, nämlich unsere Artikel lesen und somit ist es natürlich auch für uns eine Art von Währung, also für Journalisten auch (P6 S.66, Z.11)

Auffallend ist hier vor allem die begriffliche Orientierung an Marktlogiken und die Bezeichnung von BürgerInnen als GeschäftspartnerInnen für Politik und Journalismus.

LeserInnen und potentiellen WählerInnen wird mit dem Status des/der „GeschäftspartnerIn“ eine aktive und gleichrangige Position eingeräumt – Menschen schenken Aufmerksamkeit (die hier als „zuhören“ formuliert ist); was sie im Sinne einer Partnerschaft als Gegenleistung erhalten, bleibt hier offen, wäre aber in diesem Zusammenhang beispielsweise als Information oder Unterhaltung denkbar. Was nun das „es“ im letzten Satz bezeichnet, was also die Währung in diesem ökonomischen Szenario ist, wird nicht explizit benannt. Weil in der unmittelbaren Passage davor über Erreichen von Menschen durch ihre Emotion gesprochen wird und dies sowohl für den Journalismus als auch für politische Parteien ausgeführt wird, könnte die Aussage der Journalistin so interpretiert werden, dass Emotion hier ein Zahlungsmittel darstellt. In dieser Lesart bleibt allerdings die Frage offen, wer hier wie Emotion gibt und was die Gegenleistung sein könnte. *Eine* Auslegung dessen ist, dass JournalistInnen und PolitikerInnen emotionsgeladen kommunizieren, um Emotion bei den LeserInnen zu wecken, die ihnen folgend (monetär umwandelbare) Aufmerksamkeit schenken.

Die Bedeutung von Emotion für ökonomische Ziele im Journalismus wird auch in einem anderen Interview deutlich. Dabei wird Emotion (hier lesbar als textlicher Emotionsgehalt/ Emotionalisierungspotential, oder Emotion der LeserInnen) als eine Strategie zur Durchsetzung gegenüber der Konkurrenz thematisiert:

„Wir als Medium müssen wir uns auch gegen anderen Medien durchsetzen, man muss sich irgendwie abgrenzen jeder macht am Wahltag einer Wahl einen Lifeticker was (.) wieso soll sich wer genau für uns entscheiden. Wir brauchen irgendein Alleinstellungsmerkmal ((holt Luft)) und da ist halt wie bei Parteiaussendungen auch Emotion was, was sehr gut zum Leute irgendwie zum catchen so.“ (P1 S.15, Z.49)

Emotion wird hier also zu einer Möglichkeit, sich im Wettstreit um die Aufmerksamkeit der LeserInnen hervorzutun und damit ökonomisch durchzusetzen. Auffällig ist in dieser Passage auch die Formulierung, die beschreibt, was das Wecken von Emotion ökonomisch leisten kann: „Leute irgendwie catchen“. Es wird eine Ausdrucksweise gewählt, die sich zwar mit „erreichen“ übersetzen lässt, semantisch aber auch eine starke Nähe zu „einfangen“ oder „erwischen“ aufweist und damit auf Seiten der LeserInnen eine starke Passivität nahelegt. Die hier konstruierte Rolle von Emotion bewegt sich damit in ihrem argumentativen Aufbau – so kann die Passage reflektierend gelesen werden – weg von der Logik gleichrangiger Partnerschaft. Stattdessen wird hier eine hierarchische Asymmetrie

und eine Passivität der LeserInnen angedeutet. Die hier zugrundeliegende Logik konstruiert also eher ein Bild von Emotion der LeserInnen als Möglichkeit, diese gegen oder zumindest ohne ihren Willen zu bewegen. Solche argumentativen Zusammenhänge werden in den Interviews auch im Themenbereich der Emotionalisierung von Menschen durch PolitikerInnen und/oder JournalistInnen thematisiert, die folgend dargestellt sind.

6.3.4 Emotionalisierung durch PolitikerInnen und Medien

In mehreren Interviews wird die Bedeutung von emotionalisierenden Botschaften, also Inhalten, die geeignet sind, bei BürgerInnen Emotion auszulösen, für die politische Kommunikationsstrategie und den Versuch Menschen politisch zu überzeugen, thematisiert. So formuliert ein Journalist beispielsweise:

„Aber es geht natürlich um Emotion auch um das Transportieren von Emotion ahm gerade auch, wenn es um politische Ideen geht. Wenn es um Wahlkampf geht, spielen natürlich Emotionen und die Fähigkeit zu emotionalisieren eine große Rolle, ja. Kann man die Leute mitreißen, kann man die Leute bewegen. Das ist schon, natürlich das ist Teil der Politik ja und des politischen Handwerks und Geschäfts.“ (P7 S.77, Z.33)

In dieser Passage wird Emotion als entscheidendes Element beschrieben, politische Ideen an Menschen zu transportieren und sie zu bewegen oder „mitzureißen“. Letztere Formulierung verweist – wie dies auch schon in Kapitel 6.3.3 als mögliche Lesart erläutert wurde – auf einen Prozess, in dem die LeserInnen passiv, ohne Kontrolle und ohne ihren Willen, bewegt werden. Eine andere Journalistin beschreibt darüber hinaus, Menschen würden durch populistische PolitikerInnen und deren emotionalisierende Kommunikation sogar zu Gewalt motiviert: „Richtig Emotionen schüren im Sinne von ahm Leute fast aufstacheln ja, oder zu Gewalttaten eigentlich fast ahm ahm motivieren. Also das passiert natürlich gerade bei Populisten, bei Rechtspopulisten“ (P6 S.68, Z.30). Die Betonung, insbesondere (rechts-)populistische Parteien würden emotionalisierend kommunizieren (und bei der Bevölkerung dabei vor allem Angst und Hass erzeugen), kommt in mehreren Interviews zum Ausdruck. Ein Journalist formuliert in diesem Zusammenhang: „Jaa grad ich mag ja jetzt @in den neunzig Minuten@ oder was kein <Name österreichische rechtspopulistische Partei> -Bashing betreiben, aber es ist einfach das die Partei die damit am Meisten spielt irgendwie.“ (P1 S.11, Z.19) Als besonders problematisch beschreibt selbiger Journalist an einer anderen Stelle insbesondere jene Presseaussendungen, bei

denen für ihn der Eindruck entsteht, ihr *primäres* oder *einziges* Ziel sei das Wecken von Emotion bei den LeserInnen:

„Wo halt irgendwie (1) jeder sachliche Boden fehlt, wo wirklich (2) der Grund für die Aussendung die Emotion ist und (.) aber sonst nichts also jetzt nichts politisch in dem Sinn, sondern in <Name eines deutschen Bundeslandes> würde man sagen hauptsach d Luft scheppert @lacht@“
(P1 S.11 Z.33)

Hier wird zunächst die Gegenüberstellung zwischen Fakt und Emotion deutlich, wobei der Journalist einer Argumentation folgt, in der Emotion als Begleitung von Fakten (als Fundament oder hier „Boden“) – so kann die Passage interpretiert werden – politisch akzeptabel, als alleiniges Ziel einer Aussendung aber zu problematisieren sei.

In anderen Interviewsequenzen wird Emotion auch als Transportmittel für falsche Tatsachen thematisiert. Besonders prägnant wird dies in der folgenden Passage zum Ausdruck gebracht: „Schlimm wird es eben dann wenn wenns wenn Emotionen genützt werden, um eigentlich falsche Tatsachen, oder zu übermitteln.“ (P6 S.68, Z.39) In einer anderen Sequenz verdeutlicht dieselbe Journalistin auch im Zusammenhang mit Sozialen Medien, Emotionen seien ein Mittel, Falschnachrichten stärker zu verbreiten: „Das sieht man ja auch über social media, Facebook und so weiter, wo sich auch Falschnachrichten wahnsinnig leicht verbreiten, weil eben Emotionen wahnsinnig gut ziehen und schnell angeklickt werden.“ (P6 S.68, Z.11)

In einem anderen Interview wird thematisiert, dass emotionalisierende Botschaften für JournalistInnen und ihre LeserInnen grundsätzlich interessanter sind:

„<Name amerikanischer Politiker>, **ja**, polarisiert, emotionalisiert, der ist interessant. Die <Name deutsche Politikerin> mittlerweile geht so. Der <Name französischer Politiker> polarisiert, emotionalisiert, ist interessant (...) Das lieben wir und wenn es wir lieben, dann lesen es die Leute lieber.“ (P5 S.61, Z.14)

Dieser Boulevardjournalist beschreibt hier stichwortartig, dass PolitikerInnen, die emotionalisierende und polarisierende Botschaften kommunizieren, für JournalistInnen und in weiterer Folge auch für LeserInnen interessanter sind. Hier lässt sich also deuten, dass der Journalist aus seiner eigenen „Liebe“ zu emotionalisierenden Botschaften aber auch aus der Annahme, dass entsprechende Artikel lieber gelesen werden, auch eher geneigt ist, emotionalisierende politische Kommunikation journalistisch aufzugreifen und weiterzuverarbeiten. Eine andere Journalistin beschreibt ihre eigene Neigung,

emotionalisierenden Presseaussendung mehr Aufmerksamkeit zu schenken eher als ungewollten Prozess, in dem sie sich gelegentlich „ertappt“:

„Man ertappt sich da ja selbst auch dabei, dass man natürlich irgendwie eine Sachmeldung zum Thema ahm Pensionssplitting wahrscheinlich nicht mit der Aufmerksamkeit sofort wahrnimmt, wie wenn ahm die <Name Rechtspopulistische Partei Österreich> gegen Flüchtlinge hetzt in irgendeiner Form.“ (P6 S.68, Z.13)

Emotionale „Stimmungsmache“ populistischer Parteien wird hier also auch als für JournalistInnen spannender beschrieben, als die hier als Gegensatz konstruierten „Sachmeldungen“.

In einem anderen Interview werden (andere) Zeitungen nicht nur als Plattform für emotionalisierende Botschaften von PolitikerInnen beschrieben; es wird hier die Ansicht vertreten, dass diese auch selbst polarisieren und dabei insbesondere in Hinblick auf gesellschaftlich benachteiligte Gruppen negativ emotionalisierend kommunizieren:

„Also wo (2) ich halt finde, dass ähm gerade auch <Name überregionale Tageszeitung Österreich, Boulevard> schon sehr stark versucht, sehr niedrige Instinkte in den Leuten auch zu wecken ahm in der Polarisierung, die sie betreiben (.) Polarisierung als solches jetzt nicht schlecht, aber das da das was die halt immer machen ist ähm es ist ein runtertreten auf Personengruppen, die sich sowieso nicht wehren können, oder nur schlecht wehren können, die kaum eine Lobby haben und das wird dann halt sehr groß und emotionalisiert aufgemotzt und betrieben.“ (P4 S.47, Z.14)

Hier wird eine konkrete Boulevardzeitung hervorgehoben, die – so der Journalist – polarisierend und negativ-emotionalisierend über eine Personengruppe berichten würde. Die Zeitung würde dabei versuchen, „niedrige Instinkte“ in den Leuten zu wecken. Ob sich diese Formulierung grundsätzlich auf Emotionen der Menschen oder aber spezifisch auf jene negativen Emotionen gegenüber schlechter gestellten Personengruppen bezieht, muss hier offen bleiben. Jedenfalls wird aber ein normatives Spannungsfeld deutlich: Journalismus – so wird in den Interviews thematisiert – ist ökonomisch daran interessiert, Emotionen bei LeserInnen zu wecken, um sie zu interessieren bzw. ihrer Aufmerksamkeit zu gewinnen. Gleichzeitig entspricht dies oft der Logik populistischer Politik, deren Kommunikation damit auch den Weg über den Journalismus zu den LeserInnen finden kann. Mehrere JournalistInnen beschreiben es als problematisch, dass populistischen Parteien durch diese ökonomische Logik von berichtenden JournalistInnen zu mehr Aufmerksamkeit verholfen wird.

So erklärt eine Journalistin:

„Dass man natürlich den Rechtspopulisten ahm ah auf, oder Populisten generell auf den Laim geht, weil die halt schaffen Emotionen zu schüren, was etwas wahnsinnig interessant wird und das dann natürlich auch für unseren Leser in der Form sofort interessant ist, auch wenn sich unsere Leser jetzt bei <Name österreichische, überregionale Qualitäts-Tageszeitung> jetzt zum Beispiel eher aufregen ist es trotzdem dadurch eine Geschichte, die viel gelesen wird und das ist natürlich problematisch.“ (P6 S.70, Z.47)

Das moralische Problem, dass die Journalistin hier beschreibt, entsteht für sie also daraus, dass durch das Berichten über rechtspopulistische Parteien einerseits mehr Aufmerksamkeit für journalistische Produkte (und damit ökonomischer Gewinn) erzielt werden kann, dies andererseits aber gleichzeitig PopulistInnen dazu verhilft, eine hohe Reichweite für ihre Botschaften zu erlangen. Die Frage wie mit diesem Problem journalistisch umgegangen werden kann oder soll, wurde in mehreren Interviews zum Thema. Ein selbstständiger Journalist erzählt diesbezüglich von einer Diskussion in einer Redaktion zu der Frage, ob hier ökonomische Ziele oder moralische Vorstellungen eines „wertvollen“ Beitrags zum öffentlichen Diskurs stärker berücksichtigt werden müssten:

„Und dann hat sich die Redaktion sehr schnell in zwei Lager gespalten, weil die einen gesagt haben (1) wir haben jetzt sechs Wochen vor der Wahl und das Ganze ist schon so weit weg von sachlicher Debatte, es ist schon so emotional wir müssen das nicht als Medium noch mehr aufputschen. Vielleicht sollten wir die sein, die sagen he Leute kommts mal wieder herunter über das reden wir, um das gehts und wir müssen da nicht noch mehr Öl in das Feuer gießen und dann ist aber immer da eine andere Ding (.) naja aber wir als Medium müssen wir uns auch gegen anderen Medien durchsetzen.“ (P1 S.15, Z.44)

Neben der hier benannten möglichen moralisch begründeten (hier allerdings den ökonomischen Zielen des Mediums gegenübergestellten) Strategie, den Versuch zu unternehmen, weniger emotional aufgeladen zu berichten, benennt selbiger Journalist in Zusammenhang mit populistisch-emotionalisierten Botschaften auch die Variante, *nicht zu berichten*: „Hm das ist von Fall zu Fall immer unterschiedlich. Also ich hab größtenteils zum Beispiel aufgehört über Fluchtbewegungen zu diskutieren, weil das ist mittlerweile find ich ein Thema, dass nur noch über Emotionen läuft.“ (P1 S.9, Z.31) Diese Variante kommt auch in zwei anderen Interviews zur Sprache, wird dort allerdings von einer Journalistin als ökonomisch nicht sinnvoll eingestuft.

„Das kann man natürlich irgendwie hinterfragen, aber so recht eine Lösung gibt es irgendwie auch nicht, weil man kann es auch nicht einfach weglassen. Man könnte warten und dann ist man der langsamste, alle anderen Medien werden gelesen und geteilt. Also das ist halt irgendwie ein bisschen ein Teufelskreis.“ (P6, S.71, Z.9)

Ein anderer Journalist betont zudem, ausgehend vom Informationsbedürfnis und Interesse der LeserInnen, Meldungen nicht zu berichten, weil sie gegebenenfalls populistischen Parteien helfen würden, als dezidiert nicht wertvollen Ansatz: „Wir können nicht darüber berichten, aber das wäre dann auch falsch.“ (P7 S.80, Z.45)

Von mehreren JournalistInnen wird in Zusammenhang mit Emotionalisierung durch PopulistInnen eine Strategie geäußert, die sich als *Fakten gegen Unsachlichkeit* zusammenfassen lässt. Als Beispiel einer Interviewpassage, in der dies zum Ausdruck kommt, kann die folgende Aussage einer Journalistin herangezogen werden:

„Ja also ich glaube da kann man (.) Das einzige was man da machen kann, oder was auch der Versuch von <Name österreichische, überregionale Qualitäts- Tageszeitung> ganz bestimmt oder von Qualitätsmedien denke ich generell ist ist, dass man ahm einer emotionalen Unsachlichkeit, die von Parteien kommt Fakten entgegensetzt.“ (P6 S.68, Z.6)

Diese Strategie beruht – so lässt sich dieses Zitat deuten – auf einer Gegenüberstellung von Fakten und Emotion. Eine ähnliche Passage findet sich in einem anderen Interview: „Das ist so wie der blaue Elefant, an den man nicht denken soll (2) Ja, wenn das Thema im Raum steht, ist es da. Ich wüsste es nicht ahm, ob wir da Ängste nehmen können. Wir können uns nur bemühen einfach und Sachlichkeit herstellen und und, aber ob es was nützt, ich weiß es nicht.“ (P7 S.81, Z.23) In diesem Interview wird neben der bereits zuvor erwähnten Gegenüberstellung von Fakt und Emotion in der Metapher des „blauen Elefanten“ auch eine Form von Unausweichlichkeit und damit Kontrollverlust deutlich. Diese Konstruktion der Unkontrollierbarkeit in der von den JournalistInnen als Spannungsfeld benannten Dynamik zwischen ökonomischen Interessen, normativen Vorstellungen von „gutem Journalismus“ und den emotionalisierten Botschaften von Parteien, kommt auch in der folgenden Passage zum Ausdruck:

„Ahm und ja ich glaube das einzige, was man da als Journalist eben machen kann ist, dass man versucht zu recherchieren und in einem Artikel dann ausgewogen darzustellen, was tatsächlich die Sachlage ist ahm aber so ein richtiges Gegenmittel gibt es natürlich nicht dagegen, dass Leute gerne lesen, was Aufmerksamkeit erregt und was sie emotional bewegt.“ (P6 S.68, Z.15)

7 Zusammenfassung und Diskussion

„Politik ist ein emotionales Thema“ (P5 S.55, Z.17) – das kommt in den Interviews dieser Untersuchung insgesamt ebenso zum Ausdruck wie die vielfältige Bedeutung von Emotion an unterschiedlichen Stellen des Berichterstattungsprozesses im politischen Journalismus. Wenngleich verdeutlicht wird, dass in politischen Ressorts die Begegnung mit Emotion im Sinne einer persönlichen, existentiellen Betroffenheit von Menschen im Vergleich (insbesondere zum Chronikressort) geringer ausfällt, wird ein spezifischer und nicht weniger bedeutender Stellenwert von Emotion in politischen Ressorts beschrieben.

In den Interviews scheint dabei, das kann festgehalten werden, das konstruierte Verständnis von Emotion je nach inhaltlichem Bezug stark in seiner Bedeutung zu variieren. Klassische Emotionsbezeichnungen wie Wut, Ärger, Neid, Freude oder solche, die sich auf den Emotionsausdruck (Weinen, Schreien) beziehen, werden in den Interviews zwar verwendet, vermischen sich aber mit dem Verständnis von Emotion als ein Teil von Interesse (vor allem bei Schilderungen zu LeserInnen), einem Äquivalent oder Teilphänomen von Meinung (vor allem bei der Thematisierung eigener Emotion), einer allgemeinen Leidenschaft, einem „brennen“ für etwas (den Beruf), oder einer „hitzigen“ und „aufgeladenen“ Stimmung in Situationen bzw. Diskussionen. Dabei scheinen JournalistInnen in allen Stationen des „Emotionsflusses“ negativen Emotionen eine größere Bedeutung beizumessen als positiven (dies drückt sich in den Interviews implizit aus und wird zudem explizit von JournalistInnen thematisiert).

Verortet wird Emotion unter anderem ganz zu Beginn des Berichterstattungsprozesses und zwar als Ursprung, bzw. Anstoß, ein Phänomen überhaupt erst journalistisch aufzuarbeiten. So wird die eigene Emotion in der Beschäftigung mit einem politischen Phänomen zusammen mit der Annahme, dass diese auch von anderen geteilt würde als Anlass beschrieben, über ein Thema zu berichten. Zudem wird auch die, auf politische Phänomene bezogene Emotion von (betroffenen) BürgerInnen als Grund genannt, weshalb sich diese an JournalistInnen wenden und der Berichterstattungsprozess potentiell ins Rollen gebracht wird. In Hinblick auf das theoretisch vorgestellte „hydraulische“ Modell der Berichterstattung als Emotionsfluss (vgl. Richards & Rees 2011) deutet sich in dem empirischen Material dieser Untersuchung also zusammenfassend an, dass Emotion nicht nur wechselseitig zwischen und quer durch alle „Stationen“ des Emotionsflusses

(PolitikerInnen – JournalistInnen – LeserInnen) fließt; sie stellt oftmals auch den Ursprung/ die Quelle – so man in der Flussmetapher sprechen will – der Berichterstattung dar.

Mit Blick auf die JournalistInnen selbst zeigen die Ergebnisse dieser Untersuchung vor allem eine – in das professionelle Selbstverständnis integrierte – Leidenschaft und „Herzblut“ für die Arbeit.

Neben dem „Brennen“ für Profession und politische Themen wird auch für die Rolle des/der JournalistIn als kritisches Organ (negative) Emotion als bedeutendes Element des „JournalistIn sein“ benannt. Diese in den Interviews verhandelten Emotionsphänomene im Arbeitsverständnis (dies wird in Hinblick auf Leidenschaft und Kritik zum Thema) scheinen von den JournalistInnen deutlich von einer textlichen Verarbeitung eigener Emotion abgegrenzt zu werden: Emotion wird also als fruchtbar formuliert, wenn es um die Frage der Passion zum Beruf, zu Themen und das kritische Auseinandersetzen mit politischen Phänomenen geht. Darüber hinaus wird auch die Fähigkeit zur Empathie – insbesondere im Umgang mit Quellen – als bedeutsame Kompetenz von JournalistInnen beschrieben. Wenn es allerdings um die textliche Verarbeitung in Artikeln geht, wird das Einfließen eigener Emotion in den Interviews problematisiert. Hier wird von den Befragten argumentativ scheinbar ein Konflikt mit dem Streben nach Objektivität konstruiert und folglich das Bemühen, dies zu vermeiden formuliert. Besonders anhand von Erläuterungen zu Strategien, eigene Emotionen nicht in Berichterstattung einfließen zu lassen, dokumentiert sich eine Orientierung an der Trennung von AutorIn und Text: Aus den Interviews kann eine Strategie identifiziert werden, die von JournalistInnen als „einen Schritt zurück gehen“ benannt wird und das Bestreben, Distanz zwischen eigenes emotionales Erleben und textliche Argumentation zu generieren, bezeichnet. In dieser Orientierung, die in ihrem Kern auf objektive Berichterstattung ausgerichtet ist, scheint es von Bedeutung zu sein, dass Emotion zwar auch in den Artikel selbst einfließen kann, bzw. dass Emotion bei LeserInnen geweckt werden soll; diese Emotion – das scheint hier die verfolgte Regel zu sein – dürfe aber nicht von den JournalistInnen selbst, wohl aber von anderen – beispielsweise von PolitikerInnen – stammen. In der Zitation der Emotion anderer scheint ein Weg gesehen zu werden, emotional geladene Artikel zu verfassen, ohne selbst Verantwortung für die textlich verarbeitete und möglicherweise bei den LeserInnen hergestellte Emotion zu übernehmen. Dabei wird von Befragten auch die Redaktion und insbesondere Redaktionskonferenzen als bedeutender Raum des (Emotions-)Austausches und als Ventil konstruiert, Emotionen „freien Lauf zu lassen“, sich dieser zu „entledigen“ bevor der „nüchterne“ Schreibprozess gestartet wird. Institutionelle Angebundenheit wurde

dabei von selbstständigen und angestellten JournalistInnen als bedeutendes Element im Umgang mit eigener Emotion beschrieben. In Hinblick auf die theoretische Annahme, dass das Empfinden, Wahrnehmen und zum Ausdruck bringen eigener Emotionen bestimmten Regeln folgt (vgl. Hochschild 1979) finden sich in den Interviews also Hinweise auf die Redaktionskonferenz als Raum, in dem Emotion relativ frei von Scham und Schuld (vgl. ebd. S.565) kommuniziert werden kann. Es scheint aber ebenso Teil der journalistischen „emotional labor“ (ebd. S.7) zu sein, im Schreibprozess eigene Emotionen möglichst außen vor zu lassen.

In Hinblick auf das Bemühen um nüchterne und gleichzeitig objektive Berichterstattung wird in den Interviews auch eine Strategie deutlich, die als „berichten was und wie es ist“ bezeichnet wird und damit eine Orientierung an einer objektiven Wahrheit/ Realität offenbart, die von JournalistInnen dargestellt werden könne. Wenngleich die Befragten teilweise explizit in Frage Stellen, dass objektive Berichterstattung möglich sei, zeigt sich in der Verhandlung von Emotion also reflektierend dennoch eine starke Orientierung am Ideal der Objektivität. Diese Ergebnisse überraschen vor dem Hintergrund der diskutierten Betonung von Neutralität und der Emotionsaversion gängiger demokratiepolitischer Paradigmen und insbesondere in Hinblick auf die angesprochene historisch problematische Rolle von Emotion in manipulativen Kommunikationsstrategien im deutschsprachigen Raum wenig. Die Ergebnisse dieser Untersuchung scheinen die im Forschungsstand skizzierten Zusammenhänge von Objektivität und Emotionalität zu unterstreichen. Insbesondere kann hier auf die Parallele zu der im Forschungsstand skizzierten Arbeit von Karin Wahl-Jorgensen (2013) hingewiesen werden, in der auch sie (allerdings auf der Basis einer Inhaltsanalyse) insgesamt darauf verweist, dass der journalistische Umgang mit Emotion stark an das strategische Ritual der Objektivität anknüpft und in der sie auch darauf verweist, in der Berichterstattung würden, wie es scheint, weniger die eigenen Emotionen thematisiert, wohl aber jene von Quellen aufgegriffen.

Besonders interessant scheint überdies eine in den Interviews zum Ausdruck kommende Konstruktion des Verhältnisses von Professionalität und Emotionalität: Je professioneller handelnde AktuerInnen – dies wird anhand von PolitikerInnen vs. Laien, anhand von regional vs. überregional agierenden PolitikerInnen und anhand der eigenen Profession verhandelt – desto weniger emotional seien diese im Sinne der authentischen Expression ihrer eigenen Emotion. Dafür würde aber zunehmend eine „Maske“ – also künstlicher Ausdruck – an diese Stelle treten. In den Interviews lässt sich daraus einerseits eine Konstruktion von Emotionalität als Element von Unprofessionalität deuten. Andererseits

scheint sich in der Gegenüberstellung von Laien als emotional Betroffene und PolitikerInnen als weniger emotionale Profis auch die traditionelle Zuordnung von Emotion in den Privatraum und Profession als Ort der Rationalität zu dokumentieren.

Neben dem „Brennen“ für die eigene Profession, emotionaler Erregung als fruchtbarer Boden für kritische Auseinandersetzung und der über Professionalität verhandelten Grenzziehung zwischen Emotion als Arbeitshaltung und ihrem Einfließen in journalistische Texte, wird darüber hinaus das Anliegen deutlich, durch die journalistische Arbeit auch Emotionen bei anderen zu wecken. Einerseits wird dabei zum Ausdruck gebracht, Journalismus könne emotional insofern positiv wirken, als das Menschen bewegt werden können, sich mit bedeutsamen Themen überhaupt erst zu befassen und sich dabei auch in andere hineinzusetzen; also empathisch zu empfinden. Zum anderen wird in den Interviews ein hoher Stellenwert der Emotion von LeserInnen für die Gewinnorientierung von JournalistInnen und Medienunternehmen deutlich.

Die konstruierte ökonomische Bedeutung von Emotion deutet sich in den Interviews vor allem in der formulierten Annahme an, dass Botschaften, Themen oder Nachrichten, die Menschen emotional bewegen zu größerer Aufmerksamkeit/ größerem Interesse bei LeserInnen und damit zu größerer Reichweite des journalistischen Produkts verhelfen könnten. In einigen Interviewsequenzen wurde deutlich, dass JournalistInnen auf der Basis dieser ökonomischen Logik emotionale Themen eher aufgreifen, emotionale Aussagen von PolitikerInnen gerne zitieren (bzw. mitunter auch zu provozieren versuchen) und emotional(isiert)e Botschaften insgesamt über die Idee des Interesses des Publikums ihren Weg in die Zeitungen schaffen.

Vor dem Hintergrund aktueller politischer Verhältnisse muss in diesem Zusammenhang eine Problematik angesprochen werden, die auch in den geführten Interviews von den Befragten besonders engagiert behandelt wurde: Eine bevorzugte Berichterstattung emotionalisierter Meldungen durch JournalistInnen spielt mitunter vor allem populistischen Parteien in die Hände, deren Kommunikationsstrategie auf der überzeugenden Kraft von Emotion beruht. In diesem problematischen Zusammenhang, der theoretisch bereits durch die Diskussion Felix Heidenreichs (2015) Gesellschaftsdiagnose der Emotionalisierung (als Kontrast zum dynamischen Republikanismus) thematisiert wurde, scheinen sich die interviewten JournalistInnen selbst eher ohne Kontrolle und Gestaltungspotential wahrzunehmen. Mehrfach wurde festgestellt, man könne schließlich auch nicht einfach nicht berichten. Auch die journalistische Verantwortung scheint hier teilweise angezweifelt zu werden, denn sowohl das Infragestellen dessen, ob Journalismus

überhaupt etwas an Emotionalisierung durch politische AkteurInnen (beispielsweise an der „Angstmacherei“ von RechtspopulistInnen) verändern könne, als auch die starke argumentative Orientierung der JournalistInnen an der Idee, schlichtweg das abzubilden, was und wie es ist, verweisen auf die Idee einer objektiven Wahrheit außerhalb der JournalistInnen über die keine Kontrolle und daher keine Verantwortung bestünde.

Die in den Interviews formulierten Strategie scheinen in diesem normativen Spannungsfeld wiederum Versuche zu sein, Objektivität herzustellen und „gründlich“ zu arbeiten: Genaue Recherche, Gegenpositionen mit einbeziehen, Aussagen kontextualisieren – Strategien also, die zum journalistischen Handwerkszeug gehören und ursprünglich vor allem auf das Erreichen von Objektivität abzielen – werden als Versuche thematisiert, ökonomisch lohnreichen Journalismus und normative Ideale zu vereinbaren.

Im Hinblick auf das von Richards und Rees (2011) entwickelte Modell des Emotionsflusses scheint sich in den Ergebnissen dieser Untersuchung schließlich auch eine überraschend große Bedeutung der (emotionalen) Reaktionen von LeserInnen auf veröffentlichte Artikel anzudeuten, die hier nicht unerwähnt bleiben soll: Insbesondere durch Soziale Medien – so können Interviewsequenzen hierzu gedeutet werden – scheint Emotion auch flussaufwärts den Weg von den LeserInnen zurück zu den JournalistInnen zu finden. In Hinblick auf Felix Heidenreichs (2015) Ideal des dynamischen Republikanismus könnte hier auch eine Chance für emotionspolitische *bottom-up* Prozesse bestehen. In den Ergebnissen dieser Untersuchung deutet sich allerdings an, dass JournalistInnen hier wenig konstruktives Potential wahrnehmen; nur geringe Bedeutung scheint den LeserInnen-Rückmeldungen als Dialog und als Entwicklungspotential für weitere Berichterstattung beigemessen zu werden. Der rücklaufende Emotionsfluss wird eher als Belastung beschrieben und dementsprechend auch teilweise die Strategie verfolgt, sich mit diesem möglichst nicht zu konfrontieren.

Insgesamt weisen die Ergebnisse dieser Untersuchung abermals auf die zentrale Bedeutung des Umgangs mit Emotion und Emotionalisierung an allen Stellen des Berichterstattungsprozesses hin. Dass Emotion in der journalistischen Praxis mitsamt der verbundenen Dynamik öffentlicher Kommunikation weitgehend (explizit) unreflektiert bleibt und auch Forschungsbestrebungen hierzu erst am Beginn stehen, kann als Desiderat festgehalten und gleichzeitig als zukünftige Aufgabe für kommunikationswissenschaftliche Forschung und Praxis formuliert werden. Im folgenden Fazit und Ausblick wird auf Basis eines Fazits und dem Hinweis auf Limitationen dieser Arbeit ein Forschungsausblick gewährleistet.

8 Fazit und Ausblick

Anhand eines verschränkten Kognitions- und Emotionsverständnisses wurde in dieser Arbeit eine differenzierte Diskussion über die Rolle von Emotion in Demokratiepoltik und Journalismus bemüht. Es wurde argumentiert, dass der Prozess politischer (Print-) Berichterstattung nicht nur als Informations-, sondern auch als Emotionsfluss verstanden werden kann, in dem JournalistInnen politischer Ressorts die zentrale Rolle emotionaler GatekeeperInnen einnehmen. Ihr Umgang mit Emotion in ihrer Arbeit – ob, wie, welche Emotion als aufgegriffen, textlich verarbeitet, modifiziert, betont, außen vor gelassen wird etc. – wurde als für einzelne RezipientInnen, aber auch die gesamte Dynamik des öffentlichen politischen Diskurses als richtungsweisend benannt: Welche Emotionen hier wie zum Ausdruck gebracht werden, macht – so wurde festgestellt – einen großen Unterschied. Dabei wurde argumentiert, dass der Umgang mit eigener Emotion und jener anderer auch in beruflichen Settings gesellschaftlichen Regeln folgt; die leitenden Regeln, Normen und Strategien von politischen JournalistInnen wurden als Untersuchungsgegenstand definiert und anhand von Interviews untersucht und interpretiert.

Insgesamt deuten die Ergebnisse dieser Arbeit auf eine starke Ambivalenz in Hinblick auf die Strategien, Regeln und Orientierung zum Umgang mit Emotion im politischen Journalismus hin. Je nachdem, ob es um eigene Emotion oder um jene von Quellen oder LeserInnen geht, scheint das Emotionsverständnis stark zu variieren und auch die verfolgten Regeln und damit normativen Einordnungen dessen, wann das Kommunizieren welcher Emotion von wem angebracht ist, divergieren je nach Thema stark. Ein Grund für diese Ambivalenz kann in der weitgehend fehlenden expliziten Berücksichtigung der Rolle von Emotion in journalistischer Praxis gesehen werden. So geht aus den Interviews hervor, dass Emotion und ihre Rolle kaum als solche benannt und reflektiert wird; sie wird unter Schlagwörtern wie Interesse und Meinung mitverhandelt und – so scheint es – bleibt dabei weitgehend unbedacht. Entsprechend dieser fehlenden Explikation stellen sich auch Strategien im Umgang mit Emotion und Emotionalisierung als wenig entwickelt dar. Vielmehr wird hierbei – wie dies auch theoretisch insbesondere anhand von Karin Wahl Jorgensens (2013) Arbeiten thematisiert wurde – der Umgang mit Emotion als Teil des strategischen Rituals Objektivität verhandelt. Es wird argumentativ eine Orientierung an einer Abbildung des „Gegebenen“ deutlich und auf alt bewährtes journalistisches

Handwerkszeug wie „Check-Gegencheck“, „Distanz zu den Quellen“, „Distanz zur eigenen Meinung (und Emotion)“ usw. zurückgegriffen. Insgesamt kann angenommen werden, dass hier auch eine demokratiepolitische (liberale und/oder deliberative), normative Orientierung am Wert der Neutralität, an der Betonung von Rationalität insbesondere im Raum des Beruflichen und der damit verbundenen „emotional labor“ zum Ausdruck kommt.

Diese Arbeit kann insgesamt als Hinweis auf den zentralen Stellenwert von Emotion im Nachrichtenproduktionsprozess – auch in politischer alltäglicher Berichterstattung – verstanden werden und macht deutlich, dass eine Reflektion emotionsspezifischer Prozesse sowohl in der journalistischen Praxis als auch in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung lohnreiche Perspektiven eröffnen könnten.

In dieser Arbeit wurde ein Überblick über die Rolle von Emotion und damit eine breite Perspektive auf relevante Phänomene eröffnet. Entsprechend dieses Bemühens konnten Ergebnisse der Untersuchung nicht im Detail für alle Teilphänomene ausgewertet werden und differenzierende Kategorien – beispielsweise zwischen Boulevard- und Qualitätsjournalismus, Unterschiede nach Erscheinungsfrequenz der Medien, Unterschiede nach Geschlecht der JournalistInnen usw. – mussten unberücksichtigt bleiben. Sie können hier also als lohnreiche Ansatzpunkte für zukünftige Forschung formuliert werden.

Zudem können insbesondere die Fragen von Emotion und Medienökonomie, Emotion und Kritik, Emotion und Objektivität oder Emotion und Professionalität als Phänomene festgehalten werden, die es im wachsenden Forschungsinteresse an Emotion in Prozessen politischer Kommunikation in Zukunft detaillierter und differenzierter zu berücksichtigen gilt.

9 Literatur

- Arendt, Hannah (2001): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. München: Piper.
- ARGE Media-Analysen (2018): Media Analyse (MA) 2018. In: https://www.media-analyse.at/files/MA_2018/MA2018_Presseunterlagen.pdf [15.07.2019].
- Auer, Peter/ Brikner, Karin/ Bergmann, Pia/ Couper-Kühlen, Elizabeth (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT2). In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion. Ausgabe 10, S.353-402.
- Bargetz, Brigitte/ Sauer, Birgit (2010): Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP) 39(2), S.141-155.
- Bartsch, Anne (2010): Zeitungs-Sucht, Lesewut und Fernsehieber. Zur Geschichte der kritischen Diskurse über Medien und Emotionen. In: Buck, Matthias/ Hartling, Florian/ Pfau, Sebastian (Hrsg.): Randgänge der Mediengeschichte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.109-122.
- Baugut, Philip/ Scherr, Sebastian (2013): Der Einfluss politischer Einstellungen auf Rollenverständnis und Arbeitszufriedenheit von Journalisten. In: SCM Studies in Communication/Media 2(4), S.437-468.
- Blum, Roger (2011): Leidende Leuchttürme. Über die Unentbehrlichkeit von Qualitätsmedien. In: Blum, Roger/ Bonfadelli, Heinz/ Imhof, Kurt/ Jarren, Otfried (Hrsg.): Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation. Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.7-14.
- Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht – Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf/ Nentwig-Gesemann, Iris/ Nohl, Arnd-Michael (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Dritte aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

- Buck, Matthias/ Hartling, Florian/ Pfau, Sebastian (2010): Randgänge der Mediengeschichte: Einleitende Bemerkungen. In: Buck, Matthias / Hartling, Florian / Pfau, Sebastian (Hrsg.): Randgänge der Mediengeschichte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.11-26.
- Colbert, Stephen (2005): The Colbert Report. The Word – Truthiness. Season 1, Episode 1. In: <http://www.cc.com/video-clips/63ite2/the-colbert-report-the-word---truthiness> [31.07.2018].
- Corbin, Juliet/ Strauss, Anselm (1990): Grounded Theory Research. Procedures, Canons and Evaluative Criteria. In: Qualitative Sociology 13(1), S.3-21.
- Damasio, Antonio (1994): Descartes' Error. Emotion, Reason, and the Human Brain. New York: Penguin Books.
- Damasio, Antonio (2013): Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins. Aus dem amerikanischen Englisch von Sebastian Vogel. New York: Pantheon.
- Donsbach, Wolfgang (2008): Journalists' role perception. In: Donsbach, Wolfgang (Hrsg.): The international encyclopedia of communication. Malden, MA: Wiley, S.2605-2610.
- Dörner, Andreas (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Druckman, James N. (2001): The implications of framing effects for citizen competence. In: Political Behavior 23(3), S.225-256.
- Durkheim, Émile (1994): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Entman, Robert M. (1993): Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm. Journal of Communication 43(3), S.51-58.
- Fehr, Beverly/ Russell, James A. (1984): Concept of Emotion Viewed From a Prototype Perspective. In: Journal of Experimental Psychology 113(3), S.464-486.
- Feldman Barrett, Lisa (2012): Emotions are real. In: Emotion 12(3), S.413-429.
- Fengler, Susanne/ Vestring, Bettina (2009): Politik-journalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flam, Helena (2002): Soziologie der Emotionen. Eine Einführung. Konstanz: UVK.

- Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.
- Fraas, Claudia/ Klemm, Michael (2005): Diskurse – Medien – Mediendiskurse. Begriffserklärungen und Ausgangsfragen. In: Fraas, Claudia/ Klemm, Michael (Hrsg.): Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt am Main u.a.: Lang, S.1-8.
- Fries, Norbert (2000): Sprache und Emotionen. Bergisch – Gladbach: Lübbe Verlag.
- Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern u.a.: Verlag Hans Huber.
- Gläser, Jochen/ Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gross, Kimberly/ Brewer, Paul R. (2007): Sore losers: News frames, policy debates, and emotions. In: The Harvard International Journal of Press/Politics 12(1), S.122-133.
- Häussler, Thomas (2006): Die kritische Masse der Medien: Massenmedien und deliberative Demokratie. Skizze zu einer analytischen Umsetzung. In: Imhof, Kurt/ Blum, Roger/ Bonfadelli, Heinz/ Jarren, Otfried (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.304-318.
- Heidenreich, Felix (2013): Gefühle ins Recht setzen: Wann sind politische Emotionen (noch) demokratisch? In: Zeitschrift für Politikwissenschaft 23(4), S.575-583.
- Heidenreich, Felix (2015): Politische Gefühle – Katalysator des Diskurses oder Ergebnis postdemokratischer Emotionalisierung? Die Perspektive des dynamischen Republikanismus. In: Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.): Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung. Baden-Baden: Nomos, S.49-65.
- Hochschild, Arlie Russell (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: American Journal of Sociology 85(3), S.551-575.
- Hochschild, Arlie Russell (2012): The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling. Berkley/ Los Angeles/ London: University of California Press.
- Höfer, Wolfgang (2013): Medien und Emotionen. Zum Medienhandeln junger Menschen. Wiesbaden: Springer VS.
- Huber, Matthias (2017): Lernen und Emotion. In: Jugendhilfe 55(5), S.450-457.

- Huber, Matthias (2018): Emotionale Markierungen. Zum grundlegenden Verständnis von Emotionen für bildungswissenschaftliche Überlegungen. In: Huber, Matthias/ Krause, Sabine (Hrsg.): Bildung und Emotion. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.91-110.
- Kaltenbrunner, Andy/ Karmasin, Matthias/ Kraus, Daniela (2010): Der Journalisten-Report III. Politikjournalismus in Österreich. Wien: Facultas.
- Karmasin, Matthias (2010): Vierte Gewalt oder Hofberichterstatte? Rollenbilder im Politikjournalismus. In: Kaltenbrunner, Andy/ Karmasin, Matthias/ Kraus, Daniela (Hg.): Der Journalisten-Report III. Politikjournalismus in Österreich. Wien: Facultas, S.11-26.
- Klötzing-Madest, Ulrike (2018): Emotionen und Politik. Wieviel Gefühl braucht Demokratie? In: Liebold, Sebastian/ Mannewitz, Tom/ Petschke, Madeleine/ Thieme, Tom (Hrsg.): Demokratie in unruhigen Zeiten. Festschrift für Eckhard Jessen. Baden-Baden: Nomos, S.287-296.
- Korte, Karl-Rudolf (2015): Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung. In: Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.): Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung. Baden-Baden: Nomos, S.11-24.
- Kühne, Rinaldo (2013): Emotionale Framing-Effekte auf Einstellungen: Ein integratives Modell. In: M&K Medien & Kommunikationswissenschaft 61(1), S.5-20.
- Kühne, Rinaldo/ Sommer, Katharina/ Weber, Patrick (2015): Kognitive und emotionale Framing-Effekte auf Einstellungen. Überlegungen zur Relevanz der Untersuchung von Mediationsprozessen und eine empirische Überprüfung. In: M&K Medien & Kommunikationswissenschaft 63(1), S.44-61.
- Landweer, Hilge/ Renz, Ursula (2012): Zur Geschichte philosophischer Emotionstheorien. In: Landweer, Hilge / Renz, Ursula (Hrsg.): Handbuch klassische Emotions-Theorien. Von Platon bis Wittgenstein. Berlin / Boston: de Gruyter, S.1-18.
- Lecheler, Sophie/ Bos, Linda/ Vliegthart, Rens (2015): The Mediating Role of Emotions News Framing Effects on Opinions About Immigration. In: Journalism & Mass Communication Quarterly 92(4), S.812-838.
- Lecheler, Sophie/ Schuck, Andreas R./ de Vreese, Claes H. (2013): Dealing with feelings: Positive and negative discrete emotions as mediators of news framing effects. In: Communications 38(2), S.189-209.

- Lindquist, Kristen A./ Wager, Tor D./ Kober, Hedy/ Bliss-Moreau, Eliza/ Feldman Barrett, Lisa (2012): The brain basis of emotion: A meta-analytic review. In: Behavioral and brain sciences 35(3), S.121-202.
- MacLean, Paul D (1952): Some psychiatric implications of physiological studies on frontotemporal portion of limbic system (visceral brain). Electroencephalography & Clinical Neurophysiology, 4, S.407–418.
- Marcus, George E. (2003): The psychology of emotion and politics. In: Sears, David O./ Huddy, Leonie/ Levy, Jack S. (Hrsg.): Oxford handbook of political psychology. New York: Oxford University Press, S.182-221.
- McLuhan, Herbert Marshall (1968): Die magischen Kanäle. Düsseldorf: Econ.
- Magin, Melanie/ Stark, Birgit (2011): Österreich – Land ohne Leuchttürme? Qualitätszeitungen im Spannungsfeld zwischen publizistischer Leistung und strukturellen Zwängen. In: Blum, Roger/ Bonfadelli, Heinz/ Imhof, Kurt/ Jarren, Otfried (Hrsg.): Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation. Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.79-114.
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht: Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef/ Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.441-471.
- Meyer, Wulf- Uwe/ Schützwohl, Achim/ Reisenzein, Rainer (1993): Einführung in die Emotionspsychologie. Band I. Bern: Hans Huber Verlag.
- Nielsen, Philipp (2015): Politik und Emotionen aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft. In: Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.): Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung. Baden-Baden: Nomos, S.27-47.
- Nohl, Arnd-Michael (2012): Interview und dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis. Vierte überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Nussbaum, Martha (2013): Political Emotions. Why Love Matters for Justice. Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press.
- Pantti, Mervi (2010): The value of emotion: An examination of television journalists' notions on emotionality. In: European Journal of Communication 25(2), S.168-181.

- Peters, Chris (2011): Emotion aside or emotional side? Crafting an ‘experience of involvement’ in the news. In: Journalism 12(3), S.297-316.
- Plasser, Fritz/ Lengauer, Günther (2010): Politik vor Redaktionsschluss: Kommunikationsorientierungen von Macht- und Medieneliten in Österreich. In: Plasser, Fritz (Hrsg.): Politik in der Medienarena. Praxis politischer Kommunikation in Österreich. Wien: Facultas WUV, S.53-100.
- Pohl, Inge/ Ehrenhardt, Horst (2012): Vorwort. In: Pohl, Inge / Ehrenhardt, Horst (Hrsg.): Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation. Frankfurt am Main: Peter Lang, S.9-17.
- Price, Vincent/ Tewksbury, David (1997): News Values and Public Opinion: A Theoretical Account of Media Priming and Framing. In: Barnett, George A./ Boster, Franklin J. (Hrsg.): Progress in Communication Science: Advances in Persuasion. London: Ablex, S.172-212.
- Richards, Barry (2018): News and the emotional public sphere. In: Allan, Stuart (Hrsg.): The Routledge Companion to News and Journalism Studies. London: Routledge, S.301-311.
- Richards, Barry/ Rees, Gavin (2011): The management of emotion in British journalism. In: SAGE Journals 33(6), S.851-867.
- Rosenthal, Gabriele (2011a): Qualitative und interpretative Sozialforschung. In: Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa, S.13-82.
- Rosenthal, Gabriele (2011b): Vom offenen Leitfadeninterview zum narrativen Interview. In: Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa, S.139-173.
- Rothermund, Klaus/ Eder, Andreas (2011): Allgemeine Psychologie: Motivation und Emotion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sauer, Birgit (2013): „Bringing emotions back in.“ Gefühle als Regierungstechnik: Geschlechter- und demokratietheoretische Überlegungen. In: Jarzebowski, Claudia / Anne Kwaschik (Hrsg.): Performing Emotions. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Politik und Emotion in der frühen Neuzeit und in der Moderne. Göttingen: V&R unipress, S.241-258.
- Schaal, Gary S./ Fleiner, Rebekka (2015): Politik der Gefühle. In: Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.): Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung. Baden-Baden: Nomos, S.67-89.

- Schaal, Gary S./ Heidenreich, Felix (2013): Politik der Gefühle. Zur Rolle von Emotionen in der Demokratie. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ)*, Bd. 32/33, S.3-11.
- Scherer, Klaus R. (1990): Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie. In: Scherer, Klaus R. (Hrsg.): *Psychologie der Emotion*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S.1-38.
- Scherer, Klaus R. (2002): Emotion. In: Stroebe, Wolfgang/ Jonas, Klaus/ Hewstone, Miles (Hrsg.): *Sozialpsychologie*. Springer-Lehrbuch. Berlin/Heidelberg: Springer, S.165-213.
- von Scheve, Christian (2011): Die soziale Konstitution und Funktion von Emotion: Akteur, Gruppe, normative Ordnung. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 14(2), S.207-222.
- Schultheiss, Britta M./ Jenzowsky, Stefan A. (2000): Infotainment: Der Einfluss emotionalisierend-affektorientierter Darstellung auf die Glaubwürdigkeit. In: *M&K* 48(1), S.63-84.
- Soroka, Stuart/ Young, Lori/ Balmas, Meital (2015): Bad news or mad news? sentiment scoring of negativity, fear, and anger in news content. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 659(1), S.108-121.
- Starck, Kenneth/ Soloski, John (1977): Effect of Reporter Predisposition in Covering Controversial Story. In: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 54(1), S.120-125.
- Tracy, Jessica L./ Randles, Daniel (2011): Four Models of Basic Emotions: A Review of Ekman and Cordaro, Izard, Levenson, and Panksepp and Watt. In: *Emotion Review* 3(4), S.397-405.
- Tuchman, Gaye (1972): Objectivity as strategic ritual: An examination of newsmen's notions of objectivity. In: *American Journal of Sociology* 77(4), S.660-679.
- Wahl-Jorgensen, Karin (2013): The strategic ritual of emotionality: A case study of Pulitzer Prize-winning articles. In: *SAGE Journals* 14(1), S.129-145.
- Weber, Max (1992): *Politik als Beruf*. Stuttgart: Reclam.
- White, David Manning (1950): The Gate Keeper: A Case Study in the Selection of News. In: *Journalism Quarterly* 27(4), S.383-390.

10 Anhang

Im Folgenden sind zur besseren Nachvollziehbarkeit die Grundlagen der empirischen Untersuchung dieser Arbeit, der Leitfaden und die Regeln der Transkription angeführt. Die Interviewtranskripte selbst sind – wie in Kapitel 5 ausgeführt – aus Gründen des Schutzes interviewter Personen nur auf Rückfrage bei der Autorin dieser Arbeit und ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke erhältlich. Auch ein deutscher und ein englischer Abstract dieser Arbeit sind nachstehend zu finden.

10.1 Leitfaden

Der folgende Leitfaden bildete die Gesprächsbasis der geführten Interviews:

INFORMATIONEN VORAB

Vorstellung des Themas der Magisterarbeit.

Ich interessiere mich für die Rolle von Emotion im Printjournalismus in Österreich und zwar in politischen Ressorts. Also an welchen Stellen wo wie von wem in diesem Feld mit Emotionen umgegangen wird.

Im Mittelpunkt meiner Arbeit steht dabei die Frage nach dem journalistischen Umgang mit Emotionen, also die professionelle Praxis; mich interessieren aber auch Orientierungen, Regeln, Motive und Ideale.

Information zum Gesprächsaufbau

Zum Interview selbst möchte ich vorab noch sagen: An sich ist das ein sehr offenes Gespräch, das sich auch wirklich hauptsächlich daran orientieren soll, was Sie zum Thema erzählen wollen und können, alles was Ihnen einfällt und was Sie wichtig finden. Ich werde das Interview aufnehmen, im Anschluss verschriftlichen, anonymisieren und in der Magisterarbeit interpretieren. Ist das für Sie so in Ordnung?

Haben Sie dazu vorab noch Fragen?

Dann würde ich Sie noch bitten diese Einverständniserklärung durchzulesen und zu sehen ob das für Sie so in Ordnung ist und unten zu unterschreiben.

Einverständniserklärung und Audiogerät einschalten

Einleitung

Ich habe ein paar Themenblöcke vorbereitet, über die ich gerne mit Ihnen sprechen möchte, werde Ihnen dazu am Anfang immer eine relativ breite Fragen stellen und ich würde Sie bitten, mir dann dazu einfach alles zu erzählen, was Ihnen einfällt. Für mich ist wirklich alles interessant, was Sie erzählen möchten.

Ich werde sie da auch wirklich erstmal nicht unterbrechen, zuhören und mir ein paar Notizen machen und ich frage dann ggf. später noch einmal genauer nach.

Haben Sie dazu vorab noch irgendwelche Fragen?

Danke! Dann würde ich starten.

0 EINSTIEGSFRAGE : KARRIERE VERLAUF, KONKRETE TÄTIGKEITEN

0.1 Zuerst würde ich Sie bitten, mir davon zu erzählen, was Sie beruflich machen.

0.2 Wie ist das konkret, wenn Sie an einem Artikel arbeiten, wie ist da der Prozess? Sie können auch da gerne einfach vom Start weg erzählen, also davon wie das normalerweise mit so einem Artikel losgeht und dann möglichst genau was da alles abläuft bis der bei den LeserInnen ankommt?

Über welche Themen und in welchem Format schreiben Sie normalerweise?

*Welche Rolle spielen **Quellen**, wie gehen Sie mit denen journalistisch um? Wie verarbeiten Sie diese dann konkret?*

Mit welchen Quellen arbeiten Sie und wie verarbeiten Sie die journalistisch?

1 ASSOZIATION: EMOTION IM JOURNALISMUS

Ich interessiere mich ja, wie ich schon erwähnt habe, auch speziell dafür wo und wie Emotionen wie zB. Angst, Wut oder Freude im Journalismus eine Rolle spielen. Dazu würde mich jetzt noch interessieren: Wenn Sie jetzt nochmal an den Prozess denken, vom Beginn eines Artikels weg, bis er quasi dann bei den LeserInnen ankommt: wo würden Sie da sagen, wo, von wem und wie Emotionen da eine Rolle spielen?

***Was noch** ... Welche anderen Situationen oder Bereiche fallen Ihnen noch ein, in denen Emotion eine Rolle spielt?*

***Handlungsebene** ... Welche konkreten Situationen aus Ihrer Berufspraxis fallen Ihnen da ein?*

***Versch. Emotionen** ... Welche Unterschiedlichen Emotionen spielen wo eine Rolle? Welche anderen Emotionen spielen noch eine Rolle?*

2 EMOTIONALE QUELLEN

Eine Basis Ihrer Arbeit sind ja auch Quellen wie Texte/ Interviews/ Pressekonferenzen mit oder von verschiedenen relevanten AkteurInnen. Wie ist das, wenn diese Quellen emotional sind (*also zum Beispiel ein emotionales Interview, Presstext etc. – je nachdem, was sie als berufliche Aufgaben oben schon beschrieben haben*) – wie gehen Sie da als JournalistIn dann damit um?

... Fällt Ihnen dazu vielleicht (noch) eine konkrete Situation ein?

3 DIE EMOTION DER REZIPIENTINNEN

3.1 Wie ist das mit den Emotionen der LeserInnen, welche Rolle spielt es für Sie in Ihrer Arbeit, welche Emotionen bei ihnen ausgelöst werden?

Wie ist das dann bei Ihnen konkret, wenn Sie einen Artikel schreiben? Wie berücksichtigen Sie das dann?

3.2 Und wie ist das, wenn sie eine Quelle journalistisch verarbeiten, bei denen Sie den Eindruck haben, dass beim Publikum gezielt Emotionen geweckt werden sollen? Wie gehen Sie damit dann journalistisch um?

Wie ist das mit unterschiedlichen Emotionen – macht es einen Unterschied ob Wut, Angst oder zum Beispiel Freude hervorgerufen werden sollen?

4 DIE EMOTION DES/DER JOURNALIST/IN

Wenn Sie sich an eine Situation erinnern, in der Sie etwas in Ihrer Arbeit selbst emotional bewegt hat: Wie sind Sie damit dann in Hinblick auf die Berichterstattung umgegangen? Fällt ihnen da eine Situation ein?

Sonst: Was denken Sie, wie sollte man als JournalistIn damit umgehen?

5 INSTITUTIONELLE REGELN, BLICK AUF GANZE BRANCHE

5.1 Wie ist das im Unternehmen, bzw. in der Redaktion, ist das ein Thema, wird da darüber gesprochen, wie mit emotionalen Inhalten, mit eigenen Emotionen oder wie in Hinblick auf Emotionen des Publikums umgegangen werden sollte?

5.2 Wenn Sie sich den Rest der Printmedien und grundsätzlich Medienbranche im Ressort Politik ins Gedächtnis rufen: Wie schätzen Sie hier die Unterschiede oder Ähnlichkeiten im Umgang mit Emotion ein?

6 QUALITÄT & EMOTION?

Wenn sie jetzt an politische Berichterstattung denken, die emotional aufbereitet ist, bzw. auch das Potential hat, beim Publikum Emotionen hervorzurufen? Was denken Sie, wie bzw. unter welchen Bedingungen Emotion die Qualität von politischem Journalismus beeinflussen kann?

Fällt Ihnen etwas ein, unter welchen Bedingungen Emotionen die Qualität auch verbessern/ verschlechtern können?

Wie sehen Sie das, gibt es da Unterschiede je nach Emotion?

ABSCHLUSS: Danke. Also ich habe erstmal keine Fragen mehr. Aber vielleicht wurde ja etwas noch nicht angesprochen, das Ihnen wichtig ist? Möchten Sie mir noch etwas erzählen?

10.2 Transkriptionsregeln

Folgende Transkriptionsregeln wurden für die Verschriftlichung der Gespräche verwendet. Sie orientieren sich an Gat2, wurden aber in einigen Punkten adaptiert, vereinfacht und teilweise erweitert:

- P: = Interviewte Person, durchnummeriert
- I: = Interviewerin
- Wörtliche Transkription, keine Glättungen.
- (1) = Pausen werden ab einer Sekunde Länge und in Klammern die Länge notiert.
- (.) Bedeutet ein kurzes Absetzen im Sprechfluss
- (unverständlich) = unverständliche Äußerungen.
- (Also morgen will ich?) = nicht genau verständlicher, aber vermuteter Wortlaut.
- (...) = Auslassung durch die transkribierende Person.
- Wahnsinnig = auffällige Betonung (unterstrichen).
- **Wahnsinnig** = größere Lautstärke (fett).
- Jaaa = Dehnung.
- Hintergrundgeräusche, Handlungen usw. werden mit (()) angegeben
- @xxx@ = Lachend gesprochene Worte werden zwischen zwei „@-Zeichen“ gesetzt.
- Tilgungen werden so erfasst, dass die ursprüngliche Form des Wortes erkennbar bleibt, z.B. sin – sind, is – ist.
- Assimilationen werden notiert, interne wortinterne Assimilationen aber nicht, z.B. ham – haben.
- Äh öh ähm etc. werden notiert.
- Die in der gesprochenen Standardsprache allgemein übliche Aussprache von Reduktionssilben (= Silben, die einen reduzierten Vokal enthalten) wird nicht notiert. Z.B. halten – nicht: haltn
- Klitisierungen werden notiert, z.B. biste – bist du oder kannst – kannst du.
- Regionalismen und Dialekt werden notiert, Beispiele für Hamburg: hamburch oder hambuich (hamburg), tach (tag).
- Fremdwörter werden so geschrieben, wie es in der Orthographie üblich ist.
- Zahlwörter werden ausgeschrieben.
- Hebung in „gehobene Umgangssprache“, schwer Übersetzbare Wörter, oder Floskeln werden im Original belassen und eine ungefähre Übersetzung in [] nachgestellt.
- Was überlappend gesprochen wird, wird im Text entsprechend versetzt dargestellt und mit _ am Anfang und Ende der Überlappung markiert

10.3 Abstract deutsch

Politik mit Kopf *und* Herz? Berichten mit und über Gefühl *und* Verstand? Lange Zeit galten Emotion und Rationalität als einander entgegengesetzte Phänomene und insbesondere in der Beschäftigung mit öffentlichem, politischem Diskurs wurde Emotion lange Zeit als Störfaktor konstruiert und in Theorie und Forschung wenig beachtet. Nur langsam wächst in Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft das Interesse und der Forschungsstand zur Rolle von Emotion in Prozessen politischer Kommunikation. Heute wird eine zentrale Rolle von Emotion(alisierung) im öffentlichen, politischen Diskurs kaum mehr bestritten und ihre unterschiedliche normative Einordnung zwischen Manipulationsgrundlage und Partizipationskraft ist Thema interdisziplinärer Debatten.

PolitikjournalistInnen bewegen sich täglich in diesem Spannungsfeld. Als *Gatekeeper* zwischen politischen AkteurInnen und LeserInnen kommt ihnen nicht nur in Hinblick auf fließende Information, sondern auch in Hinblick auf fließende Emotion(alisierung) eine zentrale Rolle zu. Trotzdem wissen wir bislang wenig darüber, wie, warum und vor dem Hintergrund welcher Regeln, Strategien und Orientierungen PolitikjournalistInnen bestimmte Emotionen aufgreifen, textlich verarbeiten, zum Ausdruck bringen und/oder versuchen hervorzurufen. Diesen Fragen nähert sich diese Arbeit anhand leitfadengestützter Interviews mit PolitikjournalistInnen österreichischer Printmedien. Die Ergebnisse der dokumentarischen Auswertung geben Einblick in den zentralen Stellenwert von Emotion in verschiedenen „Stationen“ politischer Berichterstattung, deuten auf implizite Orientierungen und Strategien im Umgang mit eigener und fremder Emotion hin und verweisen gleichzeitig auf weitgehend fehlende explizite Reflexion emotionsspezifischer Phänomene in der journalistischen Praxis.

10.4 Abstract english

Practicing politics with mind *and* heart? Reporting about it through reason *and* emotion? For a fairly long time, emotion and rationality were regarded as two opposing, at times even mutually exclusive, phenomena and emotions were considered as disturbing factors, particularly in dealing with public, political discourse. As a result, they were hardly ever taken into account in the respective theories and research. In recent times, however, political as well as communication sciences have slowly, yet still increasingly, developed a certain interest in the role that emotions play in processes of political communication. Today the crucial role of emotion(alization) in the public, political discourse is no longer denied and its varying normative placing between being a foundation of manipulation or a force for participation has become an important issue in many interdisciplinary debates. It is part of the daily business of political journalists to move between these poles. As *gatekeepers* between political actors and their readership, they play an important part not only for maintaining the flow of information, but also of emotion(alization). Yet still we know hardly anything about how, why and against the backdrop of which rules, strategies and orientations political journalists capture, express and/or try to evoke specific emotions in their texts. These are the questions that the following thesis attempts to approach through the employment of guideline-based interviews with political journalists working for different Austrian printed media. The results of the documentary analysis provide an insight into the significant role that emotions play in the different “stages“ of political journalism, hint at implicit orientations and strategies in dealing with one’s own and the emotions of others and- at the same time- point to a widespread lack of an explicit contemplation of emotion-related phenomena in the journalistic work and practice.